Landes-
bibliothek
Co

D. III. 9.
5225.
5'
46
Coburger
Landes=
Bücherei

Lebensscenen

aus

der wirklichen Welt.

Vom

Verfasser der Emilie Sommer.

Siebentes Bändchen.

Leipzig,

bey Paul Gotthelf Kummer, 1787.

Coburger
Landes=
Bücherei

Die

Liebe der Edlen.

Ein und dreißigste Scene.

Schöne Handlungen sind bey weitem nicht so selten unter den Menschen, als mancher vielleicht glaubt. Nur umsehen muß man sich darnach; nur gewöhnen muß man sich, das, was würklich vortreflich ist, auch aus diesem Gesichtspunkte, ohne Vorurtheil, zu betrachten: denn im Stillen, und unbemerkt von dem großen Haufen, würken oft die edelsten Seelen. Auch die Liebe — so viele Abscheulichkeiten sie nicht selten hervorbringt, so oft ist sie doch auch die Axe, um welche sich manche schöne Handlung drehet, oder — das Vehikel, eine Menge edler Karakterzüge durch sie zu entfalten. Eine tugendhafte Liebe, als die Quelle der Großmuth, darzustellen; dieß hält man vielleicht für einen Gemeinspruch. — Aber manche Gemeinsprüche haben doch

so viel Beziehung auf Bildung des Menschen, daß man sie würklich nicht oft genug wiederholen kann. —

Christiana Maria Richterin hieß die erhabene weibliche Seele, an welche sich jeder, der sie kennt, gewiß nicht ohne inniges Entzücken erinnern wird. Sie besaß keine Reichthümer. Eigentlich ganz arm, war sie fast genöthiget, sich von ihrer Hände Arbeit zu nähren. Doch alles, was Reichthümer entbehrlich macht, hatte sie im Ueberfluß. So verdienet die Armuth unsre gröste Hochachtung, wenn wir sie, beym Glanze großer Verdienste, bey einer Person, gar nicht bemerken. Nicht eine hohe Geburt, oder eine vornehme Erziehung rechne ich hierunter: denn auch die erste ist entbehrlich, und die letztere — nicht selten die Quelle mancher Laster. Christianen waren diese Vorzüge eben so, wie der Reichthum versagt.

Ihr Vater war ein kleiner Kaufmann in einer unbeträchtlichen Landstadt in Sachsen, der zugleich die Steuereinnahme des Orts verwaltete. Er starb, ohne etwas mehr zu hinterlassen, als ein kleines Wohnhaus und

den Ruf eines rechtschaffnen Mannes: denn seine Kramerwaaren gehörten eigentlich einem großen Kaufmann in Leipzig, der sie ihm auf Kredit gegeben hatte Der Leipziger Kaufmann war aber doch so mitleidig gegen seine Wittwe und Tochter, daß er ihren kleinen Handel nicht zerstörte, und ihnen nicht nur einen Theil der Waaren schenkte, sondern ihnen sogar auch neuen Kredit versprach. So findet Rechtschaffenheit und Tugend allenthalben Unterstützung; und nur der, welcher seine Armuth selbst verschuldet hat, und keinen guten Ruf vor sich hat, darf sich über Unbarmherzigkeit der Menschen beklagen. —

Niemanden weiter, als ihrer sehr vernünftigen Mutter, hatte Christiane die Bildung ihres Verstandes und Herzens zu danken. Diese wuste es kaum selbst, daß sie eine vernünftige Mutter war, und ihrer Tochter brachte sie nur diejenigen Kenntnisse bey, die sie selbst besaß. Diese bestanden blos in der Kunst, einen Ehemann, der nur eine fromme, gefällige Gattin und eine kluge Hauswirthin sucht, glücklich zu machen. Ich glaube hierunter alle die Eigenschaften rechnen zu können, welche der Leser in der

Folge dieser Geschichte, an unserer Heldin bewundern wird.

Wir müssen eins und das andere von ihren körperlichen Reizen bemerken. Ohne im strengsten Verstande schön zu seyn, besaß sie doch eine ganz ausnehmend angenehme Bildung. Süße Einfalt des Herzens und Güte der Seele, diese Eigenschaften waren in jeder ihrer holdseligen Miene ausgedruckt. Ihre Haut war zwar nicht die feinste und weisseste; aber eine sehr muntere Farbe, ein großes blaues Auge, und ein schönes braunes Haar, ersetzten ihr diesen Mangel reichlich. Am meisten aber fiel ihr schlanker, hoher Wuchs in die Augen. Bey einer Fürstin würde man ihn majestätisch genannt haben. Bey Christianen, als einer Bürgerstochter aber, hieß er in der Sprache vieler ihrer Neider, zu vornehm, und über ihren Stand. Dem Kenner hingegen gefiel er um so mehr, je weniger sie ihn, durch lächerlichen und widernatürlichen Putz verunstaltete. Christiane floh zwar die Mode nicht, so bald sie ihr gefiel; aber nie gefiel sie ihrem gesunden Auge, wenn sie zu gekünstelt war, und an's Abentheuerliche und Unnatürliche gränzte.

Daher

Daher trug sie auch nie einen Reifrock, keine Bouffanten, keine Poschen, keine Federn auf dem Kopfe, und keine Stelzenabsätze. Ihr Anzug bestand meistens entweder in einer Angloise, oder in einem Corset, mit einem etwas langen Rock, und in einem schwarzen Hute mit einer Bandschleife, unter welchem ihr schönes, starkes Haar nur wenig frisirt, in vollen natürlichen Locken, auf ihre Schultern herabrollte.

Heiter und zufrieden mit ihrem, in gewisser Rücksicht, nicht ganz ungünstigen Schicksale, lebte Christiane den Lenz ihres Lebens dahin. Unschuldsvolle Ruhe war ihre Gefährtin, [illegible]ller Genuß eingeschränkter Freuden der einzige warme Wunsch ihres Herzens. Nicht das Geschwirr vergoldeter Laffen, oder der süße Ton des schlauen sentimentalischen Verführers, verderbte ihr reines Herz. Kein Stutzer flatterte um sie her, und — Dank sey es der Dunkelheit ihres Wohnorts! — kein modischer Geck verwirrte ihr das Gehirn. So blüht das junge Veilchen unbemerkt, aber darum nichts desto weniger reizend und von Kennern geschätzt, im öden Garten des Landmanns,

 von

von niemanden bewundert, und höchstens nur von einer Grasdirne, oder von einem Kinde gesehen. — Bis in ihr vier und zwanzigstes Jahr blieb sie unbemerkt, und noch konnte sie sich nicht der Aufmerksamkeit eines Liebhabers rühmen.

Doch ein so liebenswürdiges Geschöpf, das sich eben so wenig zu verbergen, als hervorzudrängen suchte, konnte nicht immer in der Dunkelheit bleiben. Begegnen muste es doch endlich einmal einem Auge, das fähig war, seinen Werth zu bemerken. Es muste sich ein Herz finden, welches das ihrige zu schätzen wuste. Zum Glück für sie, war ihr erster Liebhaber ein Mann von Verdiensten. Einer der edelsten Züge ihres Herzens erwarb ihr denselben, und nur ihre hohe Tugend fesselte sein Herz an das ihrige. —

Die Mutter unsrer Heldin fiel in eine schwere, und gefährliche Krankheit. Acht Wochen über lag sie auf einer Stelle, bis es endlich schien, als ob ihre Kräfte der Wuth der Krankheit unterliegen wollten. Niemanden hatte sie um sich, als ihre Tochter: denn

denn sie war zu arm dazu, um sich eine Wärterin halten zu können. Christiane vertrat also diese Stelle. Mit einer heldenmäßigen Ausdaurung kam sie diese ganze Zeit über fast nicht von dem Bette der Kranken hinweg, und besorgte doch mit großem Fleiße alle häusliche Geschäfte dabey. Sie selbst kam in kein Bette, und selten konnte sie so viel Zeit gewinnen, um einige Stunden mit auf dem Hauptkissen ihrer kranken Mutter zu schlafen. Gleichwohl sahe man nie eine verdrüßliche Miene an ihr. Immer gelassen, nie läßig in ihrem großen Tagewerk schien sie, eine Heldin von Standhaftigkeit, aller Anstrengung und aller Gefahr zu trotzen.

Bald erscholl der Ruf von ihren außerordentlichen Verdiensten um ihre kranke Mutter, durch das ganze Städtgen, und wer am meisten davon gerührt wurde, das war der Amtmann des Orts. Nur erst seit zwey Monaten war er da, er kannte noch wenig Leute; aber die Armen und Edlen seiner Amtsunterthanen kennen zu lernen; dieß lag ihm besonders am Herzen.

Renner hieß dieser liebenswürdige Beamte, dessen Person, Stand und Karakter der Leser bald näher kennen lernen wird.

„Ich muß diese unglückliche Frau besu-
„chen,

sagte er,

„und zusehen, ob ich ihr auf irgend eine
„Art, eine Erleichterung schaffen kann?

und er ließ sie fragen, ob ihr sein Besuch gelegen sey?

Die kranke Wittwe wunderte sich anfänglich darüber: doch schwoll ihr das Herz auf für Freude; und natürlicher Weise nahm sie seinen Besuch an. Niemals hatte der Amtmann Christianen noch gesehen; nur die Größe ihrer Seele hatt' er von andern rühmen hören. Wie sehr überraschte ihn daher der Anblick ihrer majestätischen Gestalt, als sie ihn in der Hausthür empfing, und ihn zu ihrer Mutter führte! — Ueberaus anständig und bescheiden war das Kompliment das sie ihm machte, und ihr natürlicher und doch feiner Ausdruck drang ihm durchs Innerste der Seele.

„Wie gehts Ihnen, liebe Frau?

sagte

sagte er zur Kranken, indem er sich neben ihr Bette setzte,

„ich habe viel Gutes von Ihnen gehört;
„ich bedaure ihr Schicksal, und ich kom-
„me zu Ihnen, um Sie zu fragen: ob
„ich Ihnen irgend mit etwas dienen kann?
„— brauchen Sie Geld? — haben
„Sie einen guten Arzt? — was in
„meinen Kräften steht, will ich gern für
„Sie thun. Fassen Sie nur Vertrauen
„zu mir, und sagen Sie mir, was Ih-
„nen mangelt!

„Ich bin Ihnen für alles verbunden,
„bester Herr Amtmann!

antwortete die Kranke

„schon Ihr gütiger Besuch, und Ihr ed-
„les Mitleiden mit mir, verdient meinen
„wärmsten Dank. Arm bin ich zwar,
„aber, Gott Lob! bis itzt leide ich doch
„noch an nichts Mangel. Bin ich's künf-
„tig benöthigt, so werde ich Ihre Güte
„annehmen. Auch hab' ich einen sehr
„treuen und geschickten Arzt. Kann ich
„jemals dieses Lager wieder verlassen, so
„habe ich, nächst Gott, ihm und dieser
„meiner getreuen Tochter, die unermüdet

für

„für mich sorgt, meine Genesung zu
„danken.

Christiane stand dem Amtmann gegen über. Er sah sie an, und erblickte einige große Thränentropfen, die ihren blauen Augen entschlüpften und ihre rosigten Wangen herabrollten. Ein warmes Gefühl umfaßte sein Herz, und lockte auch ihm Thränen in die Augen.

„Es muß eine göttliche Wonne seyn,
sagte er,
„ein solches Kind zu haben,
und Christiane wandte ihr Gesicht weg, ihre Thränen zu trocknen, und ihre Verlegenheit über das Lob des Amtmanns zu verbergen. Inzwischen faßte er die Hand der Mutter, und fuhr fort:

„Wie glücklich sind Sie, beste Freundin!
„Mancher Reiche würde Sie um diese
„Tochter beneiden. Es ahndet mir, daß
„Sie bald wieder genesen: denn die Be-
„mühungen eines so edlen Kindes wird
„Gott nicht unvergolten lassen.

Christiane wollte hinausgehen, um sich nicht länger loben zu hören. Aber der Amtmann bat sie, zu bleiben.

„Setzen

„Setzen Sie sich her neben mich! liebes
„Kind!

sagte er,

„ich sitze gern bey redlichen Leuten. Kom-
„men Sie! ich will Sie nicht länger ins
„Gesicht loben.

Sie setzte sich nieder. Er faßte ihre Hand, drückte sie ihr sehr treuherzig, und da er sie in der seinigen zittern fühlte, so sprach er:

„Fürchten Sie sich nicht, Mademoisell!
„— ich bin Ihr Vorgesetzter; aber ich
„möchte mir auch gern Ihre Freundschaft
„erwerben.

Itzt faßte Christiane schon mehr Muth zu ihm; sie antwortete ihm auf unterschiedene Fragen mit so vielem Anstande, und mit so vieler Klugheit, daß der Amtmann einen eben so hohen Begriff von ihrem Verstande bekam, als er schon von ihrem Herzen hatte. Er fing an, sie zu bewundern, und verließ sie mit einem Herzen voll Hochachtung, die sich gar bald in Liebe veredelte.

Als er wieder fort war, sagte die Mutter:

„Dieser Mann ist uns von Gott selbst
„zur Obrigkeit gesetzt, und niemand ver-

„dient

„dient diesen Posten mehr, als Er. Sein
„Besuch wird mich gesund machen helfen;
„denn seit der Stunde, da ich Dich, lie-
„bes Kind zur Welt brachte, hab' ich nie
„wieder so viel Freude empfunden, als
„heute.

„Es ist ein vortreflicher Mann!
antwortete Christiane, und es traten ihr
wieder Thränen in die Augen.

„Ich wollte ihm ganze Jahre zuhören,
„wenn er spricht,
sagte sie bald darauf,

„denn es ist, als ob man einen Engel
„reden hörte.

Die Mutter bekräftigte es, und sagte noch
vieles zu seinem Lobe, das aber Christiane
nur halb hörte: denn sie sah' mit starren
Blicken zur Erde, und vergaß — zum ersten
mal in ihrem Leben — ihre Geschäfte, so
daß sie auch die Mutter daran erinnern
muste.

Was den edlen Amtmann betrift, so
giengs ihm, als er nach Hause kam, nicht
viel besser, als Christianen. Es war ihm,
als ob die ganze Welt auf ihm läge; nir-
gends hatte er Ruhe; allenthalben begeg-
nete

nete ihm das Bild dieses Mädchens; in seine Geschäfte verwickelte es sich, und immer schien ihm eine geheime Stimme zu sagen, daß Christiane auch an ihn dächte, und ihre Seele mit der seinigen sympathisire. Kurz — er liebte sie, und — um seinem Herzen Ruhe zu schaffen, beschloß er, sich um ihre Gegenliebe zu bewerben.

Der Amtmann Renner war ein Mann von fünf und dreyßig Jahren. Seine Gestalt war schön, seine Sitten ohne Tadel, und sein ganzes Wesen dazu gemacht, um zu gefallen. Ein edles Herz, und ein aufgeklärter Verstand, mit vielen gelehrten und galanten Kenntnissen verbunden, machten ihn eben so liebenswürdig, als verehrungswerth. Er war von vornehmer Familie; seine Mutter, welche sich bey ihm aufhielt, war eine Adeliche von Geburt und hielt ungemein viel auf ihren Stand, und auf die Ehre ihres Hauses. Der Amtmann aber pflegte Verdienste, auch ohne Rang und Adel, zu schätzen. Seine Hochachtung konnte sich jeder, auch der niedrigste im Volk, erwerben, wenn er nur ein Mensch war. Ihm galt es also gleich viel, ob Christiane

arm, oder reich, von vornehmen, oder niedrigem Stande war. Er liebte sie, und war überzeugt, daß sie seine Liebe verdiene; dieß bestimmte ihn allein zu dem Entschlusse, ihr seine Hand zu schenken, obgleich seine Mutter, wie wir in der Folge sehen werden, über diesen Punkt ganz anders, als er dachte. Sie durfte daher auch zur Zeit von seiner Liebe nichts wissen: denn sonst hätt' er ihren ganzen Unwillen auf sich geladen.

Als die Mutter seiner Geliebten wieder gesund war, besuchte er sie abermals, in Hofnung, Gelegenheit zu finden, wo er Christianen seine Liebe eröfnen könnte. Lange durft' er nicht darnach suchen: denn ihre Mutter befand sich eben bey einer Freundin zum Besuch, und Christiane war allein zu Hause. Sonach verschritt er denn ohne viele Umstände zu der Hauptabsicht seines Besuchs, indem er seiner Geliebten Hand ergriff, sich zu ihr setzte, und sie also anredete:

„Ich liebe Sie, meine schöne Freundin!
„Dem Reiz Ihrer vortreflichen Eigen-
„schaften hat mein Herz auf dem ersten
„Anblick untergelegen. Fühlen sie einige
„Neigung zu mir? und glauben Sie,

daß

„daß Sie mir mit der Zeit Ihre Hand ge-
„ben können?

Diese edle Offenherzigkeit, verbunden mit einem gewissen feinen insinuanten Wesen, das ihm ganz besonders eigen war, rührte Christianens Herz, das ohnedem schon viel Zärtlichkeit für ihn empfand. Ohne Ziererey und affectirte Sprödigkeit, gestand sie ihm also, in einigen Worten, ihre Gegenliebe, und sank an seine Brust voll glühender Empfindung der unaussprechlichen Seligkeit, welche die Liebenden im ersten Augenblicke ihrer Vereinigung durchströmt. Mit Feuerküssen der Liebe wurde ihre Verbindung besiegelt. Da aber des Amtmanns Mutter hauptsächlich dabey gehöret werden muste, so traf man die Verabredung, daß man einstweilen nur aus Freundschaft miteinander umgehen wollte; und der Amtmann nahm es auf sich, seine Mutter, bey Gelegenheit, zur Einstimmung in sein Vorhaben zu bewegen.

Vor allen Dingen machte er also Christianen und ihrer Mutter Bekanntschaft bey der seinigen, und führte sie in den Zirkel seiner Familienfreundschaften ein. Allenthal-

ben gefiel unsre Heldin ganz außerordentlich, und sie wuste sich die Hochachtung der Vornehmern eben so gut zu erwerben, als sie sonst die Herzen der Geringern an sich gefesselt hatte. In dem Umgange mit ihrem Geliebten verschönerte sich ihre Seele, ohne daß ihr Herz jene reizende Einfalt verlor, die ihr zuerst seine Liebe erworben hatte. Im gesellschaftlichen Umgange erlangte sie also bald jene Art von Feinheit, welche die Simplicität ihrer Sitten noch ungleich liebenswürdiger und bezaubernder machte, als vorher. Sie fand Vergnügen in Gesellschaft der großen Welt. Doch verwöhnte sie ihren Geschmack nicht dabey: denn nicht selten behagte ihr die Gesellschaft eines wackern und vernünftigen Bauerweibes so gut, und fast noch besser, als der Umgang mit den vornehmsten Damen.

Was ihr noch fehlte, als der Amtmann mit ihr bekannt wurde, das war die Lectüre. Noch wenig Kenntniß hatte sie in diesem Fache. Ihrem Geliebten war es aufgehoben, sie auch durch gute Schriften noch mehr zu bilden, ohne daß durch eine schlechte Lectüre ihr Verstand eine schiefe Richtung bekam,

und ihr Herz verderbt wurde. Er pflegte sie gemeiniglich um ihre Meinung, über das Buch, das sie unter seiner Aufsicht las, zu befragen, und er hatte mehrentheils das Vergnügen, zu vernehmen, daß sie mit richtigem Gefühl des Wahren und Schönen darüber urtheilte. Wo sie es aber nicht traf, da wieß er sie zurechte, und brachte ihr dadurch einen vollkommen feinen Geschmack bey.

Als er ihr z. B. des berühmten Göthens Schauspiele gegeben hatte, fragte er sie besonders wegen der Stella um ihre Meinung.

„An's Herz greift einen dieser Dichter, sagte sie,

„und die Empfindung weiß er zu rühren;
„das ist wahr. Manche Stellen haben
„mir Thränen ausgepreßt, bey manchen
„hab' ich gezittert, und ohne Vergnügen
„hab' ich nichts von diesen Schriften ge-
„lesen. Aber doch scheint es mir, als
„ob die Karaktere, besonders in der
„Stella, zu viel Aehnlichkeit mit einan-
„der hätten — Stella z. B. denkt und
„handelt wie Cäcilie, und diese wieder

„wie Fernando u. s. w. Selbst in dem
„Clavigo glaube ich dieß bemerkt zu ha-
„ben: denn Maria von Beaumarchais
„hat sehr viel Aehnliches von jenen beyden
„Frauenzimmern in ihrem Karakter.

„Das könnte wohl seyn,

versetzte Renner,

„aber haben Sie dieß auch in Lessings
„Stücken bemerkt?

„O! nein!

antwortete sie,

„Minna ist eine ganz andre Liebhaberin,
„als Emilie, und Emilie ist wieder sehr
„weit von der Sara Sampson verschie-
„den. —

R. „Nichts kann richtiger seyn, als die-
„ses. Sie müssen aber auch wissen, daß
„Lessing beynahe der einzige ist, der die-
„sen Mangel sorgfältig vermieden hat.
„Sie haben ja wohl letzthin auch Schil-
„lers Trauerspiele gelesen! scheint es Ih-
„nen nicht, als ob auch dieser Dichter
„etwas Monotonie in seinen Karakteren
„hätte?

Ch. Nur wenig — wie mirs vorkommt.

R. Und

R. „Und doch dünken mir, Leonore in „dem Fiesko, und Louise in Kabale und „Liebe fast einerley Karaktere zu seyn, „wenn man das wegnimmt, daß jene ei„ne Art von Fürstin, und diese eine Bür„gerstochter war. — Besonders aber „hab' ich dies auch in Iflands Stücken „zu rügen.

Ch. Aber doch sind mir seine Schauspiele „eine sehr unterhaltende Lectüre; so wie „Agnes Bernauerin und der Fähndrich.

R. „Sie haben Recht! aber was urthei„len Sie von Meißners Schriften?

Chr. „O! das ist ein liebenswürdiger „Schriftsteller. Man wird nicht müde, „ihn zu lesen.

R. Und doch hätt' ich eins und das andere „noch bey ihm zu erinnern.

Ch. Nun! und was wär' denn das?

R. Was alle Kunstrichter an ihm getadelt „haben. Seinen mit unter zu gezierten „Ausdruck, der sich besonders in seinen „Erzählungen äußert. Wenn er dialo„girt, so ist er noch leidlich; aber sobald „er eigentlich erzählt, so künstelt er so

„lange, bis er endlich gar in Steifigkeit
„verfällt.

Ch. Sie mögen wohl Recht haben: denn
„es ist mir manchmal so gegangen, daß,
„wenn ich eine Seite herunter gelesen hat-
„te, ich erstlich noch einmal nachsehen
„muste, was der Dichter eigentlich hatte
„sagen wollen.

R. Sehen Sie! er affectirt zu sehr Kürze,
„und Bündigkeit; vergißt aber das Nai-
„ve und Leichte des erzählenden Tons da-
„bey. Giengs Ihnen auch so mit En-
„gels Philosophen für die Welt?

Ch. O! nein! da sah' ich auf einen Blick
„die ganze Begebenheit vor mir, so bald
„ich die Erzählung gelesen hatte.

R. So wenig der Mann schreibt, so un-
„nachahmlich ist doch alles, was er
„schreibt. Besonders geht nichts über
„den Ton seiner Erzählung. Kann man
„jemals etwas naiveres lesen, wenn man
„auch die Allegorie ganz wegrechnet, als
„die Geschichte, wo der Baron Mitwitz
„seine Reise in die Höle zu Antiparos be-
„schreibt? — in der That, das ist ein
„Meisterstück von Erzählung. Dasselbe
gilt

„gilt, auch ohne Rücksicht auf die Ma„terie von der vortreflichen Erzählung, „womit er die Unterredung über die Be„stimmung zum Tode anfängt. Nur „Schade, daß er dieses Stück nicht vol„lendet hat! —

Wir enthalten uns der Anführung noch mehrerer besonderer Umstände von der Methode, nach welcher unser Amtmann mit seiner Geliebten, über die, von ihr gelesenen Schriften urtheilte. Kurz er brachte ihr dadurch nach und nach einen so festen und feinen Geschmack bey, daß jedermann ihre Urtheile bewundern muste und die feinsten Gefühle der dichterischen Schönheiten diese Urtheile belebten.

Ziemlich ein Jahr war nun während des unschuldigen Umgangs zwischen unsern beyden Liebenden vergangen, und Renner fing nun bereits an, die völlige Verbindung mit seiner Geliebten, etwas wärmer, und näher zu wünschen. Ihren Besitz sah' er als sein größtes Glück an, und er strebte nun ernstlich darnach, solchen zu erlangen. Nur Schade, daß seine Mutter diesem Wunsche seines Herzens gar nicht zu entsprechen schien.

Zwar liebte sie Christianen ungemein, und überaus liebreich und zärtlich ging sie mit ihr um. Aber daß ihr Sohn darauf fallen würde, sie zu heirathen, dieß ließ sie sich auch im Traume nicht einfallen. Vielmehr hielt sie seinen Umgang mit Christianen blos für eine feine Galanterie, und in so fern hatte sie auch nichts gegen denselben einzuwenden.

Wie sehr erstaunte sie also, als ihr der Amtmann endlich seine wahren Absichten auf Christianen eröfnete, und sie um ihre Einwilligung in seine Verbindung mit ihr ersuchte! — Da sie ganz andere Plans mit ihm vorhatte, und mit nichts geringerm umging, als ihn mit einem Frauenzimmer aus irgend einer der reichsten, und vornehmsten Familien des Landes zu verbinden; so kontrastirten diese ihre Plans, mit den Absichten ihres Sohnes würklich auf die auffallendste Weise.

„Wie? mein Sohn!

sagte sie,

„hätt' ich Dir wohl zutrauen können, „daß Du Dich jemals würdest so erniedrigen wollen, ein Mädchen zu heirathen, das so tief unter Deinem Stande

ist,

„ist, und nichts im Vermögen hat? —
„Du — als ein Mann von Familie, der
„ein großes Amt bekleidet, und der nir-
„gends abschlägliche Antwort erhalten
„wird, er mag in die reichsten und größ-
„ten Familien auf die Heirath kommen?
„— nein! lieber Sohn! Dein Herz geht
„mit Deiner Vernunft davon; aber Dei-
„ner Mutter Pflicht ist, über Deine Klug-
„heit zu wachen, daß Du keine Ueberei-
„lung begehest. —

Renner war gewohnt, seine Mutter zu ver-
ehren. Er kannte zugleich ihren Stolz, und
daher war er auf die Antwort, die sie ihm
gegeben hatte, auch schon gefaßt. Aber er
dachte sie durch vernünftige Vorstellungen
zu lenken, und durch Bitten ihren Eigensinn
zu besiegen.

„Alles sehr gut, liebe Mutter!
antwortete er ihr,

„aber macht denn Stand und Reichthum
„das Glück der Ehe aus? oder verspricht
„nicht vielmehr ein Frauenzimmer, wie
„Christiane, deren vortrefliche Eigen-
„schaften Sie selbst bewundern, eine
„weit bessere Gattin zu werden, als man-

„che andere, die beym Prunke ihrer vor-
„nehmen Familie, und ihres Reichthums,
„schon halb verdorben ist? — und wo-
„zu braucht meine künftige Gattin wohl
„Stand und Vermögen? — Den er-
„sten erlangt sie durch meine Hand, und
„das andere hab' ich nicht nöthig. Ue-
„berdieß ist doch auch Christiane nicht zu
„weit unter meinem Stande geboren,
„daß ich mich schämen müßte, mit ihr
„vor den Altar zu treten. Was endlich
„mehr, als dieß alles entscheiden dürfte,
„liebe Mutter! ist die Größe meiner Lie-
„be zu diesem außerordentlichen Mädchen.
„Es ist mir schlechterdings unmöglich,
„ohne sie und ihren Umgang zu leben.
„Der letztere ist mir so nothwendig ge-
„worden, daß ich mich nie würde darüber
„zufrieden geben können, wenn Chri-
„stiane von mir wieder getrennet werden
„sollte.

„Du bist wunderlich, mein Sohn!
antwortete die Mutter,

„wer will Dir's denn verbieten, mit ihr
„umzugehen? meinethalben magst Du
„sie doch lieben, so heftig, und so lange

„Du willst! über Dein Herz will und
„kann ich ja nicht gebieten; aber Deine
„Hand interessirt mich und meine Familie
„zugleich mit; diese kann und darf ich
„nicht verschleudern lassen.

„Kann aber wohl meine Liebe,

erwiederte der Amtmann,

„mit den Gesetzen der Ehre bestehen, wenn
„ich meiner Geliebten meine Hand ver-
„sage? und hindere ich nicht selbst ihr
„Glück dadurch? — ist es wohl einem
„rechtschaffenen Manne anständig, ein un-
„schuldiges Mädchen, das nichts zu Be-
„festigung ihres Glücks hat, als ihre
„Tugend, und ihren guten Ruf, zum
„Opfer einer Leidenschaft zu machen, die
„keine reelle Verbindung zum Grunde
„hat? nein! liebe Mutter! dieß halte ich
„für Niederträchtigkeit, die ich verab-
„scheue. Ich würde, als obrigkeitliche
„Person, meinen Unterthanen ein schlech-
„tes Beyspiel der Nachahmung geben,
„wenn ich ein unschuldiges Mädchen so
„hintergehen wollte. Ein Mann, wie
„ich, muß selbst Rechtschaffenheit und
„Tugend ausüben, wenn er seines Amts
würr-

„würdig seyn soll. Wollen Sie mir Ihre
„Einwilligung nicht geben, Christianen
„zu meiner Gattin zu machen, so werde
„ich sie von dieser Minute an, für frey
„erklären.

„Das gilt mir gleich viel,
versetzte die Mutter,
„aber — so lang' ich lebe, werde ich es
„nie zugeben, daß ein so geringes Mäd-
„chen meine Schwiegertochter werde. —
Fruchtlos waren sonach alle seine Bemühungen, die stolze Mutter zu erweichen. Vergeblich verschwendete er die zärtlichsten und demüthigsten Bitten, um Aenderung ihrer Gesinnungen. Alle Hofnung schnitt sie ihm endlich ab, indem sie ihm, mit dem größten Unwillen verbot, jemals nur wieder ein Wort davon gegen sie merken zu lassen. Was sollte nun der unglückliche Renner thun? — so glühend seine Leidenschaft für Christianen auch war, so errang er doch endlich den Sieg über sie, und faßte mit männlicher Stärke, einen Entschluß, der seiner Vernunft sowohl, als seinem Herzen Ehre machte, Er hatte den Muth, es seiner Geliebten selbst zu eröfnen, daß aus ihrer Verbindung

dung nichts werden könnte, und aus Zärtlichkeit zog er ihr Glück dem seinigen vor.

„Ich spreche Sie von nun an von aller „fernern Verbindlichkeit gegen mich los,

sagte er zu ihr,

„Sie sind völlig frey! weit entfernt, Ihr „Glück weiter zu hindern, werden Sie „mir vielmehr erlauben, solches auf an„dere Weise zu befördern, dafern es nicht „durch die Heirath geschehen kann.

„Ach! Herr Amtmann!

antwortete Christiane,

„ich kenne kein andres Glück für mich, als „die Ehre, Ihre Gattin zu seyn, und „vielleicht könnte ich mich in der Folge „dieses Glücks würdiger machen, als ich „es itzt noch bin. Aber noch ist es zu „groß für mich, als daß dieser Gedanke „mir den Verlust desselben erträglicher ma„chen sollte. Fern sey es aber doch von „mir, mich Ihrer Mutter, als eine „Schwiegertochter aufzudringen, durch „welche sie Ihre Famililie für beschimpft „ansähe. Alles, was ich daher von Ih„nen zu bitten habe, mein Herr Amtmann, „ist, daß Sie dem Willen Ihrer Mutter

nach-

„nachkommen, und mich — zwar wohl
„als Geliebte, aber doch nicht als Freun-
„din, vergessen: denn auf die Freund-
„schaft eines Mannes von Ihren Verdien-
„sten werde ich allemal stolz bleiben.

„O! meine Christiane!

versetzte er, mit Thränen in den Augen.

„Sie denken zu gütig, zu großmüthig ge-
„gen mich! es ist hart, sehr hart, Ih-
„rer Hand entsagen zu müssen. Zwar
„kann sich im kurzen noch manches än-
„dern: denn ich werde so bald nicht fä-
„hig seyn, mein Herz einer andern zu
„schenken. Aber doch bin ich Ihnen vor
„der Hand eine Genugthuung schuldig.
„Erlauben Sie also, daß ich mich dieser
„Pflicht entledige! sie macht mir sonst
„das Herz schwer, und der Verlust Ih-
„rer Hand wird mir dadurch nur noch
„empfindlicher.

Zu gleicher Zeit zog er ein Papier hervor, und überreichte es ihr mit diesen Worten:

„Hier, meine Geliebte! nehmen Sie diese
„Verschreibung zu sich! ich mache mich
„darinnen verbindlich, Ihnen auf den
„Fall, wenn ich Sie, binnen Jahr und

„Tag nicht heirathen könnte, zwey tau„send Thaler zur Ausstattung, bey einer „andern Parthie, auszuzahlen. Verach„ten Sie dieses kleine Geschenk nicht! ich „kann nichts zu Ihrem Besten thun, als „dieses, und einige Genugthuung bin „ich Ihnen doch allemal schuldig. An „mich sind Sie übrigens nicht gebunden. „Finden Sie auch vor Ablauf eines Jah„res eine annehmliche Parthie für sich, „so sollen Ihnen nichts destoweniger jene „zweytausend Thaler zufallen.

Christiane gehörte nicht zu jenen idealischen Heldenseelen, wovon die Romanwelt wimmelt. Um des Hirngespinnsts einer überspannten Liebe willen verachtete sie nicht die Begründung ihres häußlichen Wohlstandes. Freylich war es ungleich vortheilhafter für sie, wenn sie die Hand ihres Geliebten erlangt hätte. Aber dennoch konnten ihr jene zwey tausend Thaler, bey einer andern Heirath auch die wesentlichsten Dienste thun. Dieß zog sie reiflich in Erwägung; und ob ihr gleich die Großmuth des Amtmanns, verbunden mit dem Gedanken, daß das Herz dieses edlen Mannes für sie so gut, wie verloren

loren war, Thränen auspreßte, so nahm sie doch sein Geschenk mit dem wärmsten Gefühl der Dankbarkeit an.

„Noch eins aber muß ich noch erinnern,
„mein Herr Amtmann!

setzte sie hinzu,

„Sie haben sich noch ein Jahr gesetzt,
„binnen welchem Sie vielleicht noch Mit-
„tel finden könnten, mir Ihre Hand zu
„geben. Lassen Sie mich dieses Jahr
„ebenfalls abwarten! und erlauben Sie
„mir, daß ich binnen demselben alle Hei-
„rathsvorschläge von mir ablehne.

„Recht gern, liebes Mädchen!

antwortete er,

„aber alsdann bitte ich auch, recht ernst-
„lich, daß Sie sich durch mich, von an-
„dern guten Parthien nicht abhalten las-
„sen, wenn ich gleich selbst nicht heirathe:
„denn ich werde es schwerlich dahin brin-
„gen, einer andern, als Ihnen, mein
„Herz zu schenken, und ohne dieses, wür-
„de meine Hand nur ein sehr schlechtes
„Geschenk für ein Mädchen seyn.

Auch dieses versprach Christiane; und so schlossen denn beyde Liebende gleichsam einen

Ver-

Vertrag mit einander, der manchem Schwärmer vielleicht nicht behagen wird, der aber doch auf Vernunft und Edelmuth gegründet war.

Um nicht das mindeste veränderte sich deswegen der Umgang zwischen diesen beyden Liebenden. Weder vom Zwange gebunden, noch von Sparsamkeit eingeschränkt, durften, oder wollten sie einander vermeiden. Was hätten auch wohl so reine Seelen für Ursach gehabt, das ihnen so unschätzbare Vergnügen ihres gegenseitigen Umgangs, zu entbehren, oder sich dessen selbst zu berauben? Renner hatte gleich vom Anfange an seine Leidenschaft für Christianen den strengsten Gesetzen der Ehre und Tugend untergeordnet, und sie hatte den Gedanken, daß der Amtmann eine viel zu glänzende Parthie für sie sey, nie aus ihrer Seele entwischen lassen. Was Wunder also, daß beyde nichts desto weniger sehr zärtlich miteinander umzugehen vermochten und sich würklich aus voller Seele liebten, ob sie gleich ihre Liebe, gewissen Gesetzen unterworfen, die — andern Liebenden vielleicht

— ihnen aber nichts weniger als peinlich seyn konnten.

Bald darauf aber ereigneten sich zwey Vorfälle, welche in der Geschichte unserer beyden Liebenden eine merkwürdige Katastrophe nach sich zogen. Fürs erste kam ein neuer Pfarrer von 24 Jahren an den Ort, wo sie wohnten. Als ein junger, feuriger Mann sah er Christianen kaum, so war er auch schon sterblich in sie verliebt. Der Vorsatz, sie zu heirathen, befeuerte ihn schnell, und er war kaum warm geworden auf seiner Stelle, so bewarb er sich auch schon um die Gegenliebe dieses Mädchens. Auf alle Fälle war dieser Mann eine sehr schickliche Parthie für sie, wenn man den wichtigen Umstand, daß Christiane älter als er war, nicht in Anschlag bringen wollte. Nur kam dieß noch hinzu, daß ihr Herz noch viel zu fest an dem Amtmann hing, als daß sie sich von dieser Liebe sogleich hätte wieder losmachen und den Bewerbungen des Pfarrers Gehör geben können. Seine Bemühungen und ihre Liebe blieben also fruchtlos, und dieß hielt ihn auch ab, mit seinem Vorsatze, sie zu heirathen, geradezu herauszurücken.

Der zweyte Vorfall war eine weitere Beförderung des Amtmanns, und sein damit verbundener höherer Rang. Er hatte sich durch seine großen Kenntnisse in den Kameralwissenschaften berühmt gemacht. Der Fürst hielt ihn also für geschickt, das Landkommissariat, das in einem gewissen Kreise erlediget wurde, zu bekleiden. Diese wichtige Stelle wurde ihm vom Hofe selbst angetragen. Er nahm sie mit desto größerem Vergnügen an, je mehr er dabey seine Würksamkeit ausbreiten, und menschliche Glückseligkeit, die ihm sehr am Herzen lag, weiter befördern konnte. Seiner Mutter war diese Beförderung noch willkommner: denn nunmehr schmeichelte sie sich unfehlbar damit, daß ihr Sohn eine der größten Parthien im Lande würde thun können.

Plötzlich wurde also seine bisherige Verbindung mit seiner Geliebten zerrissen: denn die Stadt, worinn er als Landkommissair wohnen muste, war ganzer fünf Meilen von seiner bisherigen Stelle entfernt. Seinem Nebenbuhler, dem Geistlichen aber, konnte kein angenehmerer Vorfall, als dieser, begegnen: denn nun — bey der Trennung

von ihrem bisherigen Geliebten — glaubte er Christianen bald besser für sich einnehmen zu können. Dem liebenden Mädchen hingegen gieng diese Trennung doch immer so sehr nahe, daß sich ein gewisser Kummer ihres Herzens zu bemächtigen anfing, der in der Folge sehr gefährlich für sie wurde. Man kennt ja das menschliche Herz; ist es einmal an eine, ihm Vergnügen machende Verbindung gewöhnt, so wird selten solche ohne den empfindlichsten Schmerz wieder aufgelöset, obgleich die Vernunft ihm laut vorprediget, daß diese Auflösung doch einmal geschehen müsse.

Als sie nun heranrückte, die fürchterliche Stunde dieser Trennung, und der Abschied mit allen seinen schmerzhaften Folgen begann; wie sehr fühlten dann erst beyde Liebende, daß ihre Herzen so fest an einander hingen! und wie schrecklich erinnerte sie der Gedanke dieser Trennung daran, daß nie eine Wiedervereinigung bey ihnen statt finden werde! — Mit einer Wärme, die ihn fast noch nie beseelet hatte, schloß Renner dieß sein so innig-geliebtes Mädchen in seine Arme, nun — vielleicht zum letztenmal ein

Herz

Herz an seinem Busen schlagen zu fühlen, das ihm so zärtlich anhing, und ihn — so hofnungslos liebte.

„Leb wohl! meine Christiane!

sagte er, ihre Hand an seinen Mund führend,

„hör' auf, mir Empfindungen zu weihen,
„die Dich in der Folge nur unglücklich
„machen würden! Will uns die Vorse-
„hung wieder vereinigen, so laß uns die-
„sen Zeitpunkt ruhig erwarten! wo nicht,
„so laß uns unser trauriges Geschick, mit
„jener Standhaftigkeit erdulden, die dem
„Weisen und dem Christen geziemt!

„Ach! Renner!

antwortete das zärtliche Mädchen,

„noch nie hab' ich's so lebhaft empfunden,
„wie theuer Sie mir sind, als in dieser
„traurigen Stunde. Möcht' es Gott ge-
„fallen haben, unsre Wünsche zu erfüllen!
„— aber — da es nicht seyn soll —
„so werde ich doch nur mit meinem Le-
„ben aufhören, Sie zu verehren und zu
„lieben. Verlangen Sie nicht von mir,
„daß ich Sie vergessen soll! Sie kennen
„ja mein Herz, liebster Renner! zuerst

„haben Sie mich Liebe fühlen gelehrt;
„und auch der letzte sollen Sie seyn, für
„den ich mehr, als Freundschaft, empfin-
„den kann —

„Noch diesen Kuß, Liebe!

sagte er,

„den letzten vielleicht!

und beyder Lippen hingen so fest an einander, als ob sie sich nie wieder trennen wollten. Seligkeit des Himmels hauchte der Odem des einen, der Brust des andern ein; aber bald entfloh ihnen diese namenlose Seligkeit wieder, als Renner sich plötzlich aus Christianens Armen losriß, und — schnell sich ihren Blicken entzog. Halb ohnmächtig sank das von dem peinlichen Gefühl dieser schmerzhaften Trennung überwältigte Mädchen, auf einen Stuhl hin, und vergaß eben so wohl, ihren Liebhaber zu begleiten, als — sich weiter nach ihm umzusehen. Ein Strom von Thränen, der ihren Augen entquoll, weckte sie gleichsam aus dieser Betäubung. Sie stand auf, und suchte ihre Mutter, die den Landkommissair begleitet hatte; um die Fülle ihrer Schmerzen, in deren Busen auszuschütten. Mutter und Tochter suchten

nun eine die andere zu erheitern. Aber die erstere war eine zu zärtliche Mutter, als daß sie an dem traurigen Schicksal ihrer geliebten Tochter nicht mit vieler Herzensunruhe hätte Theil nehmen sollen, und Christiane war zu sehr an die Liebe, und an den Umgang ihres Geliebten gewöhnt, als daß ihr die Trennung von ihm nicht jede Minute ihres Lebens verbittert hätte. —

Inzwischen hatte doch Renner noch immer seinen Vorsatz, Christianen zu heirathen, nicht ganz aufgegeben. Vielmehr fing er nun an, die Sache mit verdoppeltem Eifer wieder zu betreiben, und sich ungleich wärmer dafür zu verwenden. Er machte noch einen Versuch, die Einwilligung seiner Mutter dazu zu erlangen; er sagte ihr, daß es der letzte seyn solle, und setzte hinzu, daß, wenn sie ihm nicht erlauben würde, Christianen seine Hand zu geben, er fest beschlossen habe, auch keine andere zu heirathen. Allein — dieser letzte Versuch lief eben so fruchtloß, als die vorigen ab. Unüberwindlich war die Entschlossenheit der alten Dame, das Glück zweyer Herzen zu zerstören, die sie doch auf keine Weise wieder zu beruhigen, verstand.

 Alles,

Alles, was ihr edler Sohn, über sie ausrichten konnte, bestand in dem Versprechen, das sie ihm that, ihn zu keiner andern Heirath zu nöthigen. Und in der That war dieß kein geringes Opfer, das sie der Liebe zu ihrem Sohne brachte; denn schon hatte sie, besonders seit seiner letztern Beförderung, sich die schmeichelhaftesten Entwürfe gemacht, wie sie ihn mit dem oder jenem vornehmen Frauenzimmer zu verbinden suchen wollte. Deswegen aber gab sie doch ihren Plan hierzu noch lange nicht auf; sondern sie hofte vielmehr, die Entfernung von Christianen würde ihn vielleicht von selbst bestimmen, sich nach einer andern Theilnehmerin an den zärtlichen Empfindungen seines Herzens umzusehen, und dann hofte sie, ihn bald für die Reize des einen, oder des andern Frauenzimmers aus der großen Welt empfindlich zu machen.

Inzwischen war es ihr durch die Schwatzhaftigkeit eines Freundes von ihrem Sohne, dem es dieser unter vier Augen anvertrauet hatte, zu Ohren gekommen, daß Christiane eine Verschreibung von zweytausend Thalern, von dem Landkommissair in Händen hatte.

Die

Die Sache selbst, sowohl als die Ursache davon, war ihr sehr empfindlich. Eine Urkunde dieser Art von ihrem Sohne, in den Händen eines Mädchens unter seinem Stande zu wissen, dünkte ihr der Ehre desselben sehr nachtheilig zu seyn, und ihren Absichten mit ihm, entsprach diese Sache vollends gar nicht. Denn was würde man — so urtheilte sie — in der großen Welt, und in den Häusern der feineren Damen, von einem Manne denken, der sich so weit wegwirft, einem niedrigen Mädchen diese sonderbare Verschreibung zu geben? — nicht wenig brachte sie dieser Gedanke gegen ihren Sohn auf. Aber sie beschloß doch, ihm nichts davon zu sagen, sondern Christianen die Verschreibung auf eine gute Manier aus den Händen zu spielen, und wenn es ihr auch etwas kosten sollte.

Nachdem sie lange über die Ausführung dieses Projekts nachgedacht hatte, schrieb sie an den Pfarrer des Orts, der, wie wir wissen, in Christianen verliebt war, und bot ihm ein ansehnliches Geschenk an, wenn er gegen eine beträchtliche Summe Geldes, die Verschreibung ihres Sohnes von diesem

Mädchen bekommen könne. Bis auf funfzehn hundert Thaler erhielt er Vollmacht, zu steigen, und die Anweisung, das Geld zu heben, sendete sie ihm sogleich mit. Von der Ehrlichkeit dieses Mannes hatte sie übrigens Beweise, und an dem Eifer seiner Bemühungen, die Sache durchzusetzen, zweifelte sie um so weniger, da sie wuste, daß er selbst in Christianen verliebt war, und also diesen Auftrag zu einem Mittel, auch seinen Zweck bey ihr zu erreichen, sehr leicht würde brauchen können. Am Ende befürchtete sie auch von Christianens Seite um so weniger einige Bedenklichkeit, die Urkunde herauszugeben, je geringer ihre Vermögensumstände waren. Keinen Augenblick zweifelte sie daher an dem erwünschten Ausgange ihrer Unternehmung; denn auf alle Fälle — dachte sie — wird Christiane das gewisse für's ungewisse nehmen, da sie doch einmal keine Hofnung mehr auf die Hand ihres Geliebten hat. — Wir werden sehen, ob sie sich irrte, oder nicht?

Mit Vergnügen nahm unser Pfarrer den Auftrag über sich, und, um seinen Zweck nicht zu verfehlen, rüstete er sich mit manchen

chen eingebildeten Kunstgriffen aus. Alle seine Feinheit bot er auf, um unter dem Mantel der Politik, der Moral, der Religion sogar, Christianen die Wichtigkeit seines Geschäfts recht anschaulich zu machen. Doch wir wollen ihn — selbst reden, und — Christianen selbst antworten hören. Nur bitten wir unsre Leser um Geduld, wenn unser Geschäftsträger vielleicht etwas weit ausholet.

Pf. Verzeihen Sie mir diesen Besuch, Ma„demoisell! ich hatte so lange nicht die „Ehre gehabt —

Ch. Die Ehre wär' auf meiner Seite, Herr „Pastor! Ihr Besuch ist ein Beytrag „dazu.

Pf. O! ich bitte — Sie sind allzu gütig! „— wie befinden Sie sich?

Ch. So leidlich — Gott Lob! — ich „bin gesund.

Pf. Viel Freude für mich! denn an allem, „was Sie betrift, nehme ich den wärm„sten Antheil.

Ch. Auch diese Ehre weiß ich zu schätzen, „Herr Pastor!

Pf. O! sprechen Sie doch nicht immer „von Ehre! ich finde zu viel Kälte in „diesem Worte zum voraus gesetzt.

Ch. Diese Bedeutung hat das Wort bey „mir nicht; das versichr' ich Sie.

Pf. Desto besser, liebe Mademoisell! Doch „— von etwas anderm — geht Ihr „Handel noch gut? — der Kaffee soll „gefallen seyn, wie ich höre. — Ach! „apropos! haben Sie keine Nachricht „von unserm Freunde, dem Herrn Land„kommissair? —

Ch. Vor einigen Tagen hat er mir geschrie„ben.

Pf. So! und sein Befinden? —

Ch. Ist das beste von der Welt.

Pf. Vortreflich! es freut mich ungemein. „Seine Frau Mama hat auch an mich „geschrieben — und — ich —

Ch. So!

Pf. Ja! sie bat mich um eine gewisse Nach„richt. Ich weiß aber nicht, ob ich ihr „werde damit dienen können —

Ch. So!

Pf. Es betrift ihren Herrn Sohn. Zwar „möcht' ich mich nicht gern in die Sache mischen.

„mischen. Aber weil doch ein Diener der
„Religion jedermann gefällig seyn soll,
„und ich — kurz ich hab's ihr nicht ab-
„schlagen können.

Ch. So!

Pf. Wie sie sagt, so beträfe es die Ehre,
„und das Glück ihres Herrn Sohnes:
„denn er würde sich nächstens verheira-
„then —

Ch. So!

Pf. Und da wäre sie denn doch gern darü-
„ber beruhiget.

Ch. Ja! ja!

Pf. Ich kann's dieser zärtlichen Mutter
„nicht verdenken, wenn sie alles thut,
„um ihren Sohn glücklich zu machen —

Ch. Ich auch nicht.

Pf. Und — leugnen kann ich's nicht, —
„die Absicht, diese meine hohe Patronin
„über eine gewisse Angelegenheit zu beru-
„higen, führte mich einigermaßen heute
„mit zu Ihnen.

Ch. So!

Pf. Freilich wünscht ich denn wohl von
„ganzer Seele, ich hätte mich nicht geir-

ret,

„ret, wenn ich mein ganzes Vertrauen
„auf Ihre Offenherzigkeit setzte —

Ch. Und ich wünschte, es fiel' Ihnen hier-
„über gar kein Zweifel ein.

Pf. Verzeihen Sie mir diese kleine Bedenk-
„lichkeit! Die Sache ist zu wichtig, und
„geht Sie selbst zu nahe an; als daß ich
„nicht alle Behutsamkeit dabey anwenden
„sollte. — —

Ch. Sie sprechen sehr geheimnißvoll, Herr
„Pastor! — ohne weitere Vorrede, —
„womit kann ich die Wißbegierde Ihrer
„Patronin befriedigen?

Pf. Hm! eine bloße Wißbegierde dürfte es
„nun wohl eben nicht seyn. Inzwischen
„— da Sie indessen so bereitwillig mei-
„ne Hofnung zu beleben scheinen; so be-
„stehet die Sache darinn: Sie sollen eine
„gewisse Urkunde von dem Herrn Land-
„kommissair in Händen haben —

Ch. Ja! die hab' ich.

Pf. Worin er sich verbindlich gemacht hat,
„Ihnen zwey tausend Thaler zu bezahlen,
„in so fern er Sie binnen einer gewissen
„Zeit nicht heirathen würde.

Ch. Es hat seine Richtigkeit.

Pf. Nun! das freut mich doch, daß Sie „so offenherzig sind.

Ch. Warum sollt' ich eine Sache leugnen, „die mir keine Schande macht? Ich hab' „ihm die Verschreibung nicht abgefordert, „hatte auch kein Recht dazu — er hat „mir sie — aus Großmuth — beynahe „aufgedrungen.

Pf. Und dennoch — verzeihen Sie mir diese „Aeußerung, liebe Mademoisell, — sie „kommt aus gutem Herzen — dennoch „dürft' es in verschiedener Absicht besser „für Sie seyn, wenn Sie solche gar nicht „hätten.

Ch. Das wüßt' ich nun eben nicht. Warum sollt' ich ein Geschenk nicht annehmen, das mir aus redlichen Absichten „gegeben wird.

Pf. Das sage ich ja nicht. Nur dahin „geht meine unmaßgebliche Meinung, daß „es rathsam für Sie, und für den Herrn „Landkommissair wäre, wenn Sie die Urkunde nicht behielten.

Ch. Wo soll ich sie hin thun? er wird sie „doch nicht zurücknehmen.

Pf. Das versteht sich. Aber es giebt an-
„dre Mittel — Erlauben Sie mir,
„mich über die Ursachen zu erklären, aus
„welchen ich dafür hielte, daß Sie das
„erste, das beste Mittel ergriffen, diese
„bedenkliche Urkunde, so bald als mög-
„lich loß zu werden!

Ch. Aber mein Herr Pastor! — ich sehe
„nichts Bedenkliches bey der Sache —

Pf. Erlauben Sie mir nur einige Worte!
„— für's erste kann die Welt doch im-
„mer glauben, was sie will: denn das
„Geschenk sieht einer gewissen Belohnung
„nicht unähnlich — die auf gewisse Ge-
„fälligkeiten gemeinhin zu folgen pflegt. —
„Eine Sache, welche Ihre Ehre eben so
„wenig, als die Ehre des Herrn Land-
„kommissairs zu begünstigen scheinet.
„Ihrem so wohl, als seinem künftigen
„Glücke, könnte es, in der Folge, nach-
„theilig seyn. — Und was kann einem
„Frauenzimmer wohl mehr gelten, als
„ihre Ehre? — sie ist gleichsam die
„Grundlage der Tugend, und die Vor-
„mauer vor allen Uebertretungen dersel-
„ben. Pflicht der Moral — der Religion

sogar

„sogar ist es also, die Ehre auch vor den
„geringsten Verletzungen zu bewahren.
„Mir, als einem Diener der Religion,
„als Ihrem Beichtvater liegt demnach die
„heilige Pflicht ob, Ihre Ehre, und durch
„dieselbe zugleich auch Ihre Tugend, vor
„aller Gefahr sichern zu helfen, und Sie
„auf diejenigen Lehren der Religion auf-
„merksam zu machen, worauf sich die
„Pflichten gründen, die Ihnen bey dieser
„wichtigen Sache obliegen. —

Ch. O! hören Sie auf, Herr Pastor!
„dieser Predigt bedarf es nicht. Rücken
„Sie nur gerade mit der Sprache heraus!
„denn ich höre schon, Sie haben noch et-
„was auf dem Herzen.

Pf. Verzeihen Sie! Sie sehen, ich meyne
„es gut mit Ihnen —

Ch. Das glaub' ich wohl. Aber meine
„Ehre ist in Sicherheit — das bitte ich,
„mir auch zu glauben, aus.

Pf. Ey! wer zweifelt denn daran? —
„nur aber bewahrt ist besser, als beklagt.
„Doch — da Sie mir allenthalben auf
„gutem Wege zu seyn scheinen; so erlau-
„ben Sie mir, Ihnen das großmüthige

„Anerbieten zu eröfnen, das Ihnen die „Frau Mama des Herrn Landkommissairs, „durch mich thun läßt! sie will Ihnen „nemlich auf den Fall, daß Sie so gütig „sind, mir die bewußte Urkunde zurück- „zugeben, sogleich tausend, bis funfzehn „hundert Thaler auszahlen lassen! Das „Anerbieten ist nicht zu verachten. Baar „Geld lacht! — pflegt man zu sagen. „Sie können es itzt recht gut brauchen — „können Ihre Mutter unterstützen — „Ihren Handel erweitern — kurz, Sie „haben auf alle Fälle mehr Vortheil da- „von, als wenn Sie den noch ungewissen „Ausgang der Sache erst abwarten. Der „Herr Landkommissair kann sich vielleicht „anders besinnen — er kann sterben — „die Urkunde ist nicht gerichtlich gemacht „— Sie müssen sich vielleicht gar in ei- „nen Prozeß einlassen, wenn Sie am En- „de Ihr Geld haben wollten; und wer „kennt nicht die wächserne Nase des „Rechts, und den zweifelhaften Ausgang „eines Prozesses? — Aber freilich wür- „den Sie, mit Zurückgabe der Urkunde „in meine Hände, auch alle Ansprüche auf

„die Hand des Herrn Landkommissairs
„aufgeben, und mich in den Stand setzen
„müssen, daß ich künftig sub fide pasto-
„rali, die Entsagung Ihrer etwanigen
„Rechte, bezeugen könnte.

Ch. Wollen Sie mir erlauben, Sie einen
„Augenblick allein zu lassen, Herr Pastor!
„ich bin gleich wieder da! —

Sie stand auf, gieng aus dem Zimmer, kam aber augenblicklich wieder, und hielt die Verschreibung in Händen, um welcher willen sie eine so kräftige Ermahnung hatte anhören müssen. Entzücken strahlte der Anblick derselben in die Seele des eifrigen Geschäftsträgers: denn seinen triftigen Vorstellungen schrieb er es lediglich zu, daß Christiane seinen Vorschlag so bereitwillig anzunehmen schien. Sein eigen Glück sah' er gleichsam von fern schon durch Christianens Entschluß, der Hand des Landkommissairs zu entsagen, hindurchschimmern, und — mancher schöne Traum der Zukunft, mahlte sich in einem Augenblick, vor seine Phantasie hin. — Allein — welch' plötzliches Erstaunen folgte in eben diesem Moment auf seine zu frühzeitige Freude — wie

unangenehm wurde er überrascht, als Christiane vor seinen Augen, die Verschreibung in kleine Stücken zerriß, und ihm solche unter den Worten überreichte:

„Wenn die Dame, welche Sie gesandt
„hat, meine Person verschmähet, so kann
„ich eben so wohl auch ihr Geld verschmä-
„hen. Hier! — schicken Sie ihr diesen
„Beweiß meines Entschlusses!

Er verstummte daß, und — nahm zwar die Fragmente der Verschreibung aus Christianens Händen, fand sich aber so sehr beschämt darüber, daß er die Augen niederschlug und sich in keiner geringen Verlegenheit sah, wie er sich gegen Christianens ihm unbegreifliche Großmuth benehmen sollte.

„Haben Sie mir weiter nichts zu sagen,
„Mademoisell?

fragte er sie endlich — denn etwas Schicklicheres wußt' er nicht hervorzubringen.

„Nichts weiter!

antwortete sie, indem sie sich ganz ruhig wieder neben ihn setzte.

Pf. Ist Ihnen das angebotene Aequivalent
„von tausend, bis funfzehn hundert Tha-
„lern zu wenig?

Ch. Ich verstehe Sie nicht, Herr Pastor!
„haben Sie nicht auf meine Worte ge-
„merkt?

Pf. O! nur allzu gut! aber — ganz
„umsonst — kann man Ihnen doch nicht
„zumuthen — daß Sie die Urkunde aus-
„antworten sollen.

Ch. Sagen Sie Ihrer Patronin nur meine
„Worte buchstäblich wieder! —

Pf. Wie Sie befehlen. Aber — daß Sie
„auch zugleich der Hand des Herrn Land-
„kommissairs entsagen — das möchte
„denn doch wohl einiger Erläuterung be-
„dürfen.

Ch. Einem Rechte, das man nicht hat,
„braucht man nicht zu entsagen.

Pf. Ist das Ihr Ernst?

Ch. Ich wüste nicht, wie ich in solchen
„Sachen spaßen könnte.

Pf. Wenn aber nichts destoweniger der
„Landkommissair käme, und Ihnen seine
„Hand anböte?

Ch. Ich würde sie annehmen.

Pf. Annehmen? —

Ch. Ja! —

Hier stand Christiane, welcher die Unterhandlung des Geistlichen sehr lästig zu werden begann, von ihrem Stuhl auf, und bat ihn, von der Sache abzubrechen. Er verstand ihren Wink, und empfahl sich — mit der Vollendung seines Geschäfts eben nicht sonderlich zufrieden: denn er hatte blos das ihm versprochene Geschenk verdient. An Christianens Hand, und — vermehrte Mitgift für ihn, war nicht zu denken.

Inzwischen erfuhr doch der Landkommissair von diesen allem nichts: denn Christiane dachte viel zu edel dazu, als daß sie ihm die unedle Handlung seiner Mutter hätte verrathen sollen, und diese hütete sich wohl, ihrem Sohne etwas davon zu sagen. Da aber das Jahr verflossen war, das er ihr zur Erfüllung des einen, oder des andern gesetzt hatte, erinnerte er sich seiner Verbindlichkeit nur allzu gut.

Es traf sich gerade, daß Rennern um diese Zeit einige Amtsgeschäfte an den Ort ruften, wo Christiane wohnte. Bey dieser Gelegenheit, dachte er denn, willst du dich deiner Pflicht entledigen, und hauptsächlich in dieser Absicht besuchte er Christianen.

Es

„Es ist unmöglich, liebes Mädchen!
sagte er zu ihr,
„daß noch eine Verbindung zwischen uns
„zu Stande kommen kann. Meiner Mut-
„ter Eigensinn ist unüberwindlich, und
„als Sohn kann und darf ich ihrem Wil-
„len nicht entgegen handeln. Inzwischen
„ist doch die Zeit verflossen, die ich mir
„zur Entscheidung dieser Sache festgesetzt
„hatte. Itzt bin ich also bey Ihnen, um
„erst eine Bitte an Sie zu thun, und,
„wenn Sie mir diese, wie ich hoffe, wer-
„den gewährt haben, mich meiner letzten
„Schuldigkeit bey Ihnen zu entledigen.

Christiane konnte den Ausbruch eines Stroms von Thränen nicht zurückhalten, den ihr der Gedanke auspreßte, daß dieser vortrefliche Mann, den sie mit so inniger Zärtlichkeit liebte, nun so ganz für sie verloren seyn sollte. Mit sprachloser Empfindung faßte sie seine Hand, drückte sie an ihren Mund, und ihr wehmüthiger Blick begegnete dem seinigen.

„Es war Gottes Wille nicht;
sagte sie dann,
„ich bin auf alles gefaßt. Daß aber

„ewig mein Herz für Sie schlagen wird,
„das zu hindern, steht nicht in meiner
„Gewalt.

Unaussprechlich rührte diese Aeusserung der Zärtlichkeit den ehrlichen Renner; doch faßte er sich mit der gewohnten Stärke eines gesetzten Mannes, und fuhr fort:

„Meine Bitte an Sie, liebste Christiane,
„bestehet darinn, daß Sie sich verheira-
„then möchten. Ihr und mein Herz wer-
„den Sie dadurch beruhigen. Der hiesi-
„ge Pfarrer ist mein Freund; — ich
„weiß, daß er Sie liebt, und ich würde
„es gern sehen, wenn Sie wenigstens ei-
„nen meiner Freunde, durch Ihre Hand
„glücklich machen wollten. Geben Sie
„diesem braven Geistlichen die Ihrige!
„lassen Sie mich keine Fehlbitte thun,
„liebe Christiane! — und dann —

Hier zog er seine Börse hervor, und fing an, Christianens kleinen Nähtisch mit Goldstücken zu belegen, unter den Worten:

„die zwey tausend Thaler, die ich Ihnen
„auf den Fall, daß ich Sie nicht heira-
„then könnte, versprochen habe, sind nun

„ge-

„gefällig. Sie werden Ihnen zu Ihrer
„künftigen Veränderung vielleicht nützlich
„seyn —

Das war zu viel auf einmal für unsre gefühlvolle Heldin. Mit einer Art von edler Heftigkeit faßte sie des Landkommissairs Hand, und sprach unter hervorstürzenden Thränen:

„Halt! — Ihre Mühe ist vergebens —
„Ich nehme kein Geld — ich will keins
„— brauche keins — und von dem
„Pfarrer — mag ich nichts hören und
„wissen. Um alles, was heilig ist, Herr
„Landkommissair! — nehmen Sie diese
„Goldstücken von meinem Tische, oder —
„ich stehe Ihnen nicht dafür, daß ich keine
„Uebereilung begehe. —

Alsdenn ging sie schnell aus dem Zimmer, und — eine gute Viertelstunde beynahe verging, ehe sie wieder zum Vorschein kam. Indessen — nichts war mit des Landkommissairs Erstaunen über dieses Betragen Christianens zu vergleichen. In einer so raschen Bewegung hatte er sie noch nie gesehen. Daß sie die Hand des Pfarrers ausschlug, befremdete ihn jedoch weniger, als

daß sie das Geld nicht annehmen wollte. Das letztere war ihm desto unbegreiflicher, je weniger sie sich anfänglich geweigert hatte, die Verschreibung dazu von ihm zu behalten. Endlich — nach Zusammenhaltung dieser Umstände, fiel er selbst darauf, ob nicht dieser Sache halber, etwas besonderes mit Christianen vorgefallen seyn müsse. Um sie nicht gegen sich aufzubringen, steckte er seine Goldstücken wieder zu sich, und bat Christianen, die eben wieder ins Zimmer trat, ihm seine Verschreibungsurkunde zu bringen.

„Die besitz' ich nicht mehr,

antwortete sie,

R. Wie? — und wer besitzet sie denn?

Ch. Niemand Ich hab' sie zerrissen.

R. Zerrissen? — o Christiane! Sie „martern mich mit Ihrer Großmuth! — „aber Sie sollen mich doch nicht damit „überwinden. Sagen Sie mir auf Ehr„lichkeit und Liebe, ob Sie nichts desto„weniger die zweytausend Thaler von mir „annehmen wollen, oder nicht?

Ch. Ich werde sie niemals annehmen.

R Aber

R. Aber ist das Wort gehalten, Christiane? ....

Ch. Ich hab' Ihnen nichts versprochen.

R. Sie werden mich böse machen, wenn „Sie mir meinen Willen nicht thun!

Ch. Ihr Zorn ist mir lieber, als Ihre „Verachtung.

R. Verachtung? — ich bitte Sie, Chri„stiane! — schonen Sie meiner!

Ch. Verachtung wäre gerechter Lohn, „wenn ich Ihr Geld nähme.

Es war schlechterdings nichts weiter mit ihr anzufangen. Sie beharrte bey ihrem Entschluß, und eben so standhaft schlug sie auch die Hand des Geistlichen aus. Renner, da er ihre unbesiegbare Entschlossenheit sahe, verließ sie also unverrichteter Sache, jedoch mit dem Entschlusse, ein anderes Mittel ausfindig zu machen, wie er die fast unbegreifliche Großmuth dieses Mädchens auf eine würdige Art noch belohnen könnte. Hätte er vollends die wahren Umstände von der Zerreißung seiner Verschreibung gewußt, er würde auf seinen Knien, Christianen seine Ehrfurcht bezeiget haben, da sie ihren Edelmuth so weit trieb, ihm die unedle Handlung seiner

seiner Mutter, und die noch unedlere ihres Geschäftsträgers, des Pfarrers, ganz zu verschweigen.

Aber — welche Belohnung erreichte wohl die Würde der hohen Tugend unserer Heldin? — dieß war es, worüber sich der edle Kenner lange mit allerhand Einfällen beschäftigte, die er aber grösstentheils eben so bald wieder verwarf, als sie bey ihm entstanden. Immer behielt der Gedanke, sie selbst noch zu heirathen, die Oberhand in seinem Herzen; obgleich die Unmöglichkeit, solchen auszuführen, ihm manche trübe Stunde machte. Denn — sollte er wider den Willen seiner Mutter diesen Schritt thun? — dieß widersprach seiner kindlichen Ehrfurcht gegen sie eben so sehr, als das Gegentheil seiner Rechtschaffenheit zu nahe zu treten schien.

Noch wankte seine Seele in dieser Unentschlossenheit hin und her, als sich ein Vorfall ereignete, der ihm Gelegenheit gab, der wahren Genugthuung, die er Christianens Verdiensten, und seiner Liebe zu ihr schuldig zu seyn glaubte, etwas näher zu treten.

Es

Es traf sich, daß er eine Reise in die Residenz zu thun hatte. Seine Mutter hatte längst ihre dortigen Freunde und Verwandten besuchen wollen. Sie ergrif also diese Gelegenheit, ihren Sohn zu begleiten. Ihr Weg führte sie durch das Städtchen, wo Christiane wohnte. Auf der Hinreise besuchten sie den Pfarrer mit, bey welchem sie zu Mittage speißten, Christianen aber zu sprechen, dazu konnte der Landkommissair keine Gelegenheit finden, so sehr er sie auch suchte und wünschte. Inzwischen schickt' er doch seinen Bedienten zu ihr, und ließ ihr sagen, daß er sie auf dem Rückwege besuchen wolle. Auf diese Weise erfuhr Christiane ihre Durchreise, und da sie würklich bey der Mutter ihres Geliebten noch sehr gut stand, so hielt sie es für Pflicht der Höflichkeit, ihr bey ihrer Rückkunft, auf eine gewisse Entfernung von der Stadt entgegen zu gehen, und sie selbst zu sich einzuladen. Eine Großmuth, welche die alte Dame von ihr gar nicht erwartete. —

Als nun der Landkommissair mit seiner Mutter aus der Residenz wieder abreisen wollte, stieß ihr eine plötzliche Unpäßlichkeit

zu.

zu. Man rieth ihr zwar, zu bleiben, wo sie sey. Aber da sie es nur für einen über-hingehenden Zufall hielt; so ließ sie sich von Antretung ihrer Rückreise nicht abhalten. Inzwischen wurde sie unter Weges immer kränker, und die völligen Anzeichen eines hitzigen Fiebers waren bereits vorhanden, als sie in die Nähe von Christianens Geburtsort kamen. Schon dachte der Landkommissair darauf, seine kranke Mutter bey Madam Richtern unterzubringen, und sie deren Pflege anzuvertrauen, als er Christianen selbst ganz unvermuthet, auf dem Wege daher kommen sah.

Man ließ halten, und nahm sie mit in den Wagen, sobald sie die Absicht ihrer Gegenwart erklärte.

„Ach! leibe Christiane!

sagte die würklich nicht wenig beschämt sich fühlende Dame, als nun Christiane die Bitte um ihren Besuch bey ihr anbrachte

„Ihre Gütigkeit ist zu groß, als daß ich
„sie annehmen könnte. Sie sehen, ich
„bin krank! wie, wenn sich meine Krank-
„heit so sehr verschlimmerte, daß aus

„mei-

„meinem kurzen Besuch, wohl ein Aufent-
„halt von einigen Tagen würde?

„Und wenn es Wochen und Monate
„würden,

antwortete das edelmüthige Mädchen,

„so sollt' es uns dennoch zur größten
„Freude gereichen, Ihnen, in den Um-
„ständen, welche die Vorsehung einmal
„über Sie verhängt hätte, hülfreiche Hand
„zu leisten. Eben deswegen, weil Sie
„krank sind, werde ich Sie desto weni-
„ger vorbeyfahren lassen. Unverant-
„wortlich wär' es von uns, und wir
„würden uns selbst deswegen verab-
„scheuen.

Kurz — Christiane ließ nicht nach; man muste bey ihrer Mutter aussteigen. Der Landkommissair weigerte sich dessen gar nicht, und seine kranke Mutter war so schwach, daß man sie ohne Verzug zu Bette bringen muste. Den Tag darauf war sie noch kränker. Der Landkommissair muste seiner Geschäfte halber abreisen; und — da seiner Mutter die Heftigkeit des Fiebers nicht einmal aufzudauren, geschweige denn zu reisen erlaubte; so ließ er sie, unter Christianens

treuer

treuer Pflege, und versprach, in einigen Tagen wieder zu kommen.

Waren nun auch die bisherigen Handlungen unserer Heldin, vielleicht noch nicht in den Augen aller, der Unsterblichkeit werth; so muß ihr die gegenwärtige gewiß den unbeschränktesten Ruhm erwerben. Eine gemeine Seele würde die ihr von selbst sich hier dargebotene Gelegenheit zur Rache gewiß genutzt haben. Aber auch der Gedanke dazu fiel unserer Christiane nicht einmal ein. Beynahe unter ihrer Gewalt lag die Frau, deren Stolz und Eigensinn ihr ganzes Glück zerstört hatte, hier in der äußersten Schwachheit. Ein heftiges Fieber führte sie an den Rand des Grabes, und selbst der Arzt zitterte für ihr Leben. Sie selbst hatte noch keine Lust zu sterben, und nicht selten verleitete sie dieß, und das Bewußtseyn dessen, was sie an Christianen verschuldet hatte, zu einem ziemlich starken Mißtrauen in die Treue dieser ihrer Pflegerin. Aber bald verlohr sie dasselbe, als sie die außerordentliche Sorgfalt bemerkte, mit welcher sich Christiane ihrer annahm. Schon ihr Wink war diesem edlen jungen Frauenzimmer der strengste Befehl

fehl. Tag und Nacht kam sie nicht von dem Bette der Kranken, und in den fürchterlichsten Fieberanfällen hielt sie bey ihr aus, wenn selbst der Arzt nicht gern um sie war. —

Nur menschliches Gefühl durfte die alte Dame haben, und Christianens großmüthiges Betragen gegen sie muste ihre ganze Seele in Dankbarkeit auflösen. Würklich kam auch dieß Gefühl bisweilen bey ihr zum Ausbruch. Als sie z. B. einsmals von einer heftigen Ohnmacht erwachte, und sich in Christianens Armen liegen sah, sagte sie:

„es ist unmöglich, liebstes Mädchen! daß „ich Ihnen jemals das vergelten könnte, „was Sie itzt an mir thun, wenn mir „auch Gott mein Leben noch fristen sollte; „und — wüsten Sie vollends alles, was „ich an Ihnen verschuldet habe — Ach! „vor meinem eignen Schatten müst' ich „mich schämen. —

Christianen gingen die Augen über und nur die wenigen Worte versetzte sie darauf:

„ich denke an nichts, als an meine „Pflicht, Ihnen zu dienen — es ist der

„Menschheit — des Christenthums
„Pflicht. —

Dieselbe Nacht darauf hatte die Kranke einen sonderbaren Traum. Eingeschlummert mit dem Wunsche, daß ihr die Vorsehung ihr Leben noch fristen möge, kam es ihr vor als ob sie vor einem Grabe stünde, das für sie bestimmt war. Der Todtengräber machte Miene, sie hineinzusenken. Eine Menge ihrer Verwandten standen um sie her und weinten. Sie selbst fühlte sich gesund und stark; erschrecklich kam es ihr also vor, sich bey gesundem Körper lebendig begraben zu lassen. Itzt drängte sich Christiane unter der Menge versammleter Menschen hervor, und sagte: „ich will für Sie sterben, wenn „Sie mir den Ring geben, den Sie da am „Finger stecken haben“ — — Es war ihr Trauring; — sie säumte keinen Augenblick, solchen vom Finger zu ziehen, und ihn Christianen einzuhändigen. Sobald sie das gethan hatte, entstand ein Jubelgeschrey unter der Menge — wovon sie erwachte.

Freilich waren es Phantasien ihrer unter der Hitze des Körpers schmachtenden

Seele

Seele — wie alle Träume, — Aber da sie beym Erwachen der ganzen Phantasie sich noch völlig bewust war, so brachte sie dieß auf einen Gedanken, der — unter ihren damaligen Umständen — gewiß niemanden unnatürlich vorkommen wird.

„Du hast doch wohl diesem liebenswürdi-
„gen Mädchen,

dachte sie,

„das größte Unrecht von der Welt ange-
„than, indem du ihre Verbindung mit
„deinem Sohne zerstöret hast. Nach-
„dem, was sie itzt an dir thut, würdest
„du dich zeitlebens dieser Handlung schä-
„men müssen. Wie? — wenn du ihr
„diese so sehnlich gewünschte Verbindung
„noch erlaubtest? — könnte dir dann
„die Vorsehung nicht noch dein Leben fri-
„sten, um — künftig dieser großmüthi-
„gen Freundin all' das Unrecht wieder zu
„vergüten, das du ihr hast wiederfahren
„lassen? und — könnte ich dadurch
„nicht noch viel Gutes in meiner Familie
„stiften, indem ich zwey Herzen glücklich
„machte, welche die edelsten auf der Welt
„sind?

Bald reiften diese flüchtigen Ideen zu einem festen Vorsatze. Kurz, sie that das Gelübde, daß, wenn sie ihre Gesundheit wieder erlangen und länger am Leben bleiben sollte, sie in die Heirath ihres Sohnes mit Christianen noch einwilligen wolle. Anstatt daß diese Verbindung vorher der Gegenstand ihres größten Abscheus war, und sie ohne Empörung ihres ganzen Herzens nicht davon hören konnte, so sehnte sie sich itzt sogar darnach, und wünschte nichts wärmer, als ihre baldige Genesung, um das Vergnügen zu haben, Christianen als ihre Tochter bey ihrem Sohne einzuführen. So stark ist die Liebe zum Leben bey dem Menschen, und so viel vermag uneigennützige Großmuth über ihn. Beyde gaben in diesem Stücke der Denkungsart dieser Frau eine ganz andre Richtung, und besiegten ihre Lieblingsleidenschaft — den Stolz.

Der Landkommissair besuchte sie einigemal während ihrer Krankheit. Aber sie sagte ihm niemals etwas von ihrem Vorhaben, und eben so heimlich hielt sie ihn auch vor Christianen. Inzwischen fingen sich ihre

Umstände nicht nur wieder an zu bessern, sondern sie genaß auch würklich von ihrer Krankheit, nachdem sie ganzer sechs Wochen damit zugebracht, und während der Zeit von Christianen tausend Beweise ihrer unermüdeten Sorgfalt für sie, erhalten hatte.

Itzt schrieb sie nun ihrem Sohne, daß er kommen und sie wieder nach Hause holen solle. Er kam, und alle Anstalten zur Reise wurden gemacht. Der Landkommissair fragte seine Mutter, ob sie der Madam Richter schon eine Vergeltung für ihre vielen Bemühungen um sie angeboten habe? — Nein! sagte sie, aber ich werde, noch ehe wir abreisen, mich dieser meiner Schuldigkeit, auf eine solche Art entledigen, wie Du sie vollkommen billigen wirst.

Sie hielt redlich Wort: denn als sie insgesamt das letztemal zusammen speißten, muste sich Christiane neben sie setzen. Auf der andern Seite saß der Landkommissair, der nichts weniger erwartete, als das, womit seine Mutter ihn und Christianen überraschte.

„Meine liebe Tochter!

sagte sie zu dem edlen Mädchen, indem sie ihre Hand faßte,

„Sie haben während meiner Krankheit „mehr an mir gethan, als manche Toch„ter an ihrer Mutter thun dürfte. Itzt ist „nun die Reihe an mir, Ihnen Ihre Be„mühungen zu vergelten. Sagen Sie „mir frey, liebes Mädchen! womit kann „ich das so gut, als Sie es wünschten, „thun?

„Mit nichts,

antwortete Christiane,

„als mit Ihrer fernern Liebe und Gewo„genheit. Ich und meine Mutter — wir „haben ja nichts mehr gethan, als was „jeder, der nur ein wenig die Pflichten „der Menschheit kennet, an Ihnen gethan „haben würde.

„Nein

versetzte jene,

„damit ists noch lange nicht gemacht. „Die Tugend ist ihrer Belohnung werth, „und Vergeltung ist itzt eine meiner hei„ligsten Pflichten. Undankbarkeit soll mir „nicht zu Schulden kommen. Da Sie „aber doch nicht fordern wollen, so muß

ich

I.B

„ich sehen, ob ich Ihren Geschmack tref-
„fen kann. Vielleicht erschöpfet diese
„Hand ihre Wünsche!

Sie ergriff die Hand ihres Sohnes, legte sie in Christianens Hand, und fuhr fort:

„Ist es Ihnen Vergeltung genug, künf-
„tig meine Tochter zu seyn? —

Man stelle sich den Zusammenfluß von Erstaunen, Freude, Verwirrung und zärtlicher Gefühle vor, welche sich in diesem Augenblick der Herzen dieser beyden Liebenden bemächtigten! — zu schwach würde jedes Gemälde davon seyn. Wer es kann — fühle ihre Empfindungen nach! — Christianen stürzte ein Strom von Thränen aus den Augen, An den Busen der alten Dame sank sie sprachloß hin, und führte des Landkommissairs Hand an ihren Mund. —

„Nun! mein Sohn!

sagte diese,

„Willst Du diese Hand noch behalten?

„Ich nehme sie mit Dank von Ihnen an;

antwortete er;

„denn Sie wissen — daß Ihr Wille mir
„heilig — und Christianens Herz die
„Quelle meines Glücks ist.

„Nun! so geb' ich euch zusammen;
versetzte sie,
„lebt glücklich, und mir zur Freude mit
„einander! Vergesset das Vergangne
„und erwartet alles von mir — in der
„Zukunft! —

Dann umarmte sie Christianen, und ihre Mutter, die für Freude und Erstaunen kaum sich besann, was hier vorging. Der Landkommissair aber schloß seine Geliebte nun voll Entzücken an seine Brust, und bald darauf versiegelte des Priesters Segen die Liebe dieser Edlen, die, gleich anfänglich von Vernunft und Tugend geleitet, auch in der Folge die schönsten Früchte versprach:

„Führt uns, o Morgenträume,
dieß war beyder Gedanke dabey,
„zu Edens blühenden Lauben,
„Wo die Ewigkeit uns fester und fester
vereint!

Die

Die Wahl,

oder:

Edelmuth geht vor Schönheit.

Zwey 'und dreißigste Scene.

Ein reicher Kaufmann in Surinam, der ein Teutscher von Geburt war, und Braun mit Namen hieß, schickte seinen älteren Sohn, denn er hatte deren zwey, nach Europa auf Reisen. Dieser junge Mensch stand dazumal im 22sten Jahre seines Alters, und hatte eine so gute Erziehung genossen, als nur immer sein Vater in dem noch unaufgeklärten Lande, wo er wohnte, sie hatte bewerkstelligen können. Nicht fremd in den Kenntnissen verschiedener lebendiger Sprachen, verstand, und redete er besonders die teutsche vollkommen: denn auch sein Hofmeister war ein Teutscher gewesen, und dieser hatte sich darinnen viel Mühe mit ihm gegeben. Nach dem Willen seines Vaters sollte nun der junge Braun hauptsächlich in Teutschland sich eine geraume Zeit aufhalten: denn aus Vorliebe für dieses

sein

sein Vaterland, hielt er es zur Bildung seines Sohnes, für das beste. Leipzig war die Stadt, die er ihm am meisten empfahl: denn hier hatte der alte Braun die Handlung gelernet, und — wo der Mensch seine ersten Jugendjahre verlebt hat, dieser Ort behält denn gewöhnlich seine Reize auf immer für ihn.

Ueberdieß hatte der alte Braun auch einen Handlungsfreund in Leipzig, auf welchen er viel hielt, weil sich ihm derselbe in ihren Geschäften, allemal auf der Seite eines rechtschaffenen Mannes gezeigt hatte. An diesen gab er nun seinem Sohne Briefe und Addresse mit; und hierinnen äußerte er besonders den Wunsch, daß sein Freund, dem jungen Fremdlinge, die Wohnung in seinem Hause verstatten, und die nöthige Aufsicht über ihn führen möchte.

Görner hieß dieser Leipziger Kaufmann. Außer einer sehr ansehnlichen Handlung, besaß er auch viel baares Vermögen, und ein beträchtliches Rittergut, das fünf Meilen von Leipzig entfernt, in der Gegend von Naumburg lag. Seine Familie war klein: denn er hatte blos zwey Töchter, die noch

un-

unverheirathet waren. Beyde hatten zwar einerley gute Erziehung genossen; aber an Charakter und Sitten waren sie sich doch so unähnlich, als verschieden die Natur ihre Körper gebildet hatte.

Aurora, so hieß die ältere, war 19 Jahr alt, und — kaum leidlich von Figur — beynahe häßlich. Eine unangenehme Größe und wenig Symmetrie in dem Bau ihrer Glieder, verunstalteten sie. Stark war sie, z. B. und fleischigt, aber dennoch hatte sie einen flachen Busen. Fett und rund war ihr Gesicht, und doch ungewöhnlich dünne ihr Hals. Uebrigens hatte sie eine etwas schwarzbraune Farbe, und doch gelbliches Haar, außerordentlich viel Sommersprossen, und doch wenig Röthe auf den Wangen, eine breite, aufgestülpte Nase, einen aufgeworfenen Mund, große hervorragende, aber graue und ungewöhnlich matte Augen. —

Wohl schwerlich wird sich jemand in Auroren verlieben! — hör' ich hier den Leser sagen. Aber Geduld, lieber Freund — vielleicht macht sie an dir selbst noch eine Eroberung! — denn nicht solche Bizarrerien als die Natur bey der Form ihres Körpers sich

erlaubt hatte, verunstalteten ihre Seele. Vielmehr ein Meisterstück der Schöpfung dürfte man sie in dieser Rücksicht nennen. Ihr Verstand war der hellste und aufgeklärteste von der Welt, und ihr Herz der Wohnplatz aller menschlichen Tugenden, und aller edlen Empfindungen. Doch diese ihre vortreflichen Eigenschaften hier nach der Reihe aufzuzählen, wäre unnöthige Weitläuftigkeit: denn ihr mangelte beynahe keine von allen, die sich denken lassen. Zum Erstaunen war der Reiz, welchen sie mit ihrem Umgange und Betragen im gesellschaftlichen Leben verband. Jedermanns Herz rührte sie damit, bis auf die geheimsten innigsten Gefühle. So sehr sie einen von sich entfernte, wenn man sich blos bey ihrer Figur verweilte, so unwiderstehlich fühlte man sich an sie gefesselt, so bald man sie sprechen hörte: denn ihre Stimme war die reinste Sphärenmusik, und ihre Sprache der Einklang der lieblichsten Harmonien, die sich je in dem Munde eines Mädchens haben vereinigen können. — Man wird in der Folge sehen, daß Aurora ihre Liebhaber so gut hatte, als ob sie schön gewesen wäre. Ja! nicht selten

ten erregte sie sogar die Eifersucht mancher ihrer reizendsten Gespielinnen damit, indem der Vernünftige oft die körperlichen Vorzüge jener vergaß, um sein Herz gleichsam an Aurorens Tugenden zu sonnen, und die Größe ihres Geistes zu bewundern.

Das Gegengemälde von ihr aber war so ziemlich ihre jüngere Schwester Angelica. Siebzehn Jahr zählte sie erst, als eine ebenhervorsprossende Schönheit, nach deren Genuß jedermann gelüstete. Ein schlanker Wuchs, große schwarze Augen, voll Feuer und Leben, die regelmäßigste Bildung, die feinste Haut, die blühenste Farbe, der weisseste Hals, der schönste Busen, die niedlichsten Häude und die zartesten Füsse, — alle diese Schönheiten verband Angelica mit einer solchen Vollkommenheit in sich, daß würklich niemand ungerührt sie sehen, oder ohne Verlust eines Theils seiner Ruhe, sie bewundern konnte. Desto kärglicher war hingegen die Natur gewissermaßen in Bildung ihrer Seele gewesen. Zwar nicht den Verstand hatte sie vernachläßiget: denn klug war Angelica genug, und hell sahe sie oft, wie der aufgeklärtesten Denker einer. Aber desto

mehr

mehr hatte ihr Herz dabey verloren: denn sie war falsch, neidisch, zänkisch, heimtückisch, eigensinnig und — kokett. Aus Stolz auf ihre Schönheit hatte sie sich ein gewisses steifes Betragen, und eine gewisse verächtliche Miene gegen jedermann so eigen gemacht, daß sie schon dadurch allen geselligen Reiz verlor, und nur den Wollüstling, nicht aber den feineren Liebhaber des Schönen, der nicht blos an Sinnlichkeit klebt, an sich zu fesseln vermochte. Mehrere ihrer unedlen Eigenschaften werden wir in der Folge dieser Geschichte zu entdecken, Gelegenheit finden. Itzt sey zur Uebersicht ihres Charakters, diese kurze Schilderung desselben genug!

Wie Eltern gemeiniglich das eine ihrer Kinder vor dem andern vorzüglich zu lieben pflegen, so befand sichs auch hier. Aurora war die Lieblingin des Vaters, eines — wie wir gehöret haben — sehr rechtschaffenen Mannes. Angelica hingegen besaß die vorzügliche Liebe ihrer Mutter, die ebenfalls nicht den besten Charakter hatte, und besonders im höchsten Grade eitel war.

Diesem

Diesem Hause war also unser junger Braun empfohlen. Er hatte viel von Leipzig, und von der dortigen galanten Lebensart gehört; selbst sein Vater hatte ihm viel Rühmens davon gemacht. Sobald er daher nur in Holland sich ein wenig umgesehen hatte, eilte er nach Teutschland, und Leipzig hauptsächlich war der Ort, welchen er so bald als möglich zu sehen wünschte. Er reiste durch die Niederlande, dann durch das Reich, und kam von da ins Thüringsche, um von Erfurt herein nach Sachsen und nach Leipzig zu gehen.

Es war just um die Zeit der Weinlese als er die Reise von Erfurt nach Naumburg machte. Ein Kaufmann vom letzteren Orte, der von Gotha kam, und mit Braun zu Erfurt in einer Auberge logirte, lud ihn ein, einige Tage bey ihm in Naumburg zu bleiben, und die Vergnügungen der Weinlese mit zu genießen. Braun ließ sich dazu nicht lange bitten: denn wo der Göttin des Vergnügens gehuldigt wurde, dabey befand er sich allemal gern.

In Naumburg ließ es nun auch sein höflicher Wirth nicht daran fehlen, ihm Ver-

gnügungen zu machen, wo er nur konnte und wuste. Er führte ihn aus einem Weinbergshause in das andere, und aus einer Gesellschaft in die andere. Jedermann nahm unsern jungen Surinamer mit Vergnügen auf; er wuste sich aber auch jedermans Achtung und Liebe durch sein edles Betragen und durch seine unerkünstelte Offenherzigkeit zu erwerben. Besonders interessant aber wuste er sich dem schönen Geschlecht zu machen: denn er war schön, reich, galant, und — was besonders an ihm gefiel — dreist im Umgange mit diesem Geschlechte, das sich so gern suchen läßt, und nur denn, — wenn es gesucht wird, bisweilen auf halbem Wege entgegen kommt. Anbey von überaus feurigem, verliebten Temperamente, hatte er ein sehr warmes Blut, und ein zärtlich fühlendes, empfindungsvolles Herz. Daher entstand die Folge, daß er mehr zur platonischen Schwärmerey, als zur Sinnlichkeit in der Liebe geneigt war. So hoch er auch eine schöne Figur an einem Mädchen schätzte, und so sehr sie ihn reizte, so fühlte er doch oft weit mehr Neigung für ein edles Herz und eine schöne Seele, wenn schon sein Gesicht

sicht etwas dabey verlor, und seine Sinnlichkeit keine große Nahrung dabey fand.

Noch hatt' ihn jedoch kein Frauenzimmer auf seinen Reisen so sehr fesseln können, daß er würklich verliebt worden wäre. Erst hier in Naumburg sollte sein Herz an einen gewissen Gegenstand gebunden werden; und das geschah denn auch so unvermuthet, daß er sich dessen kaum selbst versahe.

Man hatte nemlich in einem der ansehnlichsten Weinbergshäuser eine Art von kleiner Masquerade angestellt, die blos darinn bestand, daß die geschlossene Gesellschaft, die sich zum Tanzen hier versammlete, aus Spaß sich verkleidete, und die Gesichter maskirt hatte.

Unser Surinamer wurde nebst seinem Freunde, dem Kaufmann ebenfalls mit dazu eingeladen, und seine Verkleidung überraschte die ganze Gesellschaft. Er warf sich in die Tracht eines vornehmen Wilden, die er bey sich hatte, und die Kenntnisse, die er von den Sitten dieser Völker besaß, kamen ihm so gut dabey zu statten, daß er seine Rolle vortreflich und mit jedermanns Beyfall spielte.

Nur einige wenige von den anwesenden weiblichen Masquen kannte er von Person. Indem er sich nun unter den übrigen umsah, fielen ihm zwey Damens in die Augen, deren reicher Anzug die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft fesselte. Die eine war eine Türkin, und die andere eine holländische Bäuerin. Die letztere reizte durch ihren äusserst gefälligen Wuchs, und die erstere durch einen gewissen edlen Anstand, wodurch sie sich vor allen übrigen Damens auszeichnete. Uebrigens hielten sich diese beyden Masken immer zusammen, und schienen sehr vertraute Freundinnen zu seyn.

Unser Braun fing an, sich mit ihnen zu unterhalten. Zuerst machte er sich an die Holländerin. Sie gefiel ihm ganz ungemein: denn sie zeigte einen lebhaften Witz, drückte sich sehr gut aus, und hatte eine helle sonore Sprache. Itzt kam nun auch die Türkin dazu, und mischte sich mit in ihr Gespräch. Aber welche Ueberraschung! — ihre Worte enthielten die gefälligste Weisheit, ihr Ausdruck war der edelste und reinste, ihr Ton der sanfteste und rührendste, und ihre Sprache — eine Sphärenmusik. Auf

die Holländerin, so reizend sie auch sonst war, konnte Braun nun weiter gar nicht achten; denn die Türkin fesselte sein ganzes Herz an sich. Es war ihm, als ob er sich gar nicht wieder von ihr loßmachen könnte. Kurz — er verliebte sich beynah' in sie, ohne sie jedoch noch zu kennen, und selbst glaubte er sich von ihr bezaubert, weil er auf keiner Stelle Ruhe hatte, wenn er nicht um seine geliebte Türkin seyn, und sich mit ihr unterhalten konnte.

Inzwischen wurde der Tanz geschlossen. Man demaskirte sich, um sich zur Tafel zu setzen. Braun sahe sich nach seiner Türkin um, in der gewissen Erwartung, eine der blendendsten Schönheiten in ihr zu finden. Sie erschien, und wurde neben ihn gesetzt. Aber welch' unaussprechliches Erstaunen für ihn! — er erblickte ein häßliches Gesicht, und — erschrack nicht wenig darüber. Die Holländerin hingegen, die er um der Türkin willen verlassen hatte — wie schön fand er diese nun! — er glaubte nie etwas liebreizenderes gesehen zu haben, als dieses Gesicht. Getäuscht war er nun freilich von beyden; aber doch eben nicht ganz: denn

die Türkin blieb ihres widrigen Gesichts ungeachtet, doch noch immer interessant; die Holländerin aber schien mehr auf den Eindruck zu bauen, den ihre Schönheit machte, und — vernachläßigte dabey ihr Betragen. Inzwischen war es doch nicht zu leugnen, daß eben dieser Eindruck auch Brauns Herz nicht ganz verfehlte.

Unsre Leser werden es unfehlbar schon errathen haben, daß diese beyden Masken niemand anders waren, als die Töchter des Kaufmann Görners, von denen wir oben schon gesprochen haben. Ihr Vater war ein Freund von dem Besitzer des Weinbergshauses, wo die kleine Maskerade gehalten wurde. Die beyden Mädchen befanden sich gewöhnlich zur Zeit der Weinlese auf ihrem nicht weit von Naumburg gelegenen Gute. Itzt waren sie nun zu dieser kleinen Feierlichkeit mit eingeladen; ihr Vater aber kam erst dazu, als man anfing, sich zur Tafel zu setzen.

Ueber Tische hörte Braun den Namen Görner nennen; er sah den Mann, der so hieß, erfuhr, daß die beyden Frauenzimmer, die seine Aufmerksamkeit so ganz auf sich gezogen

zogen hatten, Schwestern und seine Töchter waren, und — fing bereits an zu ahnden daß dieser Mann wohl eben derselbe Görner seyn möchte, an welchen er von seinem Vater empfohlen war. Daß ihm diese Entdeckung gar nicht misfiel, kann man sich leicht vorstellen, da man weiß, wie sehr ihn schon die beyden Mädchen interessirten.

Eben so ging es auch Görnern. Er wuste, daß sein Freund Braun in Surinam einen Sohn hatte, der auf Reisen war. Hier fand er nun einen jungen Menschen, der daher kam und so hieß. Konnt' er wohl noch dran zweifeln, daß er der Sohn seines Freundes war? — Doch die wenigen Zweifel, die beyden noch übrig blieben, waren sehr bald gelöset, als sie sich einander zu erkennen gaben.

Ungemein freute sich Herr Görner darüber, daß er hier Gelegenheit fand, sich seinem Freunde Braun auf eine so reelle Weise gefällig zu erzeigen. Mit allen Merkmalen der Freundschaft nahm er ihn auf, und versicherte ihn, daß er sich alle Mühe geben würde, ihm den Aufenthalt in seinem Hause so angenehm, als möglich zu machen.

Noch willkommner aber war seinen beyden Töchtern diese Begebenheit: denn — die Wahrheit zu sagen — so waren beyde schon nichts weniger, als gleichgültig gegen den jungen Fremdling gesinnt, obgleich Angelica würklich noch mehr Behagen an ihm fand, als Aurora, die überhaupt keine Prätensionen zu machen pflegte, und daher auch jeden Gedanken von Zärtlichkeit gegen Mannspersonen, so viel möglich, vermied, weil sie, von ihrem Mangel an Schönheit überzeugt, sich selbst nicht vorstellte, daß man in sie verliebt seyn könne.

Braun begleitete also die Familie nach Leipzig, und wurde dort auch von Madam Görner überaus gut aufgenommen — Etliche Monate verstrichen nun, während derselben man den jungen Mann mit den Vergnügungen und Seltenheiten der Stadt bekannt machte. Die Zeit verging ihm so gut dabey, daß er würklich selten an sein Herz dachte, und im Taumel der Zerstreuungen, seine Liebe zu Auroren — denn sie behielt in seinen Augen noch lange vor Angelica den Vorzug — beynahe vergaß.

Itzt aber, da er es für gut fand, die öffentlichen Lustbarkeiten etwas seltener zu besuchen, und — sich mehr in sich selbst zurückzog — itzt wachten die Gefühle seines Herzens gleichsam von neuem wieder auf. Das Bedürfniß der Zärtlichkeit fing an, sich mehr in ihm zu regen. Täglich hatte er Gelegenheit, mit zwey Mädchen vertraut umzugehen, von welchen keine sich spröde gegen ihn bezeigte. Die Wahl zwischen ihnen stand ihm frey; aber eben diese Wahl war das schwereste bey seinem ganzen Verhältnisse. Ein anderer würde vielleicht sehr bald damit fertig geworden seyn: Angelicens Reize waren würklich blendend, und — stellte man sie in Rücksicht auf Figur Auroren an die Seite, so würde man den vielleicht für thörigt gehalten haben, der sich über die Wahl zwischen beyden noch hätte lange besinnen wollen. So aber dachte unser Surinamer nicht. So viel Reize Angelica auch besaß, so machte ihr Aurora doch immer noch den Vorzug streitig — bis er sich endlich für eine von beyden, ganz entschied. —

Eh' er aber noch dahin gelangte, mußt' er sie doch beyde erst besser kennen lernen, und wie dieses geschah, davon wollen wir uns itzt unterhalten. —

Angelica fehlte es an nichts weniger als an Liebhabern. Bey ihrer Schönheit, bey ihrem Reichthume; — wie hätte sie nicht ganze Schaaren von Anbetern nach sich ziehen sollen? — aber ein Hauptzug ihres Charakters war der Eigensinn, und eins ihrer Laster, der Neid. Gerade einen solchen Liebhaber suchte sie, der sich nicht ängstlich um sie bewarb: denn sie wollte die Ehre haben, ihn zu besiegen. Dieß war eine der Ursachen, warum sie den Surinamer allen andern vorzog. Sie merkte es wohl, daß sie an ihrer Schwester eine wichtige Rivalin hatte; und dieß verdroß sie. Ihr Neid machte sie gegen Auroren eifersüchtig; sie konnt' es nicht vertragen, daß dieser liebenswürdige junge Mann an ihrer unansehnlichen Schwester mehr Gefallen fand, als an ihr. Ihr ganzes Bestreben ging also natürlich dahin, den jungen Braun von Auroren abzulenken, und ihn zu ihrem erklärten Liebhaber zu machen.

Ver-

Verstellte Zärtlichkeit gegen ihn, war das erste Mittel, dessen sie sich zu Erreichung ihres Endzwecks bediente. Aber fein genug, um nicht das Ansehen von Koketterie zu haben, vermied sie sorgfältig allen Verdacht, als ob sie ihn suchte; sie kam ihm aber doch entgegen, ohne daß er es merkte. Einmal zum Beyspiel, als sie sich von ungefehr mit ihm allein im Zimmer befand, stellte sie sich, als ob ihr nicht wohl wäre. Unnatürliche Hitze und Kopfschmerzen sollten die Uebel seyn, die sie plagten. Braun fing an, sie zu beklagen. Sie saß auf einem Sopha und stemmte den Kopf auf den rechten Arm. Ihr gegenüber, auf einem Stuhl saß Braun. Er hatte sich damit beschäftiget, in einem Buche zu blättern, worin Angelica gelesen hatte. Itzt ergrif er ihre linke Hand, die auf ihrem Schooße lag, und — fand sie würklich überaus warm.

„Sie scheinen Hitze zu haben!

sagte er, mit einiger Theilnehmung; denn er war sehr mitleidig, und glaubte fest an ihre Unpäßlichkeit. Angelica entzog ihm ihre Hand, und sagte:

„Sie bedauren mich wohl? —

zugleich gab sie ihm aber auch einen so feuervollen Blick, der ihn gleichsam durch und durch erschütterte.

„Meine ganze Seele leidet mit Ihnen, antwortete er und näher rückte er an sie hinan, ihre Hand noch einmal fassend. Abermal wollte sie ihm solche entziehen; aber er hielt sie fest und drückte unter den Worten:

„Seit wenn hab' ich Ihr Zutrauen so ver-
„loren, schöne Angelica?

ihr einen Kuß darauf.

„Und seit wenn glauben Sie das von mir,
„Herr Braun?

versetzte sie, mit einer gewissen schmachtenden Miene, die auch einen weniger empfindungsvolleren Mann zur Zärtlichkeit gereizet haben würde.

„Seit wenn hab' ich aufgehöret,

fuhr sie fort,

„Ihnen Beweise meiner Freundschaft zu
„geben?

Zu viel war das nun für den edlen Braun, er glaubte sich beschämt, und — Angelicen durch Mistrauen vielleicht zu beleidigen.

„Ach! Angelica!

sagte er, traurig vor sich hinblickend,

„Sie waren immer gütig gegen mich.
„Allein doch sind Sie zu schön, als daß
„ich es wagen dürfte, aus dieser ihrer
„Güte einigen Vortheil für mich zu hof-
„fen.

„Rechnen Sie meine Freundschaft selbst
„für keinen Vortheil?

fragte sie ihn wieder mit einer ziemlich bedeutenden Miene. Braun gerieth noch mehr in Verwirrung; doch antwortete er:

„Ich kenne keinen größeren, liebste An-
„gelica! als jenen weit seligern, den
„sich wohl jeder wünschte, der itzt an
„meiner Stelle das Glück hätte, Ihre
„Reize zu bewundern.

„Ja! so gehts!

versetzte sie,

„je mehr man euch Mannspersonen ge-
„stattet, desto mehr begehrt ihr hernach.

„Wer kann Sie sehen, reizende Ange-
„lica!

war seine Antwort,

„ohne alles zu wünschen — was sich nur
„immer wünschen läßt?

„Still! still!

sagte

sagte sie itzt, indem sie ihm mit ihrer Hand den Mund zuhielt,

„ich bin heute gar nicht aufgelegt, mich
„loben zu hören,

„Und doch sind Sie, ich sage es tau-
„send- und millionenmal,

versetzte er,

„doch sind Sie das liebreizendste, und
„schönste Geschöpf unter der Sonne —
„mir ewig theuer — und ewig anbe-
„tungswerth! —

Hier stürzte er zu ihren Füßen, drückte seinen Mund fest auf ihre Hand, und umschlang ihre Knie mit seinen Armen. In schwärmerischer Begeisterung wallte sein Herz empor, und schmachtend hing sein Auge an den Blicken der Ihrigen.

„Liebenswürdger Engel!

rief er aus,

„wer kann Ihnen widerstehen? —

Angelica faßte seine beyden Hände; es war ihm, als ob sie ihn von ihren Füßen aufrichten wollte; er erhob sich — und in dem Augenblick fiel er um ihren Hals —

„O! Angelica!

waren die Worte seiner Schwärmerey,

„könnt'

„könnt' ich an diesem Busen mein Leben
„verhauchen? —

und wüthend drückte er einige Küsse auf ihre Wange. —

So weit nur wollte ihn die schlaue Angelica eigentlich haben, um ihn — hier im Ausbruch seiner höchsten Empfindungen auf einmal zu unterbrechen. In seiner Seele sollte dann jener heftige Eindruck der Liebe zurückbleiben, welchen die auf den höchsten Grad, gespannten Empfindungen gemeiniglich bewürken. Auch erreichte sie völlig ihre Absicht: denn indem sie sich aus seinen Armen losriß, stellte sie sich zugleich, als ob ihr seine Zudringlichkeit etwas misfiele, und so ließ sie ihn aus dem Zimmer gehend — in einer Lage zurück, die würklich gar nicht die behaglichste für ihn war.

„Was ist mir wiederfahren?

sagt' er sich selbst, als er sich wieder allein befand,

„welchen Engel hab' ich in meinen Armen
„gehalten? und welche selige überirrdi-
„sche Empfindung lag in dem Genusse
„dieses Kusses? aber — wo ist das alles
„nun hin? — es ist mir, als ob ich einen

„Fuß

„Fuß in Elysium gesetzt hätte, um mit „einer ewigen Verbannung daraus, für „meine Kühnheit bestraft zu werden. „Und — liebt sie mich wohl — diese „Engelseele? — kaum zweifle ich daran: „denn woher sonst diese Wärme ihres Kus- „ses? — aber doch verließ sie mich, da „ich im Begriff stand, ihr mein ganzes „Herz zu eröfnen. — Wollte sie mich „dadurch wohl zurückschrecken? — dann „hat sie ihre Absicht verfehlt: denn ich „werde sie mit meiner Liebe bis ins Grab „verfolgen. —

Um den Launen dieser seiner nun aufs höch- ste gespannten Liebe desto ungehinderter nach- zuhängen, beschloß er, einen Spaziergang um das Thor, und ins Freye zu thun. An- gelica war itzt sein einziger Gedanke, und dieser beschäftigte ihn so ganz, daß er — beynahe selbst nicht mehr wuste, wo er zu- ging. Aus der Lindenallee führte ihn also dieser Taumel ins Rosenthal. Dort setzte er sich auf eine Bank nieder, zeichnete mit dem Stocke, Angelicens Namen, vor sich in den Sand hin, und — was um und ne-

ben ihm vorging, darauf hatte er wenig Acht. —

Ein Weib, das ihn anbettelte, störte ihn in seinen Träumen. Er blickte auf, und sahe, daß die Bettlerin — zwar zerlumpt und elend — aber doch noch sehr jung war. Dieß fiel ihm auf. Er fragte sie, warum sie ihre Jugend nicht zur Arbeit anwende, sondern mit Betteln solche verschleudere?

„Ich kann nicht arbeiten,
antwortete das Weib,
„denn ich habe die Epilepsie.

B. Das ist freilich traurig! und wie habt „ihr sie bekommen?

W. Aus Schreck, mein Herr!

B. Und worüber?

W. Ach! es war auch ein sehr schreckba„rer Vorfall — aber da müßt' ich Ihnen „meine ganze Geschichte erzählen. —

B. Thut nichts, erzählt mir sie! hernach „will ich euch auch eine Gabe geben.

W. Sie ist ganz kurz. Ich diente bey dem „Kaufmann Görner als Jungemagd. —

B. Bey Görners?

W. Ja! die ältere Mamsell Görner, Aurora, hatte einen Liebhaber, der als

„Kaufmannsdiener bey meinem Herrn
„stand, und ein sehr liebenswürdiger
„Mensch war. Er hieß Miller; er,
„und Mamsell Aurora waren unter sich
„selbst schon so gut, als versprochen.
„Ihre Schwester aber, Angelica, benei-
„dete ihr diesen Liebhaber. Sie wollt'
„ihr solchen abspenstig machen, ungeachtet
„sie ihn eigentlich doch selbst nicht mochte.

B. Das that Angelica?

W. Hören Sie nur weiter! Herr Miller
„aber blieb Auroren treu; und sie erreich-
„te ihre Absicht nicht. Dieß verdroß sie
„heftig; und nun wollte sie den Herrn
„Miller erst recht tief stürzen, um sich
„dadurch an ihm zu rächen. Sie ver-
„sprach mir zweyhundert Thaler, wenn
„ichs dahin bringen könnte, ihn zu ver-
„führen. Lange wollte mir es nicht ge-
„lingen. Endlich lag ich ihm doch so
„lange an, bis er mir Erlaubniß gab,
„ihn einmal Abends auf seinem Zimmer
„zu besuchen. Angelica wuste alles, was
„vorging, und so hatte sie auch Nachricht
„von diesem Rendevous. Ich setzte ihm
„dort so lange zu, bis er — Auroren

würk-

„würklich untreu ward, und — in dieser „unglücklichen Minute, trat Angelica „mit Auroren herein. „Hier, liebe „Schwester! — sagte sie, will ich Dir „eine Probe von der Treue Deines Lieb„habers zeigen! — ich erschrack so hef„tig darüber, daß ich auf der Stelle die „Epilepsie bekam; Herr Miller fiel vor „Schrecken in Ohnmacht; Angelica aber „lachte, und Aurora — sie allein blieb „gesetzt: denn sie sagte: ich beweine „diesen Unglücklichen, der über sich selbst „nicht zu wachen verstand. —

B. Großer Gott! das alles that Angelica?

W. Alles war ihr Werk. Ich wurde „krank aus dem Hause getragen, und „verlohr dann meinen Dienst. Auch „konnt' ich nicht wieder dienen; denn „mein Zufall kommt alle Tage.

B. Was wurd' es denn mit Herr Millern?

W. Er verließ denselben Tag noch das „Haus und die Stadt. Itzt hat man „Nachricht, daß er unter den Hessischen „Truppen nach Amerika gegangen, und „dort in einer Schlacht geblieben ist.

B. Ist das würklich wahr!

W. Ja! ja! ganz sicher! —

B. Nun! und hat euch dann Angelica „die versprochenen 200 Thaler nicht ge„geben?

W. Das hat sie wohl. Aber das Geld „wurde mir von einem liederlichen Kerl „gestohlen, der mir weiß machte, daß „er mich heirathen wolle, hernach aber „mit meinem Gelde davon lief.

B. Wie gewonnen, so zerronnen!

W. Ja wohl, und wenn nicht noch selbst „Mamsell Aurora —

B. Ja! das wollt' ich euch selbst fragen: „hat denn Aurora die Verrätherey ihrer „Schwester so ganz erfahren, wie ihr mir „sie itzt hier erzählt habt?

W. Das sollt' ich meynen. Ich hab' ihr „selbst alles haarklein erzählt. Gleich„wohl ist sie es, die — wie ich eben sa„gen wollte — mich schon manchmal „vom Verhungern errettet hat.

B. Das ist zum Erstaunen. Angelica „sollte das vielmehr thun.

W. Aller-

W. Allerdings! aber da hat's gute Wege!
„von ihr darf ich mich gar nicht einmal
„sehen lassen.

B. Wie heißet ihr denn?

W. Eigentlich Christina Hammern. Sonst
„nennte man mich nur die schöne Chri-
„stine.

Braun gab ihr ein reichliches Almosen, und ging nach Hause, voller Erstaunen über das, was er von der reizenden Angelica und ihrer großmüthigen Schwester gehöret hatte. —

Angelica und ihre Mutter begegneten ihm in der Stadt, und gingen zum Besuch. Aurora war allein zu Hause. Braun brannte für Verlangen, ihr sein Abentheuer zu erzählen, und ihr seine Huldigung ihrer Großmuth darzubringen. Wie er aber ins Haus trat, sah' er ein junges Mädchen vom Bürgerstande die Treppe hinauf und in Aurorens Zimmer gehen. Er muste sich also in das seinige verfügen, um zu warten, bis Aurora diesen Besuch wieder loß wäre. Als er nun glaubte, daß sie wieder allein sey, ging er nach ihrem Zimmer zu. Doch — vor der Thür hörte er noch darinn reden. Die Fremde war noch bey ihr. Es war sehr still

im Hause; die Thür war nicht ganz feste zugemacht; Braun konnte also so ziemlich alles hören, was zwischen Auroren und der Fremde gesprochen wurde. Was er ungefähr davon verstand, das wollen wir hier wiederholen:

F. Er sagte: geh du nur hin zu Mamsell „Auroren Görner! das ist eine der „schönsten weiblichen Seelen auf der Welt. „Sie wird uns diesen Vorschuß gewiß „thun, so bald sie hören wird, daß un„ser Glück darauf beruhet.

A. Gut! ich sehe Sie heute zum erstenmal. „Aber Ihre Miene nimmt mich für Sie ein. „In Zeit von 3 bis 4 Tagen sollen Sie „500 Thaler haben.

Fr. Ich danke gehorsamst für Ihre Güte. „So bald meine Großmutter stirbt — „denn ich bin ihre einzige Erbin — be„zahl' ichs Ihnen wieder.

A. Wenn aber nun die Großmutter nichts „hinterläßt? —

F. Ach! sie wird schon hinterlassen. Sie „ist ja reich und geizig genug. Wenn sie „nicht so geizig wäre, so hätte sie mir

„itzt

„itzt so viel gegeben, als ich zur Ausstat-
„tung brauche.

A. Es ist gut; machen Sie sich keine Sor-
„ge! — erben Sie nichts; so ist Ihnen
„die ganze Schuld geschenkt. Aber sagen
„Sie mir doch! wie sind Sie denn mit
„Herrn Minrod bekannt worden.

Fr. Wir erblickten einander zum erstenmal
„in Triers Garten. Er begegnete mir
„— wir sahen einander an — er rich-
„tete es so ein, daß er mir einige mal be-
„gegnen muste. Denn ging er mir gar
„nach und erfuhr dadurch meine Woh-
„nung. Einige Tage darauf kam er zu
„mir, und sagte: „liebes Mädchen! Sie
„erinnern sich meiner unfehlbar noch! ich
„erhielt vor einigen Wochen von einem
„sehr reichen Frauenzimmer, aus Eigen-
„sinn ihrer Mutter, eine abschlägliche
„Antwort. Einmal bin ich zur Liebe ge-
„stimmt; andre Frauenzimmer vom
„Stande werden mir es gerade so machen,
„wie die letztere. Sie gefielen mir auf
„den ersten Blick. Wollen Sie mich hei-
„rathen? —“ Daß ichs kurz mache!
„wir wurden einig — nur stieß sichs

„noch an die Ausstattung, die er brauch-
„te, und ich nicht aufbringen konnte.

A. Dafür ist also nun gesorgt. Aber wis-
„sen Sie denn auch, wer das Frauen-
„zimmer war, das dem Herrn Minrod
„den Korb gab?

F. Das hat er mir noch nicht gesagt.

A. Aurora Görner war es.

F. Wie? — Sie selbst? — ich bin ganz
„erstaunt —

Hier störte jemand, der die Treppe herauf kam, den horchenden Braun. Er eilte weg von Aurorens Zimmerthür, und konnte also auch von dem Gespräch der beyden Frauenzimmer weiter nichts hören. Inzwischen sah er doch, aus seinem Fenster die Fremde bald darauf wieder fortgehen, und dann eilte er ohne Anstand zu Auroren.

„Ich bin ganz entzückt von Ihnen, meine
„vortrefliche Freundin!

war seine Anrede an sie,

„eben hab' ich zwey so edle Handlungen
„von Ihnen erfahren, die mich ganz in
„Erstaunen setzen. Erlauben Sie mir,
„daß ich Ihnen deswegen meine Ehrfurcht
„bezeigen darf!

A. Sie

A. Sie spaßen, lieber Braun! — wenn „ich ja mit unter manchmal was Gutes „thue, so dürfte der Ruf davon doch wohl „schwerlich bis zu Ihnen dringen.

B. Und doch ists so, meine Aurora! aber „diese Verheimlichung Ihrer Tugenden „ists, die Ihnen so große Ehre macht. O! „ich werde Sie ewig bewundern — ewig „anbeten. —

Hierbey faßte er eine ihrer Hände, und drückte sie ehrfurchtsvoll, aber mit vielem Feuer an seinen Mund. Sie entzog ihm solche nicht; — aber ihre Miene drückte doch so viel Sittsamkeit dabey aus, daß sich Braun nicht enthalten konnte, hinzu zu setzen:

„Die bescheidene Tugend hat mehr Anzie„hendes, als die stolze Schönheit. Wie „reizend ist sie an Ihnen, meine Auro„ra! — sie allein würde mich zu Ihrem „Sclaven machen, wenn man anders die „süße Huldigung Ihrer Reize mit diesem „Namen belegen darf.

Aurora konnte sich kaum in den entzückten Surinamer finden: denn so hatt' er noch nie mit ihr gesprochen. Viel zu wenig von sich selbst eingenommen, als daß sie nur von

weiten hätte ahnden sollen, über ihre Schwester jemals den Sieg davon zu tragen sagte sie:

„Sie sprechen in einem Tone mit mir, „Herr Braun, den ich von Angelikens „Liebhaber nicht erwartet hätte.

B. Angelikens Liebhaber? — Aurora! —

A. Nun! — hab' ich mich etwa geirret? — „verdienet die Schönheit meiner Schwe„ster nicht die Huldigung eines Mannes „von Verdiensten?

B. Ihre Schönheit; aber auch nur diese „allein. Ach Aurora! wenn Schönheit „nicht die Schminke wäre, unter welcher „so manches verborgen bleibt, was uns „zu wissen so sehr nöthig wäre! — ich „weiß nicht, was mehr der Huldigung „eines Mannes von Verdiensten — wie „Sie sich auszudrücken belieben — werth „ist? Angelikens Schönheit, oder Auro„rens Tugenden? —

A. Sie beleidigen meine Schwester, Herr „Braun! Sie thun ihr zu viel! Ange„lica besitzt nicht blos körperliche Schön„heit. Auch eine schöne Seele ziert sie.

B. Eine

B. Eine schöne Seele? — doch — sie
„ist Aurorens Schwester — sonst —

A. Sonst? — was haben Sie gegen
„meine Schwester?

B. Nichts, liebe Freundin! — wenn
„Christina Hammern nichts gegen ihre
„schöne Seele hat. —

Nicht wenig erschrack Aurora über diese Aeusserung. Daß Braun von jener Angelikens Charakter so schwarz zeichnenden Geschichte, Nachricht hätte, vermuthete sie gar nicht. Unerwartet kam ihr daher seine Rede, und peinlich war es ihr, Angelikens Ehre so sehr in Gefahr zu sehen.

„Christina Hammer?

sagte sie,

„o! das ist eine Verläumderin. Die
„Sache verhält sich ganz anders, als sie
„Ihnen vielleicht ist erzählet worden. Es
„ist wahr, meine Schwester kam ein we-
„nig ins Gedränge dabey. Aber — sie
„ist unschuldig, das versichre ich Sie.

B. Und das sagt Aurora selbst? das sagt
„dieselbe Person, die am meisten dabey
„gelitten hat?

A. Ich bitte Sie, Herr Braun! lassen „Sie meiner Schwester Gerechtigkeit wie„derfahren! sie ist in der That unschul„dig.

B. Nun gut! sie mag es seyn. Aber „wer kann mir es wehren, daß ich Au„roren höher schätze, als sie? daß — „wenn ich die Wahl hätte — wenn ich „dürfte — daß ich nur Ihnen mein Herz „schenken könnte. O! Aurora! kann „es Ihnen wohl gleichgültig seyn, wenn „man Ihnen ein Herz zu Füßen legt, das „Sie sich nur durch ihre Tugenden eigen „zu machen gewußt haben?

Er saß neben ihr — ihre Hand lag in der seinigen — er führte sie an seinen Mund — — ein Blick von ihr sagte ihm, daß er ihr nicht ganz gleichgültig sey — er beantwortete diesen Blick mit einem zärtlicheren — ihre Wangen nahten sich, und — bald schlossen sich ihre Lippen an einander. Schon drängten sich Küsse an Küsse — schon begann Aurora, dem ungestümen Jünglinge zu gestehen, daß sie ihn liebe, und daß sie nur um deswillen mißtrauisch gegen ihn gewesen sey, weil sie ihn für verliebt in ihre

Schwe-

Schwester gehalten hätte, als — die Thür geöfnet wurde, und — Angelica selbst hinein trat.

Brauns Bestürzung kann man sich leichter denken, als beschreiben: denn Aurora lag in seinen Armen, und ihre Schwester Nähe genug, um über den Triumph der ersteren wüthend zu werden. Aber sie verstand es besser, sich zu fassen, als der überraschte Liebhaber, der kaum wuste, ob er aufstehen, oder an Aurorens Seite sitzen bleiben sollte. —

„O! ich bitte sehr um Verzeihung;
sagte die schlaue Angelica,
„ich glaubte meine Schwester allein, sonst
„— würd' ich Sie nicht genirt haben.
Sie machte Miene, sogleich das Zimmer wieder zu verlassen; aber Aurora versetzte:
„Bleib immer hier Schwester! Du ge-
„nirst uns nicht! — Herr Braun sagte
„mir einige Zärtlichkeiten vor — er scheint
„sich einmal dazu gewöhnt zu haben. —
„Ganz recht, Schwesterchen!
antwortete Angelica,
„denn noch heute erwieß er mir dieselben
„Galanterien. Bist Du es zufrieden, so
„kann

„kann ich Dich wieder ablösen, damit er
„nicht aus der Uebung kommt.

„Recht gern!

sagte Aurora,

„er wird den Unterschied zwischen uns
„beyden bald gewahr werden.

Itzt setzte sich die schöne Angelica auf die andre Seite, neben den noch immer in großer Bestürzung da sitzenden Liebhaber.

„Nun! mein lieber Braun!

sagte sie in einem schäkerhaften Tone,

„welche von uns beyden wird nun den
„Preiß davon tragen? —

Beschämt sah' er vor sich nieder, und bittre Aergerniß kochte in seinem Herzen.

„O! mein Gott!

fuhr sie fort,

„Wie blöde thun Sie doch auf einmal?
„ich glaube gar, Sie schämen sich! so
„würdigen Sie mich doch nur eines ein-
„zigen Blicks! bin ich denn in den Paar
„Stunden, da Sie mich nicht gesehen
„haben, so häßlich geworden?

Wenn Angelica würklich reizen wollte, so war ihr Blick ganz unwiderstehlich. Itzt warf sie einen dergleichen Blick auf Braun,

und trieb ihn dadurch nicht wenig in die Enge. Sie faßte seine Hand, drückte ihm solche mit sehr vieler Wärme, und sagte:

„Armer Schäfer! wir machen Dir wohl „viel zu schaffen! — weißt Du noch, „was Du heute früh zu mir sagtest? — „ich bin noch immer Angelica; — fühlst „Du meinen Kuß nicht mehr? —

„Sie sind eine Tyrannin, Angelica! antwortete er endlich, alsdann küßte er Auroren die Hand, zog die seinige von ihrer Schwester zurück, und — verließ das Zimmer.

Angelica schlug eine helle Lache auf, und sagte zu ihrer Schwester:

„Der Mensch ist in uns alle beyde ver„liebt. Schade um ihn, daß er sich nicht „theilen kann! —

Sie fing an zu trällern, und ging ebenfalls aus dem Zimmer. Aurora, die ihre Schwester schon kannte, wunderte sich gar nicht über ihr Betragen. Ganz ruhig bey der Sache, vertrat der ganze Vorfall bey ihr die Stelle einer Plaisanterie, über welche sie eben so wohl als Angelica, nur nicht aus so boshaftem Herzen, lachte. —

Dem

Dem Surinamer hingegen war wohl etwas schlimmer dabey zu Muthe. In der That liebte er itzt beyde Schwestern zugleich. Da ihm nun Aurora die Geschichte mit der Christiane Hammern so hartnäckig verschwieg, und so standhaft Angelikens Unschuld behauptete; so wuste er doch würklich nicht recht, woran er war? ob er die Sache für wahr, oder für erdichtet halten sollte? — natürlich gewann Angelica hierdurch wieder viel bey ihm. Ihre Schönheit reizte das Sinnliche seiner Empfindungen — und dieser Sinnlichkeit war freilich Aurorens Tugend nicht ganz gewachsen — kurz er fiel ganz wieder in jenen Zustand des Hin- und Herwankens, bey welchem es uns so schwer fällt, die Leidenschaft der Vernunft unter zu ordnen.

Nach einigen Tagen erfuhr er zuverläßig, daß die Geschichte mit der sogenannten schönen Christine völlig sich so befand, als diese ihm dieselbe erzählet hatte. Aurorens Großmuth bekam dadurch in seinen Augen wieder einen neuen Zuwachs. Natürlich aber verlohr auf der andern Seite Angelica desto mehr bey ihm. Alles dieß hätte beynahe

nahe seinen Entschluß, nur Auroren sein Herz zu schenken, fixirt. Wenigstens stand er schon auf dem Punkt, es zu thun. Aber Angelica kam ihm durch eine Kriegslist zuvor, und gab dadurch der ganzen Sache auf einmal wieder eine andre Wendung.

Um ihrer Schwester einen Rang abzulaufen, und den jungen Surinamer für sich zu behalten, hielt sie für's beste, daß sie Auroren einen andern Liebhaber vorführte. Der Plan hierzu war eben so bald gemacht, als sie zur Ausführung desselben verschritt.

Ihre Wahl hierzu fiel auf einen gewissen jungen Menschen, der die Rechte studirt hatte, Doctor geworden war, und darauf den ganzen Rest seines Vermögens gewendet hatte. Er hieß Jahn, besaß Figur und Lebensart, trug sich geschmackvoll in Kleidung, und war seit kurzem erst, ich weiß nicht durch welchen Zufall, in Görners Haus bekannt worden. Die Gunst der Madam Görner besaß er zwar nicht: denn er war arm, und arme Leute hatten in ihren Augen keine Verdienste. Herr Görner aber liebte ihn destomehr, und eben um dieser Armuth willen: denn er pflegte auf solche

Leute was zu halten, die ihr Kapital im Kopfe haben, und dadurch oft mehr gewinnen, als andre, die blos auf den Ertrag ihrer baaren Kapitalien rechnen können.

Mit Auroren machte Jahn auf alle Fälle sein Glück. Noch nie aber war es ihm eingefallen, auf eine Parthie mit ihr, oder mit ihrer Schwester Jagd zu machen: denn er sahe die Denkart ihrer Eltern für viel zu kaufmännisch an, als daß er ihnen die Resignation hätte zutrauen sollen, eine ihrer Töchter einem armen Gelehrten zu geben. Noch weniger spielte er den Cicisbeo bey irgend einen, der beyden jungen Frauenzimmer: denn dergleichen unfruchtbare Galanterien waren überhaupt seine Sache eben nicht.

Desto unerwarteter kam ihm also die Nachricht, daß man in dem Görnerischen Hause, nichts geringeres, als Heirathsabsichten, bey seinen Besuchen voraussetze. Angelica ließ ihm nemlich durch eine ihrer Bekanntinnen zu verstehen geben, daß er wohl keine Fehlbitte thun würde, wenn er sich um Aurorens Hand bewürbe. Immer hatte ihm diese mehr, als Angelica gefallen. Offenbar war sein Glück durch ihre Hand

ge-

gemacht; was sollte ihn also nunmehr wohl noch abgehalten haben, dem ihm gegebenen Rathe zu folgen? —

Jedoch auch mit vieler Behutsamkeit fing er seine Bewerbungen an: denn er wollte schlechterdings erst Aurorens Herz gewinnen, eh' er eine deutliche Erklärung seiner Absichten wagte; und daher verzog sich's denn auch ein wenig in die Länge mit der Hauptsache. Es sey nun, daß Aurorens Herz würklich zu fest an Braun hing, als daß sie diesen, um einen andern Liebhaber hätte vergessen können, oder daß der ehrliche Jahn sonst nicht das Glück hatte, ihr zu gefallen; so war doch so viel gewiß, daß sie seine Aufwartungen nicht mit derjenigen Wärme aufnahm, die er wünschte und hofte. Braun hingegen gewann täglich mehr Vortheile über ihr Herz, und sie erwarb sich auf der andern Seite, auch seine Hochachtung immer mehr, durch ihre Tugenden.

Angeliken wurde inzwischen die Zeit etwas zu lang dabey. Um nun die Sache in einen rascheren Gang zu bringen, hielt sie für's beste, ihren Vater selbst dafür einzunehmen, und ihn dadurch mit in ihr Inte-

resse zu ziehen. Sie nahm Gelegenheit, mit ihm davon zu sprechen, da sie ihn einst allein, und bey guter Laune fand.

„Sagen Sie mir doch, lieber Papa! fing sie an.

„was denken Sie denn eigentlich von dem „Doctor Jahn?

G. Alles gute, liebe Tochter! er ist ein „braver junger Mann, der das Seinige „gelernt hat, und alle mögliche Unter„stützung verdient. Willst Du ihn etwa „gern zum Manne haben?

A. Dann käm' es ja auch erst drauf an, „ob er auch mich zur Frau haben wollte. „Aber nein! daran denke ich itzt nicht. „Ich möchte nur gern wissen, ob Sie es „nicht auch merkten, warum er unserm „Hause so fleißig Cour macht?

G. Sollt' es nicht Dir gelten Angelica?

A. Ich zweifle sehr daran. Aurora ist „seine Göttin.

G. Deine Schwester?

A. Auf alle Fälle, Papa! ich glaube, daß „er ihr schon seine Erklärung gethan hat.

G. Das ist gut! das ist herrlich! er soll „sie haben! — Doch — nein! —

„ich

„ich hatte ja einen andern Plan im Kopfe
„— er kann sie nicht haben. Bey Dir
„könnt' es eher Rath dazu werden.

A. Der arme Doctor! damit werden Sie
„ihm das Herz brechen.

G. So wär' er ein Narr. Ich hab' Au-
„roren lieb; das leugne ich gar nicht.
„Aber so viel lehren mich doch auch meine
„Augen, daß sie ein junger Kerl um Dich
„gar wohl vergessen könnte.

A. Warum wollten Sie aber dem guten
„Manne seinen liebsten Wunsch versagen,
„da Sie doch einmal geneigt sind, ihn in
„Ihre Familie aufzunehmen? —

G. Das kann ich Dir wohl sagen. Es ist
„wider meinen Plan. Siehst Du! ich
„habe keinen Sohn. Wer soll meine
„schöne Handlung nach meinem Tode fort-
„setzen, wenn nicht eine von euch beyden,
„einen Kaufmann heirathet? Du schickst
„Dich lange nicht so gut ins Kaufmanns-
„Fach, wie Deine Schwester. Sie ist
„weit gesetzter, als Du; und zur Hand-
„lung gehört ein gesetzter Geist. Sie
„hab' ich also einem Kaufmanne, und
„Dich — wo möglich — einem Gelehr-

„ten bestimmt. Und — um Dir alles „auf einmal zu sagen — Braun ist der „Mann, der Auroren haben soll. Er „ist der Sohn meines intimsten Freun„des; er ist zum Kaufmann geboren; er „ist ein ordentlicher Mensch; er liebt Au„roren; sie liebt ihn; was ist vernünfti„ger, als daß ich ihre Verbindung be„fördere?

A. Glauben Sie denn würklich, daß Braun „in Auroren verliebt ist?

G. Wie anders? man wird's doch dem „Burschen ansehen.

A. Und doch irren Sie sich. Ich kenn' ihn „besser.

G. Nun! und wie?

A. Braun ist ein Flattergeist, der heute „diesem, morgen jenem Mädchen die Cour „macht. Wenn es allein auf sein äußer„liches Betragen gegen Auroren ankom„men sollte; so würde ich mich vielleicht „seiner Liebe eben so gut rühmen können, „als sie.

G. Das kann wohl seyn. Aber alle beyde „kann er euch doch nicht nehmen. Für „eine muß er sich doch erklären; und —

„für

„für Auroren soll er sich erklären! das
„nehm' ich auf mich. So viel vermag
„ich über ihn.

A. Gut! Papa! Sie haben Ihren Willen!
„nur bedaure ich den armen Doctor Jahn,
„der so sehr ins Gedränge dabey kommt.
„Er ist ohnedem zur Melancholie geneigt.
„Aurorens Verlust wird ihm das Herz
„zerreissen.

G. So mag er sichs von einem andern
„Mädchen wieder flicken lassen! es ging
„mir auch nicht nach meinem Kopfe, da
„ich heirathen wollte. Zwey Mädchen
„gaben mir den Korb; ich glaubte, ihr
„Verlust wär' unersetzlich. Aber da mich
„die dritte nahm, so sah' ich, daß ich ein
„Narr gewesen war.

A. Sehr gut, Papa! aber so lange man
„es doch noch abändern kann —

G. Die Abänderung muß auch nöthig seyn,
„Angelica! ein festgesetzter Plan darf
„nicht darunter leiden; sonst handelt man
„wie ein Schwachkopf, der sich von je-
„dem Winde hin und her treiben läßt.
„Ich bitte Dich: laß mir meinen Willen!
„Du machst mich sonst böse.

Angelica sahe wohl, daß hier nichts weiter zu thun war. Sie verließ also ihren Vater, zwar unverrichteter Sache, aber doch nicht ohne Hofnung, durch ein anderes Mittel seine Hartnäckigkeit vielleicht noch zu überwinden. Anstatt ihren Muth niederzuschlagen, befeuerte sie vielmehr ihres Vaters Vorsatz, den jungen Braun, mit Auroren zu verbinden, in dem standhaften Entschlusse, die Sache nichts destoweniger zu hintertreiben. Auf das äußerste war ihr Neid gebracht; was hätte sie nicht alles unternehmen sollen, ihm Genugthuung zu verschaffen?

Das erste, was sie also nun that, war, den Doctor Jahn zu veranlassen, daß er ordentlich um Auroren anhalten muste. Er, zwar noch immer nicht überzeugt, ob er über das Herz dieses Frauenzimmers etwas vermöchte, oder nicht? ließ sich dennoch von Angeliken, die ihm alle nur mögliche Unterstützung versprach, dazu bereden. Ihrem Rathe zu Folge, schrieb er zwey Briefe, einen an Auroren selbst und den andern an ihre Eltern. In dem ersteren trug er ihr sein Herz an, und in dem letzteren bat er um ihre

Hand.

Hand. Angelica übernahm es, beyde Briefe selbst zu besorgen, und vertröstete ihn auf den erwünschtesten Ausgang der Sache. — Mit diesen Werkzeugen ausgerüstet ging sie nunmehr zu ihrer Mutter, über welche sie eben so viel vermochte, als diese über ihren Vater.

„Was denken Sie wohl, liebe Mama!
„was ich heute für ein Geschäft bey Ihnen
„habe? — ich bin eigentlich eine Freywerberin.

M. Vermuthlich doch für Dich selbst?

A. Nichts weniger, als das. Dießmal
„gilt es mir noch nicht.

M. Also Auroren?

A. Ja! wenn Sie wollen, so können wir
„in einigen Wochen Hochzeit feiern.

M. Sonderbar genug, daß Aurora so
„wenig Vertrauen zu mir hat, und mir
„ihr Anliegen nicht selbst offenbaret!

A. Sie irren sich, Mama! Aurora weiß
„selbst noch kein Wort von der Sache.
„Dieser Brief soll sie erst davon unterrichten.

M. (Sieht den Brief an) Von wem ist
„das?

A. Und das können Sie nicht errathen?
„kennen Sie auch die Hand nicht wenig-
„stens?

M. Wer kann das wissen? — Nein! —

A. Haben Sie denn gar keine Muthmaßung
„auf jemanden?

M. Doch nicht etwa auf den Doctor
„Jahn?

A. Ganz richtig! Sie haben es errathen.

M. Und von diesem läßt Du Dich zur
„Freywerberin brauchen? bey Deiner
„Schwester sogar? —

A. Warum denn nicht?

M. Weil es würklich ein seltener Fall ist,
„daß man das andern abtritt, was man
„vielleicht selbst haben kann.

A. O! Mama! dann müste wohl die
„Eroberung etwas glänzender ausfallen.
„Wenigstens — doch wenn sie es auch
„wäre; sollt' ich denn meine Schwester
„deswegen beneiden?

M. Ach nein! ich billige Deine Bemü-
„hung vollkommen. Wenn Dir es Au-
„rora nur auch Dank weiß! — was
„mich anbetrift — —

A. Sie hätten nichts dagegen.

M. Eben

M. Eben nichts sonderliches. Freylich
„wenn die Rede von Dir wäre, so würd'
„ich wohl manches dagegen einzuwenden
„haben — denn diese Parthie stritte
„dann allerdings mit den Absichten, die
„ich mit Dir vorhabe. Aber Aurora —
„Du weißt ja, daß sie mich so sehr nicht
„interessirt — sie mag meinetwegen neh-
„men, wen sie will!

A. Ihre Einwilligung hätt' also der Doc-
„tor gewiß? —

M. Ja! — nur zweifle ich, daß Du bey
„Auroren selbst so glücklich seyn wirst,
„als bey mir.

A. Das ist meine Sorge, Mama! aber —
„die Wahrheit zu sagen — an Ihrer gü-
„tigen Einwilligung allein hab' ich noch
„nicht genug. Eine etwas dreistere Bit-
„te liegt mir noch am Herzen — —

M. Nur heraus damit!

A. Der Papa hat mir abschlägliche Ant-
„wort gegeben —

M. Bist Du schon deswegen bey ihm ge-
„wesen?

A. Ja! und zwar um deswillen sagt' er
„mir seine Einwilligung ab, weil er Au-
roren

„roren für den Herrn Braun bestimmt
„habe.

M. Wie? für Braun? — Mädchen!
„Du erschreckst mich! Das ist ja gerade-
„zu gegen meine Absichten: denn nach
„diesen sollte Braun der Deinige seyn.

A. O, Sie sind sehr gütig, Mama! —
„das ließe sich in der Folge überlegen.
„Itzt aber sehen Sie wohl, daß Sie das
„äußerste thun müssen, um den Papa auf
„andere Gedanken zu bringen.

M. O! er muß — er muß einwilligen.
„So lange ich noch Frau im Hause bin,
„so lange darf Braun Auroren nicht hei-
„rathen.

A. Das wäre freilich vortreflich. Aber
„wissen Sie ein besseres Mittel, diesen
„Streich abzuwenden, als die Beförde-
„rung der Absichten des Doctor Jahns?

M. O! diese müssen allerdings durchgesetzt
„werden, das ist natürlich. Gut! daß
„Du mir Licht in der Sache gegeben hast.
„Den Augenblick will ich den Papa her-
„umholen. Gieb her den Brief! warte
„hier, bis ich wiederkomme! —

A. Halt!

A. Halt! nicht so eilig, Mamachen! —
„ich bin noch nicht fertig mit meinem An-
„bringen.

M. Nun! was hast Du denn noch?

A. Ich dächte, Sie wären so gut, und
„nähmen meinen Auftrag auch bey Au-
„roren über sich. Ueberhaupt wünschte
„ich, daß weder meine Schwester, noch
„mein Vater etwas davon erführe, daß
„ich die Hände mit im Spiel hätte —

M. Ja! wenn's weiter nichts ist! ich ver-
„stehe Dich! wo hast Du den Brief an
„Auroren?

A. Hier, Mamachen! — aber lassen Sie
„sich ja von dem Papa nicht eintreiben!

M. Sorge für nichts.

Sonach hatte Angelica ihre Maschinerien völ-
lig nach ihrem Wunsche angelegt; und an
dem glücklichen Ausgange ihrer Unterneh-
mung zweifelte sie um so weniger, jemehr sie
die Ueberlegenheit ihrer Mutter über ihren
Vater kannte.

Nichts desto weniger hielt Herr Görner
seiner Gattin ziemlich lange Widerpart.
Schlechterdings wollt' er von der vorgeschla-
genen Verbindung nichts wissen: denn seinen

Lieblingsplan aufzugeben, dazu war er so leicht nicht zu bewegen. Aber Madam Görner hätte kein Weib — kein feines, in allen Künsten der Ueberredungsgabe ausgelerntes Weib seyn müssen, wenn sie nicht endlich doch den Sieg über ihren Mann hätte davon tragen sollen. Er gab ihr endlich sein Wort, den Absichten des Herrn Jahns nicht entgegen zu seyn, in so fern Aurora selbst freiwillig seine Hand annehmen würde: denn daß sie auf keine Weise dazu gezwungen, oder überredet werden sollte; dieß machte er zur ausdrücklichen Bedingung. Hierdurch glaubte er sich am besten aus der Sache zu ziehen: denn er hielt Auroren und den jungen Braun schon für viel zu fest mit einander verbunden, als daß erstere in Güte zu einer andern Parthie die Hände bieten würde.

Wer war froher, als Madam Görner? sie ließ Auroren zu sich kommen, verkündigte ihr mit großen Freuden, was vorgefallen war, gab ihr Herrn Jahns Brief, und wünschte ihr im Voraus Glück zu einer Verbindung, die sie schon als ganz gewiß ansahe.

sahe. Aurora laß den Brief, und sagte denn zu ihrer Mutter:

„So wohl Sie, als mein Vater sind von „jeher so gůtig gewesen, mir zu verspre„chen, daß Sie mich nie zu einer Heirath „zwingen wollten. Ich werde also Ih„ren gůtigen Vorschlag mit meinem Her„zen überlegen, und wenn ich finde, daß „ich mich nach Ihren Absichten bequemen „kann; so will ichs mit Vergnůgen „thun.

Ihre Mutter und Angelica schöpften aus dieser Antwort die beste Hofnung, und letztere benachrichtigte den Herrn Doctor sogleich von dem glücklichen Erfolg ihrer Bemühungen. Auch er selbst růstete sich nun mit aller Macht, sein Glück zu verfolgen. Die ganze Sache aber wurde so heimlich betrieben, daß Brmun, der doch so sehr dabey interessirt war, auch nicht das mindeste davon erfuhr.

Aurora ihr Seits gerieth inzwischen sogleich auf den Verdacht, daß nichts anders, als der Neid und die Eifersucht ihrer Schwester, der Grund von Jahns Bewerbungen um ihre Hand sey. Gewisse Nachrichten,

die

die man ihr bald zu Ohren brachte, bestärkten sie darinn. Sie lächelte aber heimlich darüber, und beschloß, sich durch eine ausgezeichnete Großmuth an Angelikens Falschheit zu rächen.

In einem sehr verbindlichen Antwortsschreiben, bat sie also den Herrn Jahn, daß er zu ihr kommen, und ihren Entschluß auf seinen Heiratsantrag, selbst von ihr abholen möchte. Konnt' er wohl etwas anders, als Anlaß zur gegründetesten Hofnung, daß er reüßiren würde, daraus hernehmen? — Er versäumte keine Zeit, Aurorens Einladung zu folgen, und die glänzendsten Träume der Zukunft belebten ihn. Sie empfing ihn mit äußerster Höflichkeit, und that ihm folgenden Vortrag:

„Sie haben mir die Ehre erwiesen, Herr „Doctor! mich zur künftigen Gefährtin „Ihres Lebens zu erwählen, und mich „um meine Hand zu bitten. Ehe ich aber „einen Entschluß darauf fasse, so werden „Sie so gut seyn, mir einige Fragen zu „beantworten, die ich nothwendig erst „an Sie thun muß. Aufrichtigkeit wird „mir Sie empfehlen; und in so fern Sie

„mir

„mir die Wahrheit sagen, oder nicht, so
„werde ich auch meinen Entschluß dar-
„nach einzurichten wissen.

Jahn befand sich in einiger Verlegenheit. Da er aber ein ehrlicher Mann war, so setzte er sich sogleich vor, der Wahrheit völlig treu zu bleiben, und er antwortete daher Auroren:

„Aufrichtigkeit ist Pflicht für mich, Ma-
„demoisell! belieben Sie mir Ihre Fra-
„gen nur zu eröfnen!

A. Nun, dann! was bewog sie eigentlich
„dazu, um mich anzuhalten?

J. Blos die Ueberzeugung, daß eine Ver-
„bindung mit Ihnen mein Glück befördern
„würde.

A. Also nicht die Liebe?

J. Nur Hochachtung gegen Ihre vortref-
„lichen Eigenschaften und Verdienste ver-
„traten die Stelle der Liebe bey mir.

A. Das Geständniß macht Ihnen Ehre.

J. Ich mag nicht besser scheinen, als ich
„würklich bin, Mademoisell!

A. Aber, lieber Doctor! wie kann man sich
„doch einfallen lassen, eine Person heirathen
„zu wollen, die man nicht liebt? und

„noch dazu eine solche Person, wie ich
„bin, die so wenig körperlichen Reiz be-
„sitzt?

J. Ich glaube, daß ein Frauenzimmer von
„Ihren Tugenden, die Liebe ihres Man-
„nes schlechterdings erwerben muß. Die
„Gewohnheit lernt einem den Mangel kör-
„perlicher Schönheit vergessen, sobald er
„durch die Aeußerungen einer schönen
„Seele, durch Geselligkeit, und zuvor-
„kommende Güte hinlänglich ersetzt wird.

A. Also glauben Sie doch, daß ich fähig
„sey, Ihnen noch Liebe einzuflößen?

J. Die allerzärtlichste! Mademoisell! Schon
„würde vielleicht die Hochachtung, die
„ich itzt für Sie empfinde, den Namen
„Liebe verdienen, wenn die letztere vor
„der ersteren, nicht doch noch unterschie-
„denes zum Voraus hätte, wessen ich
„mich noch nicht rühmen kann.

A. Nun noch eine Hauptfrage! war es
„nicht meine Schwester, die Ihnen die
„Veranlassung dazu gab, sich um meine
„Hand zu bewerben?

J. Was

J. Was sollt' ich eine Sache leugnen, bey „welcher Mamsell Angelica so edelmüthig „gehandelt hat?

A. Wissen Sie denn aber auch ihre Beweggungsgründe dazu?

J. Die weiß ich freilich nicht ganz, Mademoisell! nur so viel kann ich Ihnen sagen, daß Mamsell Angelica mich, mit „dem Versprechen, Sie würden meine „Hand nicht ausschlagen, zu diesem Schritt „ermunterte, den ich außerdem, ich gestehe es, wohl schwerlich gewagt haben „würde.

A. Mamsell Angelica war sehr gütig; ob „sie sich gleich in Ansehung meiner sehr „geirret haben kann.

J. Das konnt' ich nicht vermuthen, weil „sie mir versprach, meine Fürsprecherin „bey Ihnen zu seyn, und sogar selbst den „Brief zur Bestellung übernahm, den „ich Ihnen zu senden, die Ehre gehabt „habe.

A. Nun! das ist doch alles, was man „von einer guten Freywerberin erwarten „kann. Haben Sie denn mit meinen „Eltern gesprochen?

J. Nein! mündlich noch nicht.

A. Thun Sie das ohne Anstand, und be„rufen Sie sich nur auf mich, daß ich es „Ihnen erlaubt habe. Eine Aufrichtig„keit verdient die andere. Ich gestehe „Ihnen also, daß mir es zwar wie Ihnen „gehet — ich fühle keine Liebe für Sie. „Aber da Sie doch ein Mann von Ver„diensten sind, so werde ich mir nichts „destoweniger Mühe geben, Ihre Wün„sche zu erfüllen.

In diesen letzten Worten glaubte nun Jahn die ganze Vollendung seines Glücks zu lesen. Er empfahl sich Auroren mit vieler Zärtlichkeit, und eilte zu ihrem Vater, um solchem die Versicherung zu geben, daß er mit Auroren richtig sey, und daß zur Beendigung der ganzen Sache nichts mehr, als seine Einwilligung noch mangele.

Der gute Vater erschrack würklich ein wenig über diese Nachricht: denn er hatte es noch immer nicht für möglich gehalten, daß Aurora, zum Nachtheil des Herrn Braun, so bald in diese Verbindung willigen würde. Er verwieß inzwischen aber doch den Doctor Jahn noch auf einige Tage zur

Ge-

Geduld, um erst mit seiner Tochter selbst darüber zu sprechen.

Aurora sagte ihm: sie sähe, daß ihrer Schwester viel an dieser Verbindung gelegen sey; und obgleich die Absichten nicht die besten zu seyn schienen, welche sie dabey gehabt habe, so wäre sie doch nicht willens, Angelikens Wünschen im Wege zu seyn. Da nun der Doctor Jahn ein sehr würdiger junger Mann wäre, so wolle sie ihn heirathen. Von diesem Entschluß war sie nicht abzubringen, so viel Mühe sich auch der Vater drum gab. Er muste sich denn also darein fügen, seinen so schön ausgesonnenen Plan aufzugeben, und den Mann, den er Auroren zugedacht hatte, Angeliken zu lassen.

Sonach hatte denn dieses leichtfertige Mädchen ihre Absicht erreichet. Der Doctor Jahn bekam von Vater, Mutter und Tochter das Jawort, und die bevorstehende Verbindung wurde nun öffentlich bekannt gemacht.

Braun war einer der ersten, der sie erfuhr. Aber seine ganze Seele brachte sie in Aufruhr: denn seit einiger Zeit hatt' er Auroren ganz allein sein Herz gewidmet. Angelikens

gelikens Schönheit hatte zwar seine Sinnen gereizt; aber bey vernünftigem Nachdenken fand er doch in Aurorens Tugenden um so mehr Anziehendes, je weniger ihm die ärgerliche Geschichte mit der schönen Christine, die Angelikens Charakter so schlecht schilderte, aus dem Sinn kam. Itzt erfuhr er nun von dem alten Görner selbst, die wahren Ursachen, warum Aurora den Anträgen des Herrn Jahn Gehör gegeben hatte; und dieser neue Zug ihres grosmüthigen Charakters rührte ihn so sehr, daß er voller Verzweiflung vom Herrn Görner wegging, um zu Aurorens Füssen seinen ganzen Kummer über ihren Verlust auszuweinen.

„O! Aurora!

sagte er mit dem Ausdruck des innigsten Schmerzes,

„was haben Sie gethan? warum haben „Sie mir ein Herz entwandt, das ich so „zärtlich liebte — dessen Besitz ich höher „schätzte, als alles in der Welt? — ich „bin in Verzweiflung, Aurora! eher „sterben will ich, als vor meinen Augen, „Sie in den Armen eines andern sehen. —

A. Seyn Sie ruhig, lieber Braun! Ihr
„Verlust — wenn Sie anders in meiner
„Person einen leiden — er wird durch
„meine Schwester hinlänglich ersetzt.

B. Durch Angeliken? o! ich bitte Sie,
„sagen Sie mir nichts mehr von dieser
„Schlange, die ihr Gift für Nectar ver-
„kauft, und dann am gefährlichsten ist,
„wenn sie sich am freundlichsten stellt!
„eben sie hat mir das Theureste geraubt,
„was ich auf der Welt hatte, Sie, mei-
„ne liebste, meine ewig geliebte Aurora!

A. Thun Sie meiner Schwester nicht Un-
„recht! sie meynte es gut mit Ihnen.
„Was sie unternahm, dazu legte die Liebe
„zu Ihnen den Grund.

B. Nicht Liebe; Neid, Eifersucht, Miß-
„gunst war es. Aber es soll ihr, so wahr
„Gott lebt, nicht gelingen. Ewig werd'
„ich sie hassen — ewig verfolgen.

A. Sie werden es nicht thun, lieber
Braun! wenn Sie überlegen, daß ge-
„schehene Dinge nicht zu ändern sind.

B. Nicht zu ändern? unwiederbringlich
„wären Sie also für mich verloren! —
„nein! das kann nicht seyn. Ich muß

„Ihr Herz gewinnen, und sollt' ich den
„Himmel zu meinem Beystand auffordern.
„Sie alle, die Störer meiner Ruhe, will
„ich anfallen, wie ein wütender Löwe,
„und zermalmen will ich sie, wenn sie mir
„meine Beute entreißen wollen. —

A. Das wird Ihnen wenig helfen. Nur
„von mir selbst konnten Sie mich fordern.
„Aber dazu ist es nun zu spät.

Hier sank er plötzlich zu Aurorens Füßen, umfaßte ihre Knie, blickte fürchterlich nach ihr auf, und sagte dann mit großer Bewegung:

„So fordre ich Sie denn von Ihnen selbst.
„O! Aurora! ist denn keine, gar keine
„Rettung mehr möglich? — haben Sie
„niemals mich geliebt? können Sie un-
„gerührt mich zu Ihren Füßen verzwei-
„feln sehen? ich kann nicht, — ich kann
„unmöglich ohne Sie leben. Mit de-
„mantnen Ketten bin ich an Sie gefes-
„selt. Kein Engel, kein Gott kann sie
„zerbrechen, und mich von Ihnen los-
„reißen. — Ach, Aurora! haben Sie
„ganz und gar Ihr Herz vor mir ver-
„schlossen? giebts denn kein Mittel mehr

„auf

„auf der Welt, diese Verbindung wieder
„zu trennen, die mich so unaussprechlich
„elend macht? nur einen Wink geben Sie
„mir davon! ich will es begierig ergrei-
„fen, und nicht eher ablassen will ich,
„bis ich es durchgesetzet habe, und sollte
„mir es auch mein Leben kosten. Ach!
„es ist ein jammervoller Zustand, wenn
„uns ein Herz verachtet, das wir mit
„unserm Blute erkaufen würden. —

Aurora war bisweilen leicht zu erweichen. Von jeher hatte sie Braun geliebt; und — was ist der Liebe wohl unmöglich? — seine Verzweiflung jammerte sie. Mit Thränen im Auge hob sie ihn von ihren Füssen auf.

„Noch das einzige Mittel ist übrig, guter
„Braun!

sagte sie,

„wenn mein Verlobter mich selbst meines
„Worts wieder entläßt, und wenn —
„Angelica dabey beruhiget wird: denn
„ihre Feindschaft möchte ich mir auf kei-
„nen Fall zuziehen.

„Edle Seele!

antwortete Braun,

„Sie sind zu weit über die Liebe eines

„Sterblichen erhaben. Aber Dank sey „Ihnen für diesen Trost! — ich werde „Sie wieder frey machen — ich werde „Angeliken beruhigen — alle Ihre Wün- „sche sollen erfüllet werden.

Mit dieser Verabredung schied er von ihr, und ging gerades Weges zum Doctor Jahn, um von ihm Auroren wieder zu erbitten. An diesem fand er aber nun einen ziemlich determinirten Mann. Braun eröfnete ihm sein Anliegen geradezu, bat in den flehentlichsten Ausdrücken, von der Parthie mit Auroren wieder abzustehen, und bot ihm am Ende eine ungeheure Summe Geldes an, wenn er ihm seine Bitte gewährte. Aber der Doctor antwortete ziemlich standhaft:

„Geld hat keinen noch nicht beglückt, „Herr Braun! so arm ich auch bin, so „würd' ich doch nie um des Vermögens „willen, mich um Aurorens Hand be- „werben, ob ich gleich nicht leugne, daß „mir ihre Mitgift ziemlich gut zu statten „kommen dürfte. Niemals wär' ich auf „dieses edeldenkende Frauenzimmer in „Rücksicht einer Verbindung, gefallen; „hätte mich nicht ihre Schwester selbst

„dazu

„dazu aufgefordert. Aurora hat nun „meine Hand angenommen; ich werde „mein Glück nicht mit Füßen von mir sto„ßen: denn ich fühle überdieß nicht wenig „Zärtlichkeit für sie in meinem Herzen. „Verschonen Sie mich also mit Ihren An„trägen! man hat mir Aurorens Hand „versprochen; und ich werde sie nie auf„geben, als gegen eine einzige Bedin„gung. —

B. Und was ist das für eine? sie soll — „sie muß erfüllet werden.

J. Und ich zweifle sehr daran, Herr Braun.

B. Ich will Sie überzeugen. Nur her„aus damit!

J. Wenn Mamsell Angelica, die Stelle ih„rer Schwester bey mir vertreten will; „so bin ich bereit, Auroren zu entsagen.

B. O, lieber Doctor! das ist eine schwere „Bedingung.

J. Sagt' ichs Ihnen doch gleich! — aber „— es bleibt dabey — Thun Sie, was „Sie wollen!

B. Ich will das Aeußerste wagen.

Wie ein Pfeil flog er nun zu Angeliken, entdeckte ihr seine ganze Unterhandlung mit

dem

dem Doctor, und beschwor sie, bey allem was heilig ist, sein Glück nicht länger zu stören. Aber das schadenfrohe Mädchen lächelte ziemlich hönisch dazu, und sagte:

„Soll ich denn eben heirathen, um mei„ner Schwester einen Mann zu verschaf„fen? meinetwegen mag sie doch neh„nen, wen sie will, was gehts mich denn „an?

Nicht glücklicher liefen die Bemühungen der Eltern ab, Angeliken zu bereden, daß sie den Doctor selbst heirathen sollte. Sogar ihre Mutter nahm sich endlich des unglücklichen Brauns an. Aber da half kein Zureden mehr. Angelica blieb bey ihrem Entschlusse, und verbat alles weitere Zureden. —

Braun war in Verzweiflung; Aurora ängstigte sich darüber, und der Doctor Jahn — wartete den Ausgang der Sache in Ruhe ab.

So viel erhielt auf vieles Bitten Braun endlich doch von seiner Geliebten, und von ihren Eltern, daß die Verbindung mit Herrn Jahn noch einige Monate verschoben wurde, und letzterer war es zufrieden, weil er nichts

da-

LB Cobg

daben verlor. Braun dachte inzwischen, vielleicht noch ein Mittel aussfindig zu machen, Angeliken auf andre Gedanken zu bringen. Nach vielem Nachdenken darüber, fiel ihm endlich eins ein. Wir wollen sehen, ob es ihm gelang?

Daß theils der Neid, theils die Liebe zu ihm selbst, Angeliken zu dem Unternehmen verleitet hatte, zwischen Auroren und dem Doctor eine Parthie zu stiften; dieß war ihm leicht einzusehen. Da nun beyde Leidenschaften, bey seinen Absichten, unmöglich befriediget werden konnten; so muste er darauf sehen, daß ihr Neid noch stärker gereizt würde, um dadurch die ungleich schwächere Leidenschaft der Liebe zu dämpfen, und Angeliken damit auf den Punkt hin zu lenken, wo er sie hin haben wollte.

Nun befand sich in Leipzig noch eine gewisse Mamsell Mühlen, die zwar bey weitem nicht Angelikens Vermögen besaß, aber an Schönheit, so wie an vortreflichen Gemüthseigenschaften, sie noch weit übertraf. Jedermann räumte ihr gern diesen Vorzug ein; und — wie leicht begreiflich — zog sie sich Angelikens Haß dadurch unschuldiger

ger Weise zu: denn würklich kein Frauenzimmer in der Stadt war so sehr der Gegenstand ihres Neides, und ihrer Eifersucht, als diese Mühlen. Was sie Auroren z. B. blos nicht gönnte, darüber würde sie vor Aergerniß vergangen seyn, wenn es der Mühlen zu Theil worden wäre.

Diesem Frauenzimmer fing nun Braun an, den Hof zu machen. Dabey gab er sich nur wenig mehr mit Auroren ab, und Angelica vermied er ganz. Natürlich machte dieses Betragen in dem Görnerischen Hause kein kleines Aufsehen. Die Alten und Aurora verstanden die Charte gleich; aber Angelica, so klug sie sonst war, ließ sich doch itzt von der Leidenschaft des Neides so sehr hinreißen, daß sie im Taumel desselben, Brauns Betragen für völlig ernstlich ansah. Sie ärgerte sich ganz außerordentlich darüber; am meisten aber kränkte sie der Gedanke, daß sie ihrer Schwester einen Mann entzogen hatte, den sie nunmehr nicht nur selbst verlor, sondern der auch sogar ihrer abgesagtesten Feindin zu Theil werden sollte. Braun und die Mühlen als Eheleute künftig zu sehen; dagegen empörte sich ihr ganzes

zes Herz; und es fing sie an, sehr stark zu reuen, daß sie nicht wenigstens den Doctor Jahn behalten hatte, da doch Braun einmal so treuloß war, sie zu verlassen, und ihre Schwester, mit ihrer abgesagtesten Feindin zu vertauschen.

Hierzu kam noch, daß ihre Eltern alle nur mögliche Anstalten zu Aurorens Hochzeit zu machen, anfingen. Alles schickte sich dazu an, sie zu demüthigen: denn Braun war leichtfertig genug, die Mühlen, in ihrer Gegenwart nicht nur ganz ausschweifend herauszustreichen, sondern sich auch sehr deutlich merken zu lassen, daß er ernstliche Absichten auf sie habe. Sogar ihr Vater schien diese Absichten zu begünstigen, indem er in Brauns Lob mit einstimmte, und oft von ihr, als von der größten Schönheit der Stadt sprach. Die Mühlen selbst wuste nicht recht, woran sie war, ob ihr gleich Braun würklich noch nie etwas, von ernstlichen Absichten gegen sie, hatte merken lassen.

Länger konnt' es nun Angelica unmöglich mit ansehen, daß gleichsam zu ihrer Verspottung vor ihren Augen dieses Unwesen

getrieben wurde. Der Ausbruch heftiger Leidenschaften verleitet oft den Menschen zu Schwachheiten, die er bey kaltem Blute gewiß nie begangen haben würde. So war auch Angelica schwach genug, den Herrn Braun eines Tages zu sich zu fordern, und ihn gleichsam aufs Gewissen zu fragen, ob er würklich gesonnen sey, ihr, und ihren Eltern den Tort anzuthun, und sie einem Frauenzimmer nachzusetzen, das sie jederzeit gehaßt habe?

„Ja! Mademoisell!

antwortete er,

„das werde ich thun, Sie haben mir Au„roren nicht gegönnt! und — so schön „Sie auch sind, Angelica! so glaube „ich doch nie mit Ihnen glücklich zu le„ben. Um deswillen will ich Ihre Hand „gern einem andern überlassen. Das ist „mein unveränderlicher Vorsatz!

Demüthigend war dieß genug für die sonst so stolze Angelica. Aber sie war itzt in einer Lage, wo sie alles gern ertrug, wenn sie nur das, über ihrem Haupte schwebende Ungewitter abwenden konnte. Sie brauchte alle nur mögliche Ueberredungen; selbst die Kraft

ihrer

ihrer Reize wurde in Bewegung gesetzt, um den halsstarrigen Braun von seinem Vorsatze abzubringen. Aber je mehr sie ihm dadurch die Leidenschaft, welche sie folterte, verrieth, desto fester bestand er darauf, daß kein Frauenzimmer Aurorens Verlust bey ihm ersetzen könne, als die Mühlen. — Endlich, da alles nichts helfen wollte, muste sie sich doch noch zum Zweck legen:

„Halsstarriger Mensch!

sagte sie,

„und doch sollen Sie Ihren Willen nicht
„ganz haben! wollen Sie Auroren noch
„heirathen, wenn ich dem Doctor Jahn
„meine Hand gebe?

Braun gab sich die Miene, als ob er sich noch lange darüber besönne. Angelica muste ihn noch bitten, seinen ersten Plan wieder hervorzusuchen, und da gab er denn endlich, natürlicher Weise, auch nach. —

Im Grunde war der Doctor Jahn würklich ein liebenswürdiger Mann, mit dem jedes Frauenzimmer wohl zufrieden seyn konnte. Auch hierüber gingen nun Angeliken die Augen auf, und dieß machte, daß sie ihren künftigen Mann nunmehr auch

anfing zu lieben, und zwar mit einer Wärme, die man ihrem Charakter nicht zugetrauet hatte: da besonders Jahn durch Nachgeben und zuvorkommende Güte sich ihre Zärtlichkeit völlig zu erwerben wuste.

Und so wurden denn er, und Angelica, so wie Braun und Aurora zwey glückselige Ehepaare, obgleich nur zum Theil die Liebe Stifterin ihrer Verbindungen war.

Die schöne Mühlen aber, die sehr wenig Vermögen besaß, erhielt ganz in Geheim von Braun ein Präsent von zwölftausend Thalern, welches sie in den Stand setzte, einem alten Liebhaber von ihr, der ebenfalls nicht in den besten Mitteln stand, und als Sachwalter in Dreßden lebte, ihre Hand zu geben.

Die
doppelte Vergeltung,
oder:
Liebe im Gefängniß.

Drey und dreißigste Scene.

Vor geraumer Zeit trug sich in X. einer kleinen B * * schen Landstadt, die nahe am Harzgebürge liegt, eine Delinquentengeschichte zu, welche so merkwürdig ist, daß ich hier meinen Lesern, keine ganz uninteressante Erzählung davon, im Voraus versprechen darf.

Ein angesehener Handelsmann in besagter Stadt, der in seinen Geschäften oft Reisen zu Fuße that, und immer eine gute Goldbörse bey sich zu führen pflegte, wurde einst im Walde, kaum einige Stunden weit von X., ermordet gefunden. Bey der Untersuchung seines Körpers ergab sichs, daß er nur mit einem ganz schwachen Degen erstochen worden zu seyn schien! und nichts weiter hatte man ihm geraubt, als seine Goldbörse und seine Schreibtafel, welche letztere in einem ganz verborgnen Fache unter andern

dern auch für sechs hundert Thaler holländische Wechsel enthielt.

Im Anfange wollte sich nicht die geringste Spur von dem Thäter dieses Mordes auffinden. Lange schon hatte man nichts von einer Räuberbande in dieser Gegend gespürt, und alle Untersuchungen, die man itzt deswegen anstellte, waren vergebens. Inzwischen gab doch dieser Vorfall Gelegenheit, daß an die Gastwirthe zu X., so wie im ganzen Lande der schärfste Befehl erging, auf die Fremden und Reisenden genau Achtung zu geben, und niemanden ohne Paß zu beherbergen.

Vierzehn Tage darauf aber kam des Abends sehr spät, in dem einen Gasthofe zu X. ein Fremder zu Fuß an, der eine Nachtherberge verlangte. Es war ein ganz junger Mensch von ungefähr 20 Jahren, mit einer schönen Figur und einer überaus einnehmenden Bildung. Er trug einen dunkelblauen Oberrock, der ziemlich abgeschabt, und hier und da schon zerrissen war, darunter aber eine sehr feine, rothe scharlachene Weste, reich mit Golde besetzt, gelblederne Beinkleider und Stiefeln, mit zerrissenen Sohlen.

Uebri-

Uebrigens hatte er weiter nicht das mindeste von Wäsche und Kleidungsstücken bey sich. Ein ziemlich starkes spanisches Rohr und ein nur mittelmäßiger Degen, den er über den Rock weggeschnallt hatte, waren seine ganze Equipage.

Als der Wirth diesen Fremden nach seinem Passe fragte, erhielt er zur Antwort: einen Paß besäße er darum nicht, weil er ein Student aus Jena sey, der nach Braunschweig zu reisen gedächte; seine Inscription aber, die er statt des Passes zu sich genommen habe, sey ihm auf der Post, bey der Reise von Nordhausen aus, mit sammt seiner Schreibetafel aus der Tasche gestohlen worden. Anfangs machte nun zwar der Wirth viele Umstände, den Fremden auf diese Erzählung zu beherbergen. Das strenge Gebot der Justitz war seine Entschuldigung. Aber das Versprechen eines ansehnlichen Schlafgeldes, und eine reiche Goldbörse, womit der Fremde brillirte, lehrten ihn doch bald den Umständen nachgeben.

„Da Sie ein ehrlicher Mensch zu seyn scheinen,

sagte er dann,

„so will ich's doch einmal mit Ihnen wa„gen. Sie sollen Quartier haben! Aber „reden müssen Sie nicht davon, daß Sie „keinen Paß besitzen.

Sehr leicht konnte dieß der Fremde versprechen, und dann ließ er sich ein besonderes Zimmer geben. Des Abends, nachdem er gespeißt hatte, fragte er, ob er kein weisses Hemde, gegen gute Bezahlung bekommen könne? Der Wirth ließ ihm sogleich eines, für zwey Thaler zukommen, und hätt' um diesen Preiß ihm sehr gern noch mehrere verkauft; denn niemand dachte auf diesen Menschen etwas Arges.

Früh Morgens aber erzählte der Hausknecht, welcher dem Fremden den Kaffee aufs Zimmer gebracht hatte, er hätte das Hemde, das der Fremde ausgezogen gehabt, auf einem Stuhle liegen sehen, und es hätte ihm geschienen, als ob solches voller Blutflecke gewesen wäre. Zugleich gab er die sehr gewagte Muthmaßung zu erkennen, ob dieser Fremde nicht etwa der Mörder des verunglückten Handelsmanns seyn könne?

Auf einmal wurde nun auch der Wirth aufmerksamer. Wie ein Pfeil schoß er auf

das

das Zimmer des Fremden, fragte zum Schein sehr höflich, ob er nicht etwa ein Frühstück verlange? und — sah zu seinem nicht geringen Schrecken ebenfalls das blutige Hemde liegen. Auch kam es ihm so vor, als ob sein Gast am Halse einige blaue Flecke habe, die eine daran gebrauchte Gewaltthätigkeit zu erkennen zu geben schienen. Auf einmal dünkte ihm nunmehr das Licht aufzugehen. Der Mangel des Passes, das blutige Hemde, die blauen Flecke am Halse, die reiche Goldbörse sogar — alle diese Umstände ließen ihm den Mörder des Handelsmanns in diesem Fremden gar nicht mehr verkennen; und wie hätte ihm wohl sein Gastwirthsgewissen noch erlaubt, die Sache unangezeigt zu lassen? —

Ohne Anstand und ganz in geheim, ließ er also seine Entdeckung dem Amtmann melden. Dieser, als ein sehr strenger Justizpfleger, säumte keine Minute, eine Gerichtsperson, nebst dem Amtsdiener in den Gasthof abzuschicken, und den Fremden zu visitiren. Da er nun mit gar keinem Passe versehen war, so brauchte es weiter keines Vorwands, als diesen, ihn sogleich in Arrest zu neh-

nehmen. Es geschah; und auf dem Amthause untersuchte man hernach auch seine Sachen.

Das Hemde mit den Blutflecken erweckte schon einen sehr starken Verdacht wider ihn. Hierzu kam aber auch noch, daß man an dem Degen dieses Fremden, ebenfalls Blutflecke, und — was wichtiger, als alles war — so gar die Schreibetafel des Ermordeten bey ihm fand. Ueberdieß hatte er noch hundert Stück Dukaten bey sich, und in der Schreibetafel fand man in dem verborgenen Fache, auch noch die holländischen Wechsel, welche der Entleibte bey sich gehabt hatte.

Was konnte wohl für ein stärkerer Verdacht gegen ihn vorhanden seyn, als dieser? Die Frau des Ermordeten beschwor es, daß die gefundene Schreibtafel würklich ihrem unglücklichen Manne zugehöret habe. Die holländischen Wechsel, welche auf den entleibten Handelsmann indossirt waren, konnten vollends gar nicht verkannt werden. Niemanden blieb also noch ein Zweifel übrig, daß dieser Fremde in der That der Mörder sey.

Den-

Dennoch aber wollte dieser schlechterdings nichts davon wissen. Eine gewisse Aengstlichkeit aber, die ihn bey diesem ganzen Vorfalle sehr sichtbar überfiel, bestärkte doch jedermann in dem auf ihn geworfenen Verdachte, und das Gefängniß nahm ihn vor der Hand in Verwahrung. —

Ein Strom von Thränen brach dem unglücklichen Jünglinge aus den Augen, als man ihm seine Gefangenschaft ankündigte. Er versicherte nochmals auf das theuerste seine Unschuld, aber vergebens — vor Gerichte wird niemanden aufs Wort geglaubt. Der Amtsdiener befahl ihm, zu folgen, führte ihn ins Gefängniß, und schloß ihn dort mittelst einer starken Kette an die Wand an.

Nun hatte aber dieser Mann keinesweges die harte, unbarmherzige Art an sich, womit dergleichen Leute sonst so gewöhnlich den Unglücklichen zu begegnen pflegen, die unter ihre Gewalt kommen. Er war vielmehr ein sanfter, mitleidiger, menschenfreundlicher Mann, der nie, als im höchsten Nothfall, Schärfe bey seinem Amte brauchte. Eine ansehnliche Figur, und eine ehrwürdige Miene, verbunden mit einem gewissen edlen, ge-

sitteten

sitteten Ausdruck; damit wuste er sich, auch bey den Verstocktesten seiner Gefangenen in Respekt zu erhalten. Er war ungefähr sechzig Jahr alt; aber er hatte noch das Feuer, und die Kräfte eines Vierzigers. Da das Amt, welches er bediente, außerordentlich groß war, so hatte er auch eine sehr einträgliche Stelle. In seinem Hause, und bey seiner Familie ging es daher auf einen gewissen guten Fuß zu, der sonst bey Leuten seines Standes nicht gewöhnlich ist. Seinen Kindern ließ er eine hübsche Erziehung geben, und die strengste Sittlichkeit wurde in seinem Hause beobachtet.

Als er itzt die Thränen unsers unglücklichen Gefangenen fließen sah, indem er ihm die Kette anlegte, sagte er in einem gewissen treuherzigen Tone zu ihm:

„Fasse er nur Muth, guter Freund! verzag' er nicht! wenn er unschuldig ist, so „wird Gott seine Unschuld schon an Tag „bringen. Zwar hat hier schon mancher „Bösewicht gesessen, aber auch mancher „gute Mensch, dem zu viel geschah. Am „Ende kam doch alles noch an Tag. „Der Boshafte erhielt seine Strafe, und

„der

„der Unschuldige wurde mit Ehren los-
„gesprochen.

„Ach Gott!

antwortete der Gefangene,

„ich danke dir, daß du mich nicht in die
„Hände eines Unbarmherzigen hast fallen
„lassen, da dein heiliger Rathschluß nun
„einmal mir dieses traurige Verhängniß
„zuschickte! gehe er nur gut mit mir um,
„lieber Freund! am Ende soll's ihn ge-
„wiß nicht gereuen: denn — bey Got-
„tes Barmherzigkeit — an diesem Ver-
„brechen bin ich unschuldig.

„Von mir kann er sich alle Liebe und
„Güte versprechen;

erwiederte Ruhm, so hieß der ehrliche Amts-
diener,

„das Wasser, und trockne Brod, das
„er eigentlich als Gefangener bekommt,
„wird er freilich nicht gewohnt seyn, das
„begreif' ich wohl. Ich will ihm daher
„alle Morgen seinen Kaffee und sein Essen
„von meinem Tische schicken, wenn er
„mit mir, und mit Hausmannskost vor-
„lieb nehmen will. Er kann auch manch-
„mal ein hübsches Buch zum Zeitvertreib

von

„von mir erhalten; denn das alles ver„wehrt mir der Herr Amtmann nicht, so „bald ich Leute von guter Erziehung und „von gutem Gemüthe vor mir habe; „und — meinen Mann pflege ich denn „immer sehr bald kennen zu lernen.

Der Mann hielt redlich sein Wort: denn alle Tage schickte er unserm Gefangenen durch den Beydiener sein gutes Essen, und besuchte ihn oft selbst, wenn er einheimisch war, um ihm Trost und Muth einzusprechen. Ueber die Bücher, die er ihm zum Lesen schickte, wunderte sich der Gefangene ziemlich: denn sie waren so schön und gut gewählt, als er sie nimmermehr in der Bibliothek eines Amtsdieners vermuthet hätte. Das Gefängniß war übrigens sehr reinlich, gesund und gut conditionirt: denn darauf hielt der Amtmann ganz besonders. Auch der niedrigste Missethäter durfte in seiner Gefangenschaft seine Strafe noch nicht finden.

Doch unsre Leser werden nun auch zu wissen verlangen, wer unser Gefangner eigentlich war? und wie er seine vorgegebene Unschuld an dem Morde des Handelsmanns darzuthun suchte. Wir wollen also aus den seinet-

seinetwegen gehaltenen Acten, die Erzählung mittheilen, die er dort von sich und seinen Umständen machte. Ob sie ganz oder zum Theil wahr sey, dieß werden wir am Ende dieser Geschichte erfahren.

„Ich heisse,

antwortete er bey der summarischen Vernehmung,

„Johann Theodor Englisch, bin 22 „Jahr alt und der Sohn eines Kauf„manns in Bremen, der Johann En„glisch hieß, und vor 18 Jahren schon „starb. — Ich erbte, als sein einzi„ger Sohn ein ansehnliches Vermögen, „das unter die Verwaltung meiner Vor„münder kam. Diese ließen mich stu„diren, und vor zwey Jahren ging ich „auf die Universität zu Jena. Dort hat„te ich einen Stubenburschen und Freund, „der Leuenhayn hieß, und aus Ham„burg gebürtig war. Mit diesem trat „ich vor einigen Wochen eine Reise in „meine Vaterstadt an, um meine Ver„wandten und Freunde einmal zu besu„chen. Wir fuhren anfänglich mit der „Post, und hier begegnete mir der fatale

„Zufall

„Zufall, daß mir von Nordhausen aus auf
„der Post von irgend einem untreuen
„Nachbar, meine Schreibetafel aus der
„Tasche gestohlen, und mir diese, die man
„bey mir gefunden hat, dafür hineinge-
„steckt wurde. Die meinige war neu
„und sehr schön; dagegen diese fast gar
„keinen Werth hat: denn das verborgene
„Fach, worinn die holländischen Wechsel
„gewesen sind, hab' ich niemals gewußt.
„Da wir nichts bey uns hatten, als was
„wir auf dem Leibe trugen, so entschlos-
„sen wir uns nun, unsre Reise zu Fuß
„fortzusetzen. Bald darauf aber besann
„sich Leuenhayn anders; er wollte nun
„gar nicht weiter mit mir fortreisen, son-
„dern nahm seinen Weg nach Hamburg.
„Ich war also nun allein; und da ich
„mich vor einigen Tagen durchs Gehen
„zu sehr erhitzt hatte, so bekam ich des
„Nachts einen Blutsturz, wovon denn
„auch die blutigen Flecke herrühren, die
„man in meinem Hemde gefunden hat.
„Die blauen Flecke am Halse aber sind die
„Folgen von einer etwas steifen Hals-
„binde, die ich trug, und die mich in

„der

„der Hitze zu sehr gerieben hat. Was „meinen Degen anbetrift, so sind die dar„an befindlichen Flecke, nicht blutigen „Ursprungs, sondern kurz vor meiner Ab„reise aus Jena gab ich einen kleinen „Schmauß; man trank Abends rothen „Wein, und brauchte meinen Degen bey „einem Landesvater, zu Ansteckung der „Hüte. Dabey müssen denn diese ro„then Weinflecke hineingekommen seyn, „die ich aber auch heute selbst zum ersten„mal sehe.

So wenig Unwahrscheinlichkeiten nun auch diese Erzählung an und für sich selbst enthalten mochte; so hob sie doch noch lange den Verdacht nicht auf, der sich, in Ansehung des Mords an dem Handelsmann, gegen Herrn Englisch hervorthat. Besonders wollte kein Chymikus die Flecke am Degen, für Weinflecke erkennen. Allgemein sahe man sie vielmehr für Blutflecke an, und mit diesem Degen glaubte man, hab' er die That verübt. Englisch hingegen beharrte zwar hartnäckig darauf, daß er nichts von dem ermordeten Handelsmann wisse; bewieß aber doch bey allen seinen Verhören darüber

beständig eine gewisse Aengstlichkeit, welche dem Amtmanne ein unverkennbares Zeichen seiner Schuld zu seyn schien.

Die Untersuchung wurde also mit aller nur möglichen Genauigkeit, und Legalität fortgesetzt. Man schrieb nach Bremen, nach Jena und nach Hamburg, um gewisse Nachrichten über die Umstände, welche Englisch von seinem Leben und sonst anführte, Erkundigung einzuziehen. Nur aber fielen die erhaltenen Antworten zum Theil nicht zum günstigsten für ihn aus. Aus Bremen bestätigte sich zwar alles, was er von seiner Herkunft, seinem Stande und seiner Erziehung erzählet hatte. Aber von Jena aus hieß es: es hätten sich zwar zwey Studenten, Namens Englisch und Leuenhayn dort auf der Akademie befunden. Schon seit einem halben Jahre aber wären sie fortgegangen, und es wolle verlauten, daß sie die Tochter eines Pachters in der Gegend bey Weimar entführt hätten. Wenigstens wäre so viel gewiß, daß dieses Mädchen zu einerley Zeit mit ihnen unsichtbar worden sey, und man bis itzt noch keine Nachricht von derselben habe erhalten können. Englisch wäre

übrigens ein sehr guter, fleißiger und wohlgesitteter Jüngling gewesen; Leuenhayn aber habe den Ruf eines Säufers und Schlägers hinterlassen. Endlich schrieb man auch von Hamburg aus, daß zwar ein junger Mensch, der Leuenhayn heiße, und in Jena studiere, dorther gebürtig sey; es wär' aber derselbe seit kurzem dahin nicht zurückgekommen, obgleich andre Hamburger aus Jena geschrieben hätten, daß er mit einem gewissen Englisch aus Bremen schon längst von dort aus weggereiset sey.

Diese widersprechenden Nachrichten vermehrten nun allerdings den Verdacht, gegen unsern Gefangnen gar sehr. Man fiel sogar darauf, ob er nicht etwa gar in Gesellschaft des Leuenhayns den Mord begangen, und sich in der Folge nur darum von ihm getrennet haben könne, um der Entdeckung desto leichter zu entgehen? Wenigstens gravirte ihn dieses nicht wenig, daß die Umstände seiner Erzählung mit den eingezogenen Nachrichten nicht so genau übereinkamen, als es zum Beweiß seiner Unschuld nöthig war.

Noch einmal wurd' er also darüber verhöret; allein er blieb bey seiner vorigen

Aussage unverrückt stehen, und wollte schlechterdings von etwas anderm nichts wissen. Doch mahlte sich ein durchdringender Schreck in seinem Gesichte, und aus allen seinen Geberden war er sichtbar, als man ihm den Umstand von der entführten Pachterstochter bey Weimar vorhielt. Auch davon wollt' er zwar nichts wissen; der Amtmann bemerkte aber doch die Bewegung sehr wohl, die dabey in seinem Herzen vorging; und dieß bewog ihn denn auch, über diesen Umstand noch genauere Nachrichten einzuziehen.

Die Antwort lautete ebenfalls nicht sehr vortheilhaft für unsern Gefangnen: die beyden Studenten Englisch und Leuenhayn aus Jena, hieß es, wären bey dem Pachter zum Besuch gewesen, wie sie denn solches nicht selten von Jena aus gethan hätten. Nach einem Aufenthalt von 14 Tagen aber, wären sie von dort aus, in Gesellschaft der Tochter des Pachters wieder weggereiset, um eine Lustfahrt nach Naumburg zu machen. Von dieser Reise aber wären sie niemals wieder zurückgekommen. Auch hätte man noch itzt von dem Aufenthalte und dem Schicksale des

mit

mit ihnen entwichenen Mädchens, nicht die mindeste Nachricht erhalten können.

Als nun Englisch auch hierüber verhöret wurde; so fand er sich ziemlich stark in die Enge getrieben. Er gestand aber doch nunmehr von der ganzen Sache so viel ein, daß er und Leuenhayn auf ihrer Reise bey dem Pachter zwar einige Tage eingekehrt und geblieben wären; alles übrige aber erklärte er völlig für Erdichtung.

So weit also war die Untersuchung gekommen, als der Amtmann die Acten an die Juristenfakultät nach Göttingen sandte, um ein Urtheil darüber sprechen zu lassen. Inzwischen — ehe dieses Urtheil einkommt, und bekannt gemacht wird, wollen wir doch zusehen, was unser Englisch in seinem Gefängnisse für ein neues Abentheuer beginnt.

Es war eines Morgens, nach einer seiner öftern bangen und schlaflosen Nächte, als er mit dem Gedanken erwachte, zu versuchen, ob er nicht etwa auf irgend eine Art, aus dem Arreste entkommen und sich durch die Flucht in Sicherheit setzen könne? Mancherley Plans fielen ihm ein, diesen Gedanken zu realisiren; aber mit welcher Hof-

nung zu einer nur wahrscheinlichen Ausführung? Dieß kann man sich leicht vorstellen, wenn man erwägt, daß Englisch ein junger, in dergleichen Dingen, welche oft dem ausgelerntesten Gaudiebe zu schaffen genug machen, ganz unerfahrner Mensch war. Höchst traurig machte ihn endlich die Vorstellung von der Unmöglichkeit solch' eines Unternehmens; mit starren, in Thränen schwimmenden Augen lag er da, und — Verzweiflung war ihm näher, als Trost.

Jtzt nun ging die Thür seines Kerkers auf, und — es trat ein Mädchen herein, bey deren Anblick er vor Erstaunen aus den Wolken zu fallen glaubte. — Es war des Amtsdieners Tochter, die ihm das Frühstück brachte. Schwerlich kann man sich ein schöneres Geschöpf denken, als Sophie war; so hieß dieses Mädchen. Eine höchst anziehende Bildung, ein Rosen- und Liliengefilde des Antlitzes, braunes Haar, dunkelbraune feuervolle Augen, ein Grazienwuchs und eine äußerst regelmäßige Haltung des ganzen Körpers; — alle diese Reize vereinigten sich in Sophien, und setzten den Kenner um so mehr in Verwunderung, je

weni-

weniger man dieses alles von einer Person ihres Standes erwartete.

Wie ein Mensch, der, lange vom schwarzen Gefieder der Mitternacht umflügelt, itzt auf einmal in die Strahlen der Mittagssonne hineinblickt, und nun gleichsam geblendet da steht, und staunt; so hingerissen von der Zauberey der Reize Sophiens, saß auch unser Gefangener da, als ihm dieses schöne Mädchen einen freundlichen guten Morgen bot, und ihm den Kaffee auf seinen Tisch hinsetzte. Antworten konnt' er ihr nicht; aber ein tiefer Seufzer drängte laut sich aus seiner Brust hervor; ein Seufzer, der Sophien sehr hörbar war, und sie veranlaßte, den jungen Gefangenen mit einiger Aufmerksamkeit zu betrachten.

Schon oben haben wir bemerkt, daß Englisch ein sehr wohlgebildeter Jüngling war. Sein Geschicht schien gleichsam ein Abdruck der schönsten Seele zu seyn, und alle seine Züge drückten Edelmuth, Wohlwollen und Zärtlichkeit aus. Ein ungemein schönes blondes Haar, ein großes blaues Auge, eine blühende Farbe, ein wohlgemachter Mund, welcher zwey Reihen Zähne von

Elfenbein umschloß; alle diese Reize entgingen Sophiens Beobachtung nicht. Aber eben so wohl bemerkte sie auch zugleich die Verwüstungen, welche die Thränen in seinen Augen, und der Gram auf seiner Stirn angerichtet hatten. Es ist unglaublich — dachte sie bey sich selbst — daß dieser liebenswürdige Jüngling eine so schwarze That begangen haben kann, als man ihn beschuldiget. — Sollt' er wohl unschuldig seyn? — sein Kummer und seine Thränen reden ihm wenigstens das Wort — Wohlan! — ich will doch versuchen, ob er so gut spricht, als er aussieht —

„Haben Sie etwa noch was an meinen „Vater zu bestellen, Herr Englisch?

mit dieser Frage eröfnete sie die Unterredung, und erwartete seine Antwort. Mit bebender Stimme, und in einem von Seufzern wie halb erstickten Tone, sagte er:

„Ist Sie die Tochter des redlichen Man„nes, der mir in meinem großen Elende „so viel Güte erweiset?

S. Ja! ich bin die älteste Tochter des „Amtsdieners. Mein Vater hält es für „seine Pflicht, unglücklichen Menschen so

„gern

„gern zu dienen, als es ihm sein Amt „erlaubt. Wir bedauren Sie alle. Der „Herr Amtmann selbst will es haben, daß „wir mit Ihnen nicht, wie mit gemeinen „Gefangenen umgehen sollen. Wollte „Gott, Sie wären ganz unschuldig! als- „denn würde sich mein Vater noch weit „mehr bemühen, Ihnen Ihr Unglück recht „sehr zu erleichtern.

E. Habe Sie Dank, edles Mädchen, für „Ihr tröstliches Mitleiden, und sage Sie „Ihrem guten Vater, daß die Zeit gewiß „kommen werde, wo ich die Wohlthaten „wieder vergelten kann, die er mir itzt so „unverdient erweiset. Denn unschuldig „bin ich an dem Verbrechen, das man „mir Schuld giebt, so wahr Gott über „mir lebt.

S. Das glaube ich auch, Herr Englisch! „Sie sehen viel zu ehrlich dazu aus, als „daß Sie einen Mord begangen haben „könnten. Seyn Sie nur ruhig. Gott „wird Ihre Unschuld schon noch an Tag „bringen! — haben Sie auch noch et- „was zu lesen? ich will Ihnen etwas „schicken, wenn Sie nichts mehr haben.

E. Youngs Nachtgedanken hat mir Ihr „Vater gebracht. Sie behagen mir zwar „sehr wohl; aber ich finde doch, daß sie „mich nur noch trauriger machen, als „ich vorher war.

S. Legen Sie sie weg! ich will Ihnen Yo„ricks empfindsame Reisen schicken, und „Zachariäs komische Heldengedichte. Die „werden Sie gewiß erheitern.

E. Sey Sie so gut, liebes Mädchen!

S. Ja! — und nun — Gott sey mit „Ihnen!

E. Will Sie schon wieder fort?

S. Ja! ich habe nicht lange Zeit.

E. Besuche Sie mich doch manchmal wie„der! Ihre Gesellschaft wird mich mehr „erheitern, als alles Lesen.

S. Wir wollen sehen; — wenn es mein „Vater erlaubt. Adieu!

Weg war sie wieder; aber bald drauf schickte sie dem Gefangenen den Yorick und den Zachariä. Doch hätte sie ihm beydes lieber selbst gebracht. —

Nicht allemal schnell entwickelt sich die Liebe. Bey manchen Personen ist sie erst die Folge eines langwierigen Umgangs. Manche

aber

aber werden auf den ersten Blick von ihr gefesselt; und das veni, vidi, vici jenes römischen Helden ist nicht selten ihre ganze Karakteristik. — So ging es auch itzt dem unglücklichen Englisch; — und so schnell ergriff die Liebe zu ihm, Sophiens Herz.

„Welcher Engel hat Dir zugelächelt und
„zugesprochen! —

so dachte er, als ihn Sophie wieder verlassen hatte,

„in dieser öden Behausung menschlichen
„Elendes? — wie gütig ist Gott, der
„mir dieses Gesicht voll Grazie und See-
„lenadel sehen ließ, um mir noch einen
„wonnevollen Blick in das Land der Glück-
„seligkeit zu vergönnen! — nein! weg
„mit dem Gedanken, mich diesem Kerker
„zu entreissen, bevor er mir von der Vor-
„sehung aufgeschlossen wird! Und wär'
„er auch noch weit schwärzer, als er würk-
„lich ist; diese schöne Mädchenseele wür-
„de ihn in ein Paradies umwandeln. —
„Ich fühle, daß ich sie liebe; und —
„wenn sie mich wieder liebte, so würde
„ein einziges Wort des Trostes von ihr,
„mir

„mir vor dem Schafot sogar, das Ent-
„setzen lindern.

Er tröstete sich auf ihre baldige Wiederkunft, und las mit noch einmal so viel Vergnügen in den übersandten Büchern, weil er wuste, daß sie aus Sophiens Händen kamen.

Nicht so deutlich getraute sich zwar Sophie über den Zustand ihres Herzens nachzudenken, als sie den liebreizenden Gefangnen wieder verlassen hatte, und nicht so hell sahe sie den Blick der Liebe, der aus den Augen des Jünglings ihr zulächelte. Aber dennoch fühlte sie die ganze Stärke dieser Leidenschaft in ihrem Busen entglühen, und wenig andre Gedanken beschäftigten sie, als der Gedanke an Herrn Englisch und die Hofnung auf seine Unschuld, und seine Befreyung. Noch aber störte sie diese Leidenschaft nicht in ihrer Seelenruhe: denn sie sah' es wohl ein, daß ihre Liebe die gröſste Thorheit seyn würde, so bald Englisch des beschuldigten Verbrechens überführt, als Missethäter würde sterben müssen.

Woher aber — wird der Leser fragen — hatte doch Sophie, als die Tochter eines Amtsdieners, diese feine Ausbildung, die

so

so ganz mit den Begriffen streitet, welche man sich sonst von ihrem Stande — mit Grunde — macht? Um diese anscheinende Unwahrscheinlichkeit zu heben, müssen wir hier bemerken, daß Sophie seit ihrem 14ten Jahre, zu B * * bey ihres Vaters Bruder, der ein fürstlicher Kammerdiener war, gewohnt, und dort eine sehr feine Bildung erhalten hatte. Denn auch ihr Vater war nicht aus dem Geschlechte seines itzigen Standes, sondern war ehedem in B * * schen Kriegsdiensten gewesen, und zu einer guten Versorgung hatte ihm hernach der Herzog diese Amtsdiener Stelle, die man dort nicht mehr für unehrbar hält, gegeben. —

Itzt fragte nun Sophie ihren Vater, ob es ihr erlaubt sey, den Herrn Englisch im Gefängnisse manchmal zu besuchen?

„Nur nicht oft,

gab er ihr zur Antwort,

„denn, ob ich Dir gleich Verstand genug
„zutraue, Dich klug und behutsam gegen
„ihn zu betragen, so hab' ich doch das
„Sprichwort immer wahr befunden, daß
„Gelegenheit Diebe, und Umgang Liebe
„macht. Ganz will ich Dir es also wohl

„nicht verwehren. Richte es aber nur
„so ein, daß es kein Aufsehen macht, und
„nimm Dich vor den Wächtern in Acht,
„daß sie Deinen Besuchen keine ungezie-
„mende Absicht beylegen können!

Diesen Rath ihres Vaters befolgte Sophie genau. Nur aller drey bis vier Tage einmal nahm sie das Geschäft über sich, dem gefangenen Jünglinge Lebensmittel zu bringen. Auch blieb sie selten länger, als ungefähr eine halbe Stunde bey ihm. Zwar blos von ernsthaften Dingen sprachen sie dann mit einander; allein ihre Augen verriethen sich doch die Empfindungen ihrer Herzen nur allzugut; und ein warmer Händedruck beym Abschiede vertrat dann gemeiniglich die Stelle einer verliebten Erklärung.

So gingen einige Wochen hin, und beyde Liebende lebten der guten Hofnung, daß bald eine günstigere Zeit, einander ihre gegenseitige Zärtlichkeit zu eröfnen, kommen werde. Doch diese Zeit erschien weit eher, als sie selbst vermutheten.

Der alte Ruhm war eines Tages in auswärtigen Verrichtungen verreiset; die beyden Wächter, welche diesen Tag bey dem gefan-

gefangenen Englisch waren, kannten Sophien und ihren Vater, als rechtschaffene Leute; sie waren dabey verschwiegen, und dieß bestimmte Sophien, ihrem Liebhaber einmal einen recht langen Besuch zu machen.

Anfänglich sprachen sie blos von gleichgültigen Dingen, und sagten einander ihre Meinungen über die Bücher, welche Englisch von Sophien zum Lesen bekommen hatte. Nach und nach aber mischten sich zärtlichere Ausdrücke in ihr Gespräch; ihre Augen forderten ihre Herzen zum Geständnisse ihrer gegenseitigen Empfindungen auf; Sophiens Hand lag in den Händen ihres Liebhabers; er drückte sie bisweilen, und führte sie sogar einigemal an seinen Mund; man sahe sich an, und schlug dann die Augen wieder nieder; man seufzte und fragte einander um die Ursache des Seufzens; endlich brach Englisch die Bahn, indem er Sophien versicherte, daß, wenn er wieder aus dem Gefängnisse loß, und zu Hause angekommen seyn würde, er sich auf eine solche Weise an sie erinnern werde, wie es mit seiner Liebe für sie übereinkomme.

„Ach! wäre doch dieser Zeitpunkt schon
„da!
antwortete Sophie,
„das ist einer der wärmsten Wünsche mei-
„nes Herzens.
„Also wäre denn doch Dein Herz nicht
„ganz gleichgültig gegen mich, liebe So-
„phie?
versetzte er mit dem Ausdruck einer ungemei-
nen Zärtlichkeit.
„Gleichgültig?
erwiderte sie,
„welchen Mädchens Herz könnte wohl ge-
„gen Sie gleichgültig bleiben? — ich ge-
„steh' es gern, daß ich es nicht bin —
„Und ich auch nicht gegen Deine Reize,
fiel er hastig ihr ein,
„und Deine Tugenden. Ja! Sophie!
„ich liebe Dich, und Deine Gegenliebe
„wird mich, selbst in dieser öden Behau-
„sung des Unglücks, im Tode sogar noch
„glücklich machen. Kannst Du mich
„versichern, willst Du mir sagen, ed-
„les Mädchen, daß Du mich wieder
„liebst? — —

Mit der ganzen Ungeduld eines erwärmten Liebhabers, der, obgleich einer befriedigenden Erklärung von seinem Mädchen gewiß, dennoch von manchem Zweifel dagegen noch gepreßt wird, harrte er Sophiens Antwort entgegen. Sie sah' ihn an, und lächelte anfänglich, hernach sagte sie:

„Und Sie können mich über eine Sache „noch befragen, die Sie längst in meinen „Augen haben lesen können? ja freilich „liebe ich Sie, und allerdings freue ich „mich darüber, wenn Ihnen diese Liebe „eine kleine Erleichterung Ihres Schick„sals verschaft. Nur aber seh' ich zum „voraus, daß eben diese Liebe uns in der „Folge eben nicht sonderlich glücklich ma„chen kann.

„Immer, ewig wird sie mich glücklich „machen;

versetzte Englisch mit vielem Feuer,

„nie wird mich die Erinnerung verlassen, „daß ich, um die Zeit, da mich die Welt „für einen der größten Missethäter ansah, „eine theilnehmende weibliche Seele fand, „die mein Herz nicht verkannte; und diese „Erinnerung wird mich immer beseeligen.

„Du sollst sehen, meine Sophie! wie
„dankbar ich gegen Dich seyn werde.
„Hier, wo uns niemand hört, als der
„Allerheiligste, hier schwöre ich Dir — —

„Halt!

fiel ihm Sophie ein,

„was wollen Sie thun?

„Schwören will ich Dir,

sagte er,

„daß ich nie ein anderes Mädchen lieben
„werde, als Sophien — daß ich nur
„in ihrem Herzen mein Glück finden, und
„— um alles auf einmal zu sagen —
„sie auf immer zur Gefährtin meines Le-
„bens machen werde. —

S. Gut, daß der Schwur noch nicht ge-
„than war!

L. Sophie! was sagst Du?

S. Daß Sie eine Thorheit beschworen hät-
„ten.

L. Eine Thorheit? Dich ewig zu lieben,
„Dich zu meiner Gattin zu machen, hältst
„Du für Thorheit? O! Sophie! So-
„phie! — wo bleibt das Geständniß
„Deiner Liebe? —

S. Sie sind viel zu rasch, lieber Englisch.
„Denn Sie würden etwas versprechen,
„was Sie vielleicht nie würden halten
„können.

E. Und warum nicht?

S. Daß ich's Ihnen doch erst sagen muß!
„fällt Ihnen denn mein Stand gar nicht
„ein? Denken Sie denn nicht daran,
„daß eben dieser Stand Ihnen nie erlau-
„ben wird, Sophien zu Ihrer Gattin
„zu machen?

E. Nein! daran hab' ich würklich nicht ge-
„dacht: und es ist mir darum nicht ein-
„gefallen, weil ich mir von jeher vorge-
„nommen habe, bey Verschenkung mei-
„nes Herzens, und meiner Hand, nie
„auf dergleichen Nebendinge zu sehen, als
„der Stand eines Mädchens ist.

S. Sehr gut, Herr Englisch! aber doch
„nicht in jedem Falle: denn jeder andre
„Stand eines Mädchens kann Ihnen hier
„gleichgültig seyn, nur der meinige nicht.
„Und kurz — wenn Sie mich nicht böse
„machen wollen, so setzen Sie mich und
„sich nicht in die Verlegenheit, es künf-
„tig einmal bereuen zu müssen, daß wir

„einander gekannt, und geliebt haben:
„denn nach meinen Grundsätzen ist die
„Liebe, die gefährlichste Feindin unsrer
„Ruhe, und unsrer Glückseligkeit, so
„bald sie aus den Schranken tritt, die
„ihr unsre Verhältnisse anweisen

E. Sehr schön gesagt, und sehr weise ge-
„dacht, liebe Sophie! aber nur nicht
„zu meiner Beruhigung: denn derglei-
„chen kalte Vernunftschlüsse müssen noth-
„wendig die Gefühle der Liebe mindern,
„die ich mir an Dir wünsche.

S. Nichts weniger als das, lieber En-
„glisch! lassen Sie uns einander sagen,
„daß wir uns lieben; aber lassen Sie
„uns alle Verbindlichkeiten gegen einan-
„der vermeiden! lassen Sie mir das Ver-
„gnügen, durch Wohlthun und Theilneh-
„mung, Ihnen Ihr Unglück zu lindern!
„lassen Sie uns bey unsrer Liebe die Tu-
„gend nicht vergessen! nur dann werden
„wir beyde glücklich dabey seyn, und nie
„werden wir jemals in den Fall kommen,
„es zu bereuen, daß wir diese unschuldige
„Verbindung geschlossen haben. Ver-
„sprechen Sie mir das, so werde ich meine
„Besuche

„Besuche bey Ihnen fortsetzen. Wo
„nicht, so sehen Sie mich heute zum letz-
„tenmahl in Ihrem Kerker!

Diese bestimmte Erklärung des edelmüthigen Mädchens drang dem unglücklichen Jünglinge so sehr ans Herz, daß er ihr alles versprach, was sie nur wollte. Bis zu Thränen rührte ihn ihre Großmuth; und wie einen Engel vom Himmel betrachtete er sie, als sie ihm den Schwur abdrang, auch sogar durch zärtliche Ueberredungen, ihr Herz niemals in Versuchung wieder zu führen.

So schieden sie also itzt von einander; Englisch — etwas mißvergnügt über Sophiens strenge Tugend, die auch den zärtlichsten Gefühlen ihres Herzens die Waage hielt; Sophie aber, sehr wohl mit sich selbst zufrieden, daß sie diesen Sieg über ihre Leidenschaften errungen hatte, aber darum nichts desto minder voll warmer Empfindungen der Liebe für den bedauernswürdigen Jüngling, dessen Schicksal doch noch immer einen sehr traurigen Ausgang nehmen konnte. Einige Wochen lebten beyde Liebende noch in dieser Ungewißheit dahin, und waren bey der Hofnung, die so gern dem menschlichen Herzen

schmeichelt, so ziemlich glücklich. Ein geheimer Kummer, und eine gewisse Aengstlichkeit quälte zwar Englischs Herz nicht selten noch; aber da Sophie den wahren Grund davon nicht wuste, so war sie auch nicht im Stande, ihn darüber zu beruhigen, sondern begnügte sich blos daran, ihren Liebhaber durch allgemeine Theilnehmung an seinem Schicksale zu trösten.

Doch itzt fing es an, sehr schlimm mit seiner Sache zu werden. Es wurde ihm ein Urtheil bekannt gemacht, nach welchem man die wider ihn sich hervorgethanen Anzeichen, des ihm schuld gegebenen Mords, für so wichtig angesehen hatte, daß ihm die peinliche Frage zuerkannt worden war.

Dieses grausame und doch so trügerische Mittel, die Verbrecher zum Geständniß ihrer Frevelthaten zu bringen, war damals in Teutschland noch gewöhnlicher, als es itzt zur Ehre der Menschheit ist. Schauder und Entsetzen durchbebte den armen Englisch, als er jenes harte Urtheil vernahm. Man fragte ihn noch einmal, ob er die Mordthat noch in Güte und vor der Marter gestehen wolle? aber nun litt seine Standhaftigkeit

einen mächtigen Stoß. Fast ganz zu Boden warf ihn dieser Vorfall. Er betheuerte, daß er dennoch den Handelsmann nicht ermordet habe und nichts von diesem Mord wisse; obgleich ein so starker Schein wider ihn vorhanden sey; und — schon die Erinnerung an die ihm angedrohte Peinlichkeit zog ihm eine Ohnmacht zu. Man führte ihn fast halb todt aus der Amtsstube, in das Gefängniß, und niemand war im Stande, ihn über sein trauriges Schicksal nur einigermaßen zu beruhigen, als Sophie.

Bey ihrem Anblick fingen seine Lebensgeister wieder an, sich zu erheben. Er breitete seine Arme nach ihr aus, und rief ihr mit wehmüthiger Stimme zu:

„Ach Sophie! was für ein entsetzliches
„Geschick stehet mir bevor! —

Hier sank sie an seinen Busen, weinte und jammerte mit ihm. Aber bald erhob sich ihre Heldenseele wieder.

„Und doch ist noch nicht alles verloren,
„lieber Englisch!

sagte sie,

„Sie müssen einen Sachwalter anneh-
„men, und sich vertheidigen lassen!

In der Angst hatte er hieran noch gar nicht gedacht. Doppelt war ihm also dieser Rath willkommen, und der Gedanke, daß vielleicht die Peinlichkeit noch abzuwenden sey, beruhigte ihn wieder ein wenig. Sophie übernahm es selbst, nach einem Sachwalter zu gehen. Einer der berühmtesten in der ganzen Gegend, übernahm die Sache, und vertheidigte, mit Bewilligung des Amts, den Beschuldigten, mit solch' einer Energie und Geschicklichkeit, daß ihm jedermann ein günstigeres Urtheil versprach.

Aber nicht selten verlieren die Herren Urtheilsverfasser Menschlichkeit, und philosophische Wahrscheinlichkeit, aus den Augen, um gleichsam blindlings einer durch Alter und Vorurtheil verjährten Rechtsmeinung zu folgen, die oft einem Falle ihr Daseyn zu danken hat, der mit dem vor sich habenden wenig oder gar keine Aehnlichkeit hat. So mocht' es auch wohl hier gegangen seyn. Denn, jener meisterhaften Vertheidigung ungeachtet, blieb es im folgenden Urtheile dennoch bey der peinlichen Frage.

Als Englisch dieses anderweite Urtheil erfuhr, war er schon etwas gesetzter dabey,

als

als bey dem vorigen. Das Unglück hatte ihn gleichsam schon abgestumpft, und ihn fühllos gegen wiederholte Stürme desselben gemacht. Da er sahe, daß es nicht anders war, so entschloß er sich, zu versuchen, ob er vielleicht die Marter aushalten könne? Seine geliebte Sophie war nicht mehr fähig, ihm einen Rath zu geben. Schon der Gedanke der Peinlichkeit machte auf ihr zartes Nervensystem einen so heftigen Eindruck, daß sie ängstlich davor zurückbebte, und ohne heftigen Schauder gar nicht davon reden hören konnte. Itzt weit niedergeschlagener als Englisch selbst, schmachtete sie unter banger Wehmuth und bitteren Thränen dahin, dem schrecklichen Augenblicke entgegen zitternd, wo ihr Geliebter der Peinlichkeit unterliegen, und ein Verbrechen bekennen würde, das er vielleicht niemals begangen hatte.

Lange zauderte man nicht, das Urtheil zur Vollziehung zu bringen. Ohne zu sagen, wohin, führte man bald den unglücklichen Jüngling an den schauderhaften Ort, der zur Ausführung des grausamen Geschäfts bestimmt war. Es war eine öde, finstere Kammer, worinn nur zwey Lichter brannten.

Schon stand der Nachrichter bereit, sein Werk zu beginnen, und selbst ihm that es wehe, daß ein so schöner, zarter Jüngling in seine Hände fallen sollte. Dem Amtsdiener gingen die Augen über, als er seinen unglücklichen Freund — denn das war er ihm in der Gefangenschaft geworden — auf einem so traurigen Wege begleiten muste. Sophie war außer sich vor Schmerz; weinend und jammernd schloß sie sich ein in ihre Kammer, fiel auf ihre Knie nieder, und betete für ihren Geliebten, von dessen Unschuld sie völlig überzeugt zu seyn glaubte.

Nur er allein war standhaft und voller Muth. Fest nahm er sich vor, die Marter auszuhalten, und seine Unschuld zu behaupten. Doch — oft unterliegt des Menschen festester Vorsatz seinen Empfindungen — ein peinlicher Schreck durchdrang ihn, als er in die Marterkammer trat, und die Vorbereitungen zu dem grausamen Schauspiele sah, das auf ihn wartete. Beynahe wär' itzt schon ihm der Muth gefallen. Aber doch faßte er sich noch einmal, um auf die Fragen, die man vor der Peinlichkeit noch an ihn that, gehörig zu antworten. Er

blieb

blieb wieder völlig bey seiner ersten Aussage stehen, und wollte schlechterdings nichts von dem ihm schuld gegebenen Morde wissen. Als aber, auf Geheiß des Amtmanns, der Nachrichter seine Instrumente hervorzog, und Miene machte, seine Pflicht an ihm zu vollbringen, entsetzte er sich so sehr davor, daß ihm auf einmal aller Muth fiel. Er bat, mit der Peinlichkeit inne zu halten, weil er vorher noch eine Erklärung thun wolle: Der Nachrichter muste also zurücktreten, und der Amtmann befahl dem Gefangenen zu reden.

„Es ist zwar wider die Gesetze der Natur, „und der Menschheit,

sagte Englisch in einem festen, entschlossenem Tone,

„den Unschuldigen, durch peinliche An„griffe, zum Geständniß eines Verbre„chens zu zwingen, das er nicht began„gen hat. Allein, da ich einmal das „Opfer dieser barbarischen Gerechtigkeit „seyn soll, so will ich mich lieber zum „Mörder jenes Unglücklichen, der durch „die Hand irgend eines Bösewichts starb, „bekennen, als mich einer Marter unter„werfen,

„werfen, die vielleicht schrecklicher als der „Tod selbst ist. Dieses schreiben Sie nie„der! ich will sterben, wenn es so seyn „muß: denn ich habe den Tod vielleicht, „um anderer Ursachen willen verdient.

„Also habt Ihr den Mord begangen? fragte der Amtmann, noch einmal, und da Englisch, mit einem bestimmten Ja, antwortete, so ließ er es niederschreiben, und den Gefangenen wieder in den Kerker zurückführen.

Weit beruhigter, als vorher, kam er nun dahin. Er bat, daß man ihm bey Gelegenheit einen Geistlichen zusenden möchte; und da er sich wieder allein befand, warf er sich auf seine Knie nieder, und betete zu Gott, um Muth und Standhaftigkeit bey seinem herannahenden Tode. —

In dieser Beschäftigung fand ihn Sophie noch, die es nicht über sich erhalten konnte, ihn unbesucht zu lassen. In großer Bewegung stürzte sie an seinen Busen, und rief:

„Ach! mein armer Freund! so soll ich's „also erleben, daß Sie den Tod eines „Missethäters sterben?

„Ja

„Ja! liebe Sophie!
antwortete er,
„so betrüglich sind also die Hofnungen des
„Menschen. Das Glück, das wir uns
„vor kurzem noch träumten, ist der Tod
„— auf dem Schafot. —
„Grausamer Gott!
rief sie hier aus,
„wie kannst Du solch' eine Ungerechtigkeit
„dulden? — wie kannst Du die Unschuld
„auf dem Schafot sterben lassen? —
„Halt, Mädchen!
versetzte Englisch,
„lästre nicht in Deinem Eifer, die Heilig-
„keit Gottes! ich habe diesen Tod ver-
„dient, und — Deine theilnehmende Lie-
„be wird etwas dazu beytragen, daß ich
„ihn ruhig erdulde. Hilf mir von Gott
„die Vergebung meiner Sünden erbitten!
„Das ist alles, was Du noch für mich
„thun kannst! —
Zitternd und bebend schauderte hier Sophie vor ihrem so unschuldig geglaubten Jünglinge zurück, und fragte ängstlich:
„Also sind Sie doch der Mörder des Han-
„delsmanns?

„Nein,

„Nein, gute Seele!
antwortete er,
„Du hast keinem vorsätzlichen Mörder
„Dein Herz geschenkt! — aber dennoch
„hab' ich den Tod verdient. Schwöre
„mir hier unter den Augen Gottes, daß
„Du vor meinem Tode niemanden meine
„Geschichte offenbaren willst! Dann will
„ich Dir sie zu meiner Rechtfertigung er-
„zählen.

„Ich schwöre es bey Gott!
versetzte sie, und gab ihm die Hand darauf.
„ins Grab will ich Ihr Geheimniß mit-
„nehmen, wenn Sie es verlangen.

„Nach meinem Tode kannst Du es sa-
„gen, wem Du willst! nur vorher schwei-
„ge davon, und itzt vernimm meine Er-
„zählung:

„im ersten Jahre meines Aufenthalts
„in Jena wurd' ich mit einem andern
„Studenten, der Leuenhayn hieß, und
„aus Hamburg war, sehr genau be-
„kannt. Da er in der Folge meiner Ge-
„schichte nicht auf der besten Seite seines
„Karakters erscheinen wird, so muß ich
„Dir die Umstände, die mich eigentlich

„mit

„mit ihm bekannt machten, zu meiner
„Rechtfertigung etwas ausführlicher er-
„zählen. Ich war noch Fuchs, wie man
„die neuen Studenten dort zu nennen
„pflegt; und Leuenhayn spielte schon seit
„zwey Jahren die niederträchtige, obgleich
„in den Augen eines Studenten sehr eh-
„renvolle Rolle eines Renomisten. Wir
„kamen zuerst in einer Burschengesellschaft
„zusammen, wo unter andern auch L'om-
„bre gespielt wurde. Ich spielte mit zwey
„andern, — und zwar alten Studenten.
„Leuenhayn hörte, daß ich ein Fuchs
„sey, und da er nirgends mitspielte, so
„gab er sich damit ab, Händel an mir zu
„suchen. Er trat also hinter meinen
„Stuhl, redte geradezu mit in mein
„Spiel, tadelte mich, und — machte
„mich bisweilen wohl gar lächerlich. Al-
„les dieß ertrug ich geduldig; stellte mich
„aber inzwischen, als ob mich ein noth-
„wendiges Geschäft, das mir eben bey-
„fiele, nach Hause triebe, und Leuen-
„hayn bat ich, unterdessen mein Spiel zu
„nehmen. Er stutzte — verbat es auf
„eine bittere Art, und sagte nunmehr im

„spöt-

„spöttischen Tone, daß er das Spiel nicht „so gut, wie ich, verstehe. Ich ließ „mich aber dadurch nicht abschrecken, son„dern sagte ihm vielmehr, daß ich ihn „für einen weit-besseren und einsichtsvol„leren Spieler halte, als ich sey, kurz, „ich drang so lange in ihn, bis er meine „Karte nahm. Dieses mein Betragen „gegen ihn, hatte ihm nun ganz ausneh„mend gefallen: denn nach meiner Zu„rückkunft in die Gesellschaft, fiel er mir „um den Hals, küßte mich, nannte mich „seinen lieben Bruder, und bat mich or„dentlich um meine Freundschaft. Hier„zu war ich auch bald genug willig: „denn als Bursche schätzte ich mir es zur „Ehre, der Freund eines Renomisten zu „seyn. Bald darauf traf sichs, daß er „mich durch seinen Muth aus einem sehr „verdrüßlichen Handel zog, den ich Dir „hier nicht ausführlich erzählen will. Da„mit fesselte er denn mein Herz noch mehr „an sich. Kurz, wir wurden die intim„sten Freunde, und endlich gar Stuben„bursche.

„So

„So schlecht übrigens Leuenhayns
„Aufführung in Jena war — denn er
„hatte sich nicht nur der Schlägerey, son-
„dern auch den Lastern des Trunks und
„der Wollust ergeben; so böse war auch
„sein Karakter: denn er besaß ein tücki-
„sches, schadenfrohes und falsches Herz.
„Höchst eigennützig und stets nur auf sei-
„nen Vortheil bedacht, konnte er die hei-
„ligsten Pflichten vergessen, um nur seine
„lasterhaften Bedürfnisse zu befriedigen
„— und seinen Begierden zu huldigen.
„Dabey verstand er sich auf die niedrige
„Kunst der Verstellung im äußersten Gra-
„de; hatte viel Witz und besaß ein sehr
„glückliches Genie. Großmuth und
„Freundschaft affektirte er blos, um andre
„mit dieser Masque zu blenden, und mich
„— hinterging er vor vielen andern da-
„mit. Sein Vermögen hatte er schon
„ziemlich durchgebracht. Da er nun
„aber wuste, daß ich Geld hatte, so rich-
„tete er es immer so ein, daß ich ihm
„seine Freundschaft sehr theuer bezahlen
„muste. Nichtsdestoweniger war ich
„blind genug gegen seine Fehler, um kein

„Mißtrauen in seine Redlichkeit gegen
„mich zu setzen. Einmal an ihn gewöhnt,
„theilte ich alle meine Gelder sehr gern
„mit ihm, nur um ihn zum Freunde zu
„behalten. Am Ende saß er aber den-
„noch bis an die Ohren in Schulden;
„und vermuthlich hat ihn dieser letztere
„Umstand mit zu dem niederträchtigen
„Streiche verleitet, den er mir in der Fol-
„ge spielte.

„Er war mit einem gewissen Pachter,
„in der Gegend bey Weimar bekannt, der
„Wolf hieß, und vordem in Erfurt einen
„Gasthof gehabt hatte. In diesem Hause
„führte er denn auch mich ein. Herr
„Wolf hatte eine Tochter, die ganz un-
„gemein schön war. Schon das erste-
„mal, als ich mich in dem Hause ihres
„Vaters befand, verliebte ich mich in sie,
„und Amalie, so hieß das Frauenzimmer,
„wuste meine Leidenschaft für sie gar bald
„zu einer solchen Höhe zu spannen, daß
„ich mich von ihr leiten und lenken ließ,
„wohin, und wie sie wollte, und nur
„denn, als sie mir die abscheulichste Un-
„treue von der Welt bewieß, gingen mir

„erst

„erst die Augen über ihren Charakter „auf.

„Um das zu begreifen, muß ich Dir „eine etwas genauere Schilderung von „diesem Mädchen machen. Sie war eine „der feinsten und wollüstigsten Koketten; „— war in Berlin, bey ihres Vaters „Bruder auf einem Kaffeehause erzogen „worden; — war von da aus, als Mai- „tresse, mit einem preußischen Offizier, „nach Erfurt gekommen, wo dieser auf „Werbung stand. — Hieher zog sie „nun endlich auch ihren Vater, der eben „so viel im Vermögen besaß, um hier „einen Gasthof pachten zu können. Bald „darauf verließ sie den Offizier, um ih- „res Vaters Wirbschaft in Aufnahme zu „bringen. Dieß gelang ihr auch, und „in zwey Jahren hatte sich ihr Vater so „viel gesammlet, daß er nun ein Ritter- „gut pachten konnte. Schon in Erfurt „war Leuenhayn mit ihr bekannt worden, „und ihr Umgang mochte nie der sittlichste „gewesen seyn.

„Von allen diesen Umständen erfuhr „ich damals keine Sylbe: denn Leuen-

„hayn verbot mir es, in Jena jemanden
„etwas von unsrer Bekanntschaft zu sa-
„gen, unter dem Vorwande, daß sich
„sonst noch mehrere Studenten, in Wolfs
„Hause eindrängen, und mir Amalien
„vielleicht abspenstig machen möchten.
„Ich glaubte diesem Vorwande gern, sah'
„es noch obendrein für ein Merkmal von
„Leuenhayns Freundschaft für mich an,
„und befolgte seinen Rath pünktlich, ob
„ich gleich in der Folge Amaliens und ih-
„res Vaters Geschichte noch erfuhr.

„Niemand wuste also in Jena etwas
„von unsrer Bekanntschaft in des Pach-
„ters Hause. Wenn wir hinreisten, so
„gaben wir gemeiniglich vor, daß wir
„entweder nach Erfurt oder nach Weimar
„reiten wollten; und so schläferten mich
„Leuenhayn und Amalie mit ihrer Falsch-
„heit gar bald so tief ein, daß ich mir
„in ihrer Gesellschaft Himmel und Selig-
„keit träumte. —

„Inzwischen trieben doch Leuenhayn
„seine Schulden endlich von Jena hin-
„weg. Ein sogenanntes Prello zu ma-
„chen, würde ihm zwar eine Kleinigkeit

„gewe-

„gewesen seyn. Aber er hatte noch den „Plan, Amalien mitzunehmen; und da„zu fehlte es ihm an Gelde. Als ich nun „eben meinen halben Jahres Wechsel er„hielt, der allemal in 300 Stück Duka„ten bestand, so machte er darauf Jagd, „um nebst Amalien, die ihrem Vater auch „noch eine ansehnliche Summe entwenden „muste, damit seinen Plan auszu„führen.

„Er überredete mich also just um die „Zeit, da ich das Geld von Erfurt aus „bekommen hatte, mit ihm zu Wolfs „zu reisen, weil er schon wuste, daß ich „gewohnt war, allemal mein Geld zu mir „zu stecken, wenn ich verreiste. Im „Grunde sollte Amalie mir das Geld „heimlich entwenden, weil sie, als meine „erklärte Geliebte sehr vertraut mit mir „umging, und zu diesem Diebstahle bald „Gelegenheit zu finden hofte. Zu dem „Ende trug sie mir, als wir uns bey ih„rem Vater befanden, einst ein nächtli„ches Rendevous, auf meinem eigenen „Zimmer an: denn Leuenhayn war diese „Nacht nicht zu Hause, und ich schlief

„also allein. Hier sollte denn nun im „Taumel sinnlicher Liebe der Diebstahl an „mir geschehen; und gut wär' es immer „noch gewesen, ich hätte damals mehr „meiner Leidenschaft, als meiner Tugend „Gehör gegeben: denn auf solche Weise „wäre doch das größere Unglück für mich „unterblieben. Aber so lehnte ich — „ich weiß nicht aus welchem Anfall von „tugendsamer Laune, — Amaliens Er- „bieten von mir ab, und vernichtete al- „so dadurch Leuenhayns ganzen An- „schlag. Auf eine andre gute Manier „konnten sie meinem Gelde auch nicht bey- „kommen; und dieß verleitete endlich den „boshaften Leuenhayn, zu jener abscheu- „lichen Handlung, die nun in meiner Ge- „schichte folgen wird.

„Amalie muste mich überreden, in eine „Lustreise zu willigen, die wir gemein- „schaftlich nach Naumburg thun wollten. „Ihr Vater gab uns eine kleine Chaise „dazu; wir spannten unsre beyden Pferde „ein, die wir von Jena mitgebracht hat- „ten; Leuenhayn machte den Kutscher, „und ich saß mit Amalien im Wagen.

„In

„In Naumburg blieben wir nur einen „Tag: denn Amalie wollte nun auch nach „Lauchstädt. Auch dazu war ich bereit: „so wenig mir im Grunde diese Karavane „gefiel.

„Als wir nun auf dem Wege dahin „in eine gewisse Gegend kamen, wo wir „einem Holze nahe waren, durch welches „wir fahren musten, hielt Leuenhayn „still, stieg ab, gab Amalien die Kreuz„zügel, bat sie, immer voran hinzufah„ren, und ersuchte mich, unter dem Vor„wande, daß er mit mir allein etwas zu „sprechen habe, mit ihm ein Stückgen „zu Fuß hinterdrein zu gehen. Ich thats; „wir gingen also fort, und ich erwartete „nun, was er mir in geheim zu sagen „habe. Als wir aber in den Wald ka„men, und so neben einander hergingen, „faßte mich auf einmal der treulose Bube „an der Brust, und sagte:

„Gieb mir Dein Geld, und kehre um! „denn ich gehe mit Amalien fort! „Thust Du es nicht, so bist Du des „Todes!

„Freilich war ich sehr überrascht; ich faßte „mich aber doch schnell, indem ich die „ganze Verrätherey mit einem Blick „übersah, und sagte:

„Ja! ich kann das Geld, und Amalien missen. Hierauf ließ er mich loß, „und ich griff nach meiner Tasche, um „ihm meine Börse zu geben. In diesem „Augenblick aber verdroß mich doch die „Untreue dieses Menschen so sehr, daß „mich meine Bereitwilligkeit, ihm nachzugeben, gereute. Da er sich nun eben „keines sonderlichen Widerstands von mir „versahe, so gelang mir es, ihm den Degen von der Seite zu reißen. Ich warf „solchen eine Strecke von mir hinweg, in „den Busch hinein, zog aber in dem Augenblick den meinigen, und drang damit „so schnell auf ihn ein, daß er sich nicht „anders zu helfen wuste, als sich mit der „Faust zu wehren. Er faßte mich also „am Halse, und versuchte mich zu Boden „zu werfen; ich aber stach ihm meinen „Degen durch die Seite, daß er sogleich „vor mir danieder sank. Itzt rief er nun „Amalien um Hülfe; schon war sie aus-

„gestie-

„gestiegen, und voller Schrecken kam sie „auf uns zu: Ich aber säumte keinen „Augenblick meinem Feinde die Kleider „auszuziehen. Die Wunde blutete sehr „stark, und da ich der Wärme wegen mit „aufgeknöpfter Weste ging, so sprützte mir „das Blut einigemal an das Hemde, und „verursachte mir dadurch die Flecke, die „man noch itzt darinnen gefunden hat. „Ich verband ihm die Wunde aber doch „mit meinem Schnupftuche. Noch konn„te er reden; und itzt, da ihm der Tod „auf der Zunge saß, beichtete er mir seine „ganzen Bosheiten, wie ich Dir dieß schon „alles erzählet habe. Doch — hier war „für mich nun kein Bleibens mehr. Ich „ließ Leuenhayn, Amalien und alles im „Stiche, nahm meinen Stock und Degen, „und lief ganzer 24 Stunden in einem „weg, bis ich in Sicherheit zu seyn „glaubte.

„Ich nahm meinen Weg nach B * * „zu, über den Harz und da ich etliche „mal blind mit der Post fuhr, so begeg„nete mir von Nordhausen aus der fa„tale Zufall, daß mir meine Schreibeta-

„fel aus der Tasche gezogen, und mir da„gegen diese, die — wie ich nun er„fahre — dem ermordeten Handelsmanne „gehört hat, hinein gesteckt wurde.

„So liebe Sophie, hab' ich denn al„lerdings die Todesstrafe, die ich nun lei„den soll, verdient: denn unfehlbar wird „Leuenhayn an der Wunde gestorben seyn, „die ich ihm beybrachte. Nach meinen „Gedanken hatte er kaum eine Viertheil„stunde mehr zu leben, als ich ihn, und „die untreue Amalie verließ.

„Gott! welch' ein abscheuliches Gemäl„de, von Bosheit und Verrätherey, sagte Sophie, da Englisch seine Erzählung geendiget hatte,

„ist Ihre Geschichte! Aber dennoch haben „Sie deswegen den Tod an dem untreuen „Leuenhayn nicht verdient: denn Sie „waren ja von ihm selbst, zu dieser Ge„waltthätigkeit gezwungen. — Sie „mußten sich ja doch Ihrer Haut wehren.

Englisch blieb aber dennoch dabey, daß er eben um dieser That willen nicht unschuldig leide, ob er gleich den Handelsmann nicht ermordet habe. Auch beruhigte ihn dieser

Gedanke würklich einigermaßen. Sophie ließ ihn nun um so lieber dabey, damit er nur sein Unglück nicht zu sehr fühlen sollte. Im Grunde aber hofte sie noch immer, daß er mit der Todesstrafe verschont werden würde; wenigstens bestärkte sie der Sachwalter, der ihn vertheidigte, in dieser Hofnung: denn Englisch wuste ja keine besonderen Umstände, von seiner eingestandenen Ermordung des Handelsmanns anzuführen. Hierauf gründete nun der Sachwalter vorzüglich seine Vertheidigung, indem er behauptete, daß Englisch seines Geständnisses ungeachtet, doch an dem Morde, den er nur aus Furcht vor der Peinlichkeit eingeräumt habe, unschuldig seyn könne, und es höchst wahrscheinlicher Weise würklich sey, u. s. w.

Allein — auch itzt betrachteten die Herren Rechtsgelehrten, welche unsrem Verbrecher das Urtheil sprachen, die Sache nicht aus dem Gesichtspunkte der Philosophie und Menschenkenntniß, aus welcher sie sein Vertheidiger ansah. Das Gesetz, nach welchem der sterben muste, der einen andern ermordet zu haben, gestand, und wär' auch dieß Geständniß durch Marter erpreßt, — dieses

unmenschliche Gesetz, das keine Modifikation litt, war ihre Richtschnur, und nach dieser muste auch Englisch durchaus am Leben bestrafet werden. Das Urtheil kam also, daß er mit dem Schwerdt vom Leben zum Tode gebracht werden sollte. —

Gelassen und mit völliger Ergebung in sein Schicksal hörte er dieses grausame Urtheil an, bat aber doch, man möchte ihm vergönnen, seinen Freunden in Bremen davon Nachricht zu geben. Sehr gern erlaubte man ihm das, und nun verwendeten sich diese an den Hof, um ihm Begnadigung auszuwürken. Aber auch das war vergebens. Der Herzog wollte keine Blutschulden auf seinem Lande haben; er verweigerte daher die Begnadigung, und bestätigte vielmehr das Todesurtheil.

Itzt war nun alle Hofnung zur Erhaltung des armen Englischs verloren. Schon machte man die nöthigen Anstalten zu seiner Hinrichtung. Ihn selbst hatte der Gedanke, daß er an Leuenhayn seinen gewaltsamen Tod verdient habe, völlig über sein hartes Schicksal beruhiget. Mit standhaftem Muthe lebte er daher seiner Vollendung entgegen,

und die Vorbereitung auf seinen Eintritt in die Ewigkeit war itzt sein tägliches Geschäft.

Nicht so gelassen aber blieb Sophie dabey. Die Liebe zu dem unglücklichen Englisch stellte ihr seinen Tod auf dem Blutgerüste, unter einem zu schrecklichen Bilde vor, als daß ihr ganzes Herz sich nicht hätte dagegen empören sollen.

„Und sollt' er denn gar nicht mehr zu ret-
„ten seyn? —

dachte sie,

„wie wenn ich hinreiste, und den Herzog
„selbst auf meinen Knien um sein Leben
„bäte? — sollten ihn meine Bitten, mei-
„ne Thränen nicht erweichen können?

Gedacht, gethan! kein Mensch erfuhr etwas von ihrem Unternehmen, als ihr Vater; selbst Englisch ließ sich nichts davon ahnden. Sie nahm in der nächsten Stadt eine Postchaise, und fuhr Tag und Nacht, um keine Zeit zu verlieren.

Eine Meile ungefähr war sie nur noch von der Residenz des Herzogs entfernt, als ihr Postillion in einem, nahe an der Straße liegenden Gasthofe einkehrte, um seine Pferde

zu

zu füttern. Sophie muste also auch aussteigen.

Indem sie nun in die Gaststube trat, wurde sie ein sehr schönes junges Frauenzimmer gewahr, das mit einer Mannsperson eben auch angekommen war. Das Frauenzimmer fragte Sophien, mit vieler Artigkeit, wo sie herkomme? und wo sie hinwolle? Sophie sagte es; worauf sie von der andern gebeten wurde, mit ihr zu speisen, unter der Nachricht, daß sie ebenfalls nach B * * zu reisen gedächten.

Die Mannsperson, welche zu ihr gehörte, war ein junger Mensch, der sehr blaß und krank aussahe. Er saß hinter einem Tische, stützte den Kopf auf die Hand, und sprach kein Wort. Sophien frappirte zwar dieses Menschengesicht; aber nimmermehr hätte sie doch den in ihm geahndet, der er würklich war: denn das fremde Frauenzimmer gab ihn für ihren Mann aus.

Als eben gespeißt werden sollte, entfernte sich jenes Frauenzimmer von ungefähr aus dem Zimmer. Ihr Mann aber blieb in seiner melancholischen Lage sitzen. Itzt vernahm Sophie, daß die Postillions, welche eben

zusammen hineintraten, einander ihre Passagierzettel zeigten. Von ungefähr fiel es ihr ein, zu wissen, wer doch jene beyden Fremden eigentlich seyn möchten. Sie ließ sich also von dem Postillion ebenfalls den Zettel zeigen, und mit nicht geringem Erstaunen erblickte sie die Worte darauf geschrieben: Herr Leuenhayn und seine Ehegattin aus Hamburg. —

Ha! dachte sie, das ist ohne Zweifel Englischs untreuer Freund, für dessen Mörder er sich selbst hält, und — wer kann dieses Frauenzimmer wohl anders seyn, als Amalie? — sie machte sogleich ihren Plan, diese Bekanntschaft, zu Englischs Vortheil zu nutzen, und setzte sich mit beyden zu Tische, ohne sich von ihrer Entdeckung itzt weiter etwas merken zu lassen. Während dem Essen aber brachte sie es, durch allerhand weit hergeholte Fragen von beyden heraus, daß sie würklich dieselben Personen waren, für welche sie dieselben angesehen hatte.

So bald nun abgespeißt war, und der Fremde durch den Wein sich ermuntert hatte, zog ihn Sophie auf die Seite, und fragte ihn: ob er nicht Leuenhayn heiße?

»Ja!

„Ja! so heiße ich;
antwortete er — jedoch mit einiger Befremdung. Sophie fragte weiter, ob er nicht einige Worte mit ihr allein sprechen wolle? sie habe ihm eine sehr wichtige Entdeckung zu machen — Leuenhayn war es zufrieden, weil er von einem hübschen jungen Mädchen, wie Sophie war, nichts Arges ahndete, und sie gingen mit einander in ein besonderes Zimmer.

Hier faßte nun Sophie Leuenhayn scharf ins Auge, und fragte:

„Kennen Sie nicht einen gewissen Men-„schen, der Englisch heißt, aus Bremen „gebürtig ist, und in Jena Ihr Stuben-„bursche war? —

Leuenhayn stockte und zauderte mit der Antwort, aber Sophie sprach ihm Muth ein, mit den Worten:

„Sagen Sie mir nur die Wahrheit! Le-„ben und Tod dieses jungen Menschen be-„ruht itzt darauf. Hat er nicht in der „Gegend bey Lauchstädt Sie beynahe er-„mordet? — von mir haben Sie nichts „Böses zu fürchten! das schwöre ich Ihnen „bey Gott zu! — warum mich aber die

„Sache

„Sache interessirt; dieß will ich Ihnen
„hernach alles entdecken.

Itzt hielt nun Leuenhayn nicht länger hinter dem Berge; er beichtete alles; auch Amalie wurde herbey gerufen, und nun freute sich niemand mehr, als Sophie, da sie erfuhr, daß Leuenhayn noch lebte, und ihr Englisch auch an diesem kein Mörder mehr war. Amalie machte ihr nemlich von Leuenhayns Erhaltung diese Erzählung:

„Als uns Herr Englisch durch die Flucht „verlassen hatte, und ich alle Minuten „sahe, wenn Leuenhayn seinen letzten „Odem aushauchen würde, fanden uns „zwey Bauern, aus einem benachbarten „Dorfe, die aus dem Holze kamen. Ich „gab vor, daß wir von Räubern angefal„len worden wären, welche aber, als ich „Lärm zu machen angefangen, davon ge„sprungen wären. Die beyden Bauern „wollten die Sache erst der Obrigkeit an„zeigen. Aber einige Dukaten, die ich „ihnen gab, und das Versprechen, daß „noch mehrere nachfolgen sollten, bewog „sie, uns des Nachts ins Dorf und in ihr „Haus zu schaffen, wo wir uns dann so

„lange verborgen hielten, bis Leuen-
„hayns Wunde, woran er wider all' mein
„Erwarten nicht starb, nur so weit wie-
„der geheilt war, daß wir uns nach Leip-
„zig begeben konnten. Ein geschickter
„Chirurgus, der in diesem Dorfe wohnte,
„brachte ihn wieder zu rechte. Alsdenn
„begaben wir uns nach Leipzig; ich ent-
„deckte meinen Unfall meinem Vater; er
„unterstützte uns mit Gelde; wir heirathe-
„ten einander hernach in Leipzig, und
„sind nur vor einigen Wochen dort abge-
„reist, um uns in meines Mannes Vater-
„stadt, nach Hamburg zu begeben. Oft
„hat mein Mann seine Freventhat an dem
„unglücklichen Englisch bereuet, und oft
„hat er gewünscht, ihm seine Treulosig-
„keit auf eine gewisse Art wieder vergüten
„zu können. —

„Wenn Sie das wollen,

versetzte Sophie,

„so kann Ihnen die Gelegenheit nicht bes-
„ser kommen, als itzt.

Sie eröfnete ihnen hierauf die unglückliche Lage, worinn sich der arme Englisch befände, und unterrichtete sie von ihrem Vorhaben,

dem

dem bedauernswürdigen Jünglinge, bey dem Herzoge, wo möglich, noch Gnade auszuwürken.

„Sie würden viel zur Entdeckung seiner
„Unschuld beytragen,

setzte sie hinzu,

„wenn Sie selbst mit mir zum Herzog gin-
„gen, und meine Bitte um sein Leben,
„mit Bezeugung der Umstände, die den
„Verdacht eines Mords so unschuldiger
„Weise wider ihn erreget haben, unter-
„stützten. Wohlan! thun Sie das, lie-
„ber Leuenhayn, und rechnen Sie auf
„meine, und meines Geliebten unbegrenzte
„Dankbarkeit.

Leuenhayn und Amalie versprachen ihr zwar die Gewährung dieser Bitte; sie bestimmten den Ort sogar, wo sie in Braunschweig wieder zusammen kommen und die Sache weiter mit einander überlegen wollten, und denn schieden sie vergnügt und heiter von einander.

Allein — wer nicht Wort hielt, das war Leuenhayn; er befürchtete — und vielleicht auch nicht ohne Grund — mit in Englischs Untersuchung verwickelt zu werden,

wenn er seine Geschichte bekannt werden ließe. Dieß bewog ihn denn, gerade durch B * * hindurch, und — ohne Verzug nach Hamburg zu reisen.

Sophie ärgerte sich zwar nicht wenig darüber, daß sie von Leuenhayn hintergangen war. Sie ließ aber doch die Hofnung, ihrem Geliebten Begnadigung auszuwürken, deswegen noch nicht sinken. Wenigstens freute sie sich darüber, Englischen die tröstliche Nachricht von Leuenhayns Leben zurück bringen zu können.

Durch Vermittlung ihres Vaters Bruders, der Kammerdiener bey dem Herzog war, fand sie gar bald Gelegenheit, sich diesem Fürsten zu Fuße zu werfen. Sie that es mit der Miene der tiefsten Wehmuth, und alle Kräfte ihres Geistes bot sie auf, den Herzog mit de flehentlichsten Bitten um das Leben ihres Geliebten zu bestürmen. Der edelmüthige Fürst erstaunte über ihre Beredsamkeit, und bewunderte ihren Muth. Aber mehr konnt' er ihr doch nicht versprechen, als daß er sich die Acten noch einmal wolle vortragen lassen, um sich hernach erst

zu bestimmen, ob er den Verbrecher begnadigen könne, oder nicht? —

Jedermann weissagte zwar Sophien nicht den erwünschtesten Erfolg ihrer Bemühungen, weil der Herzog sehr schwer dahin zu bringen war, das, was er einmal resolviret hatte, wieder zurückzunehmen. Aber dennoch reiste sie voll glänzender Hofnungen wieder nach Hause. Eine fröliche Ahndung der Zukunft erheiterte ihr Herz, und — wie glücklich traf ihr diese Ahndung zu, als sie zu Hause ankam! —

Den Tag vor ihrer Ankunft ließ sich ein Mann, aus einem benachbarten Dorfe, der Lenchert hieß, bey dem Amtmann melden, und bat um ein geheimes Gehör. Der Amtmann nahm ihn also bey Seite, und erstaunte nicht wenig, als ihm Lenchert diese Erklärung that:

„Es ist hohe Zeit, daß ich Ihnen ein Ge„heimniß entdecke, dessen Verschweigung „sonst einem Unschuldigen das Leben ko„sten möchte. Der junge Mensch, wel„chen Sie wegen Ermordung des Han„delsmanns, im Gefängnisse sitzen haben, „hat diese Frevelthat nicht begangen, und

 „weiß

„weiß von der ganzen Sache nichts. Ich
„und ein gewisser Straßenräuber, mit
„dem ich schon längst in Verbindung ge-
„standen habe, und dessen Namen und
„itzigen Aufenthalt ich zu seiner Zeit an-
„zeigen werde; wir beyde haben ihn ei-
„gentlich umgebracht. Anfänglich woll-
„ten wir ihn bloß bestehlen. Da er sich
„aber zur Wehr setzte, so gab ihm mein
„Kammerad einen Stich mit einem star-
„ken, spitzigen Messer durch den Leib.
„Auf diese Weise sah' denn die Wunde so
„aus, als ob sie von einer Degenspitze
„herrühre. Daß hingegen in der Schrei-
„betafel des Ermordeten noch holländische
„Wechsel verborgen gewesen sind, haben
„wir nie gewußt. Da nun mein Kam-
„merad einstens mit Ihrem itzigen Ge-
„fangenen, auf der Post fuhr, so nahm
„er ihm seine Schreibetafel aus der Ta-
„sche, und steckt' ihm diese dafür hinein.
„Ich hatte immer noch Hofnung, daß
„sich der unschuldige junge Mensch noch
„loßdefendiren würde; und da glaubt' ich
„denn eben nicht nöthig zu haben, mich
„selbst zum Mörder anzugeben. Weil es

„ihm

„ihm aber doch nun an das Leben gehen
„soll, so bin ich kein so böser Mensch, daß
„ich unschuldig Blut sollte vergießen las-
„sen können.

Lenchert wurde sogleich ins Gefängniß gesetzt; und bey dem ersten Verhör gab er den Namen, und Aufenthalt seines Mitschuldigen an.

Eben brachte man ihn, aus diesem Verhöre wieder ins Gefängniß, als Sophie gerade zu Hause ankam. Ein unaussprechliches Gefühl von Freude durchdrang ihr Herz, bey Vernehmung der Nachricht, daß auch von dieser Seite Englischs Unschuld nun noch an den Tag gekommen war. Kaum nahm sie sich so viel Zeit, um die Erzählung ihres Vaters davon, völlig anzuhören. Sie stürzte gleichsam hin ins Gefängniß, und — an den Busen ihres Jünglings.

„O! Dank — unermeßlichen Dank, rief sie aus,
„lassen Sie uns dem höchsten Beschützer
„der Unschuld bringen, der auch die Ih-
„rige, die so tief versteckt war, noch an
„den Tag gebracht hat! —

„Ja! liebste Sophie!

 ant-

antwortete er,

„hier bin ich zwar nun auch vor der Welt
„frey von Blutschuld und Mord. Schon
„halb im Grabe träumt' ich mich, als
„das Wort Unschuld durch die öden
„Mauern meines Gefängnisses drang;
„wie aus einem tiefen Todesschlummer
„erwacht' ich davon, und bald werde ich
„vielleicht mit Ehren diesen Kerker wieder
„verlassen. Aber bin ich auch darum von
„derjenigen Blutschuld frey, die im Ver-
„borgenen mein Gewissen nagt? wird
„diese Schuld nicht ewig auf mir ruhen,
„und mich unaufhörlich mit Unsegen und
„Fluch begleiten? — Ach! Sophie!
„Sophie! — wenn man mich doch hätte
„sterben lassen!

Sophie sah' ihn lächelnd an, und sagte:

„was geben Sie mir, wenn ich Ihr Ge-
„wissen auch von dieser Schuld befreye?

„Sophie! Du bist immer mein trö-
„stender Engel in meinem Leiden ge-
„wesen;

antwortete er,

„wär's noch möglich, daß Du mir auch
„hierüber Ruhe schaffen könntest? aber

wie

„wie sollt' es wohl möglich seyn? —
„nein! es ist nicht möglich! —

„Nicht blos möglich ist's,

versetzte sie,

„es ist gewiß: denn Leuenhayn lebt — —

„Lebt? lebt noch? —

schrie Englisch auf,

„O! täusche mich nicht, Sophie! —
„Leuenhayn lebt? — ich vergehe vor
„Entzücken, wenn es wahr ist, daß er
„noch lebt. —

„So wahr, als ich hier stehe,

sagte Sophie, und dann erzählte sie ihm ihre ganze Reise nach B * * und was sie dort für ihn ausgerichtet habe. Er erfuhr also auch zu seinem großen Troste von ihr, daß sie Leuenhayn selbst gesehen, und selbst gesprochen habe. Ja! sie hatte sich sogar die Worte:

„ich lebe noch, und erwarte Deine Ver-
„zeihung,

von ihm auf ein Blatt Papier schreiben lassen, welches sie ihrem Geliebten itzt überreichte. Er kannte die Hand seines todt geglaubten Freundes, sahe, daß es frisch ge-

schrieben war, und zweifelte nun keinen Augenblick mehr, an der Wahrheit seines Glücks. Hierauf drückte er diese beruhigende Handschrift an seinen Mund, sank Sophien an Busen, und dankte ihr, unter einem Strome von Freudenthränen, für ihre Bemühungen um seine Ruhe, und für die Wiederherstellung seines Glücks.

„Nun hab' ich nichts mehr zu wünschen
„in der Welt,

sagte er,

„als noch eins — das mir aber Gott
„gewiß auch nicht versagen wird.

Und Sophie verließ ihn mit dem Gefühl des edlen Bewußtseyns, das uns Menschen so sehr glückselig macht, — etwas zum Glück eines andern, und zur Rettung der Unschuld beygetragen zu haben.

Der Mitschuldige des Mords, den Lenchert angegeben hatte, wurde bald darauf würklich an dem Orte, welchen dieser benennte, gefunden, und sogleich auch eingezogen. Er räumte alles ein; und als man ihn mit Englisch zusammenstellte, so versicherte letzterer, daß er sich recht wohl entsinne,

mit

mit diesem Menschen, auf seiner Reise, einige Meilen weit, auf der Post gefahren zu seyn. Zu noch mehrerem Beweiß der Sache fand man sogar Englischs Schreibetafel noch bey dem Räuber, und da noch verschiedenes von seiner Hand darinnen geschrieben stand, so war dieselbe vollends gar nicht zu verkennen. Nach genauer Untersuchung aller dieser Umstände wurde also Englisch nunmehr von dem Morde völlig loßgesprochen; die beyden wahren Verbrecher aber erhielten in der Folge ihren verdienten Lohn.

Als nun Englisch mit Glorie und Triumph wieder aus dem Gefängnisse herausging, nahm ihn der Amtmann in sein Haus auf, und bat ihn, sich so lange bey ihm aufzuhalten, bis er sich wieder ein wenig erholet, und sich in den Stand gesetzet habe, die Reise in seine Vaterstadt anzutreten. Ihm selbst aber lag nur noch Sophie am Herzen. Er entdeckte dem Amtmann sein freundschaftliches Verständniß mit ihr, welches aber dieser schon lange geahndet hatte, und eröfnete ihm, daß er dieses Mädchen zu seiner künftigen Gattin erkohren habe.

Wenn

„Wenn Sie sich über ihren Stand weg-
„setzen können,

sagte der Amtmann,

„so will ich's Ihnen gar nicht widerra-
„then, daß Sie ihr auf diese Art die
„Wohlthaten vergelten, die sie Ihnen in
„Ihrem unglücklichen Zustande erwiesen
„hat. Sie ist in Ansehung ihrer Bil-
„dung würklich weit über ihren Stand er-
„hoben, und ihr Vater ist würklich ein
„sehr rechtschaffener Mann, den ich selbst
„werth schätze.

Nicht so bereitwillig aber zu dieser Verbindung war gegen alles Vermuthen Sophie selbst.

„Wie? lieber Freund!

antwortete sie dem Herrn Englisch, als er ihr den Antrag that, ihm als seine Gattin, in seine Vaterstadt zu folgen,

„Sie wollten Ihr Glück so verscherzen,
„und die Tochter eines Mannes heira-
„then, dessen Stand bey der Welt so ver-
„ächtlich ist? Nein! ich war zwar Ihre
„Freundin — vielleicht auch Ihre Ge-

liebte

„liebte — ich liebte Sie mehr, als je
„eine Mannsperson sich von mir wird rüh-
„men können. Dabey aber soll, und
„muß es auch bleiben, wenn ich edel und
„rechtschaffen an Ihnen handeln soll.
„Sie werden sehr leicht ein anderes Mäd-
„chen finden, deren Stand dem Ihrigen
„angemessener ist, als der meinige. Mir
„wird schon das zum größten Vergnügen
„gereichen, zu wissen, daß ich Ihrer künf-
„tigen Gattin, einen Mann habe erhal-
„ten helfen, der von der Vorsehung für
„sie bestimmt war.

„O! nein! mir ist mein Verbrechen
„an Leuenhayn so vergolten worden,
sagte Englisch,
„als ich es um ihn würklich verdient ha-
„be. Nun ist die Reihe an mir, auch
„Ihnen den Edelmuth zu vergelten, den
„sie an mir bewiesen haben.

Sophie mochte sagen, was sie wollte; er
gab nicht nach, sondern bestürmte sie, un er
Beytritt des Amtmanns so lange mit Bitten,
bis sie sich endlich ergab. — Doch geschah'
Ihre

Ihre Verbindung ganz in geheim, und in Englischs Vaterstadt erfuhr niemand Sophiens wahren Stand: denn er gab B. * * zu ihrem Geburtsort an, und kein Mensch zweifelte, nach ihrem Betragen zu urtheilen, daran, daß sie die Tochter eines Residenzbewohners sey.

Wankelmuth
und
Beständigkeit,
oder:
Der Hagestolz.

Vier und dreißigste Scene.

Ich will meinen Lesern hier zwey Gemälde aufstellen, wozu sie die Originale, ohne Mühe, in jedem Lande, jeder Stadt, und — beynahe in jedem Dorfe finden können. Nur selten aber wird man sie, wie hier, als Gegengemälde gerade beysammen antreffen, und — vielleicht noch seltener in derselben Verbindung, wie sie meine Geschichte enthält. Wankelmuth und Beständigkeit heißen sie. Der erstere zieht meistens seine Strafe von selbst nach sich, und verdient solche redlich. Die letztere aber bleibt nicht leicht ohne Belohnung, ob sie gleich nicht immer auf frischer That folgt. Man lasse sich also vor jenem warnen, und zu dieser ermuntern! —

Der Sohn eines vornehmen Geistlichen in einer mittelmäßigen Stadt in Sachsen — Rehbinder mit Namen — kam von der

Universität Leipzig nach Hause zurück, um sich nun auf gewisse Weise seiner Bestimmung mehr zu nähern. Er hatte die Rechte studirt, und stand itzt im 24sten Jahr seines Alters. Seine Person zeichnete sich vortreflich aus. Ein langer, schlanker Blondin — weiß und roth von Antlitz, edel und symmetrisch von Wuchs. Welt und feine Lebensart besaß er mehr als Gelehrsamkeit. Er glaubte aber auch mit jener weiter zu kommen, als mit dieser, und — vielleicht hatt' er daran nicht ganz Unrecht. In Kleidung trug er sich reich, und nach der Mode, obgleich nicht immer geschmackvoll, und nicht selten süßtändelnd. Eben so war auch seine Unterhaltung beschaffen. Er sprach viel, oft mit Witz — manchmal gut, aber noch öfterer schlecht, wie alle Schwätzer. Nichts destoweniger aber gefiel doch sein Plaudermaul allenthalben: denn er wuste so ziemlich in der Manier zu sprechen, wie man es gern hörte. Seine Hauptleidenschaft war die Liebe, und die Bemühung dem schönen Geschlecht zu gefallen — die Triebfeder all' seines Thuns und Lassens. Er gefiel auch würklich allgemein: denn er war frey, schmei-

chelhaft, zudringlich, und — oft unverschämt. Das schöne Geschlecht will gesucht seyn. Je dreister und stürmender der Angriff, desto leichter der Sieg! Diese Maxime wuste Rehbinder genau; er handelte darnach, und — er machte sein Glück völlig damit. —

Auf der Akademie hatte er denn freilich wohl mehr Liebeshändel unterhalten, als Collegien gehört. Da er aber doch seine Bestimmung ein wenig dabey kannte, wie man ihm nicht ganz abzusprechen vermag, so gab er bey seinem Abgange die ersteren alle nach einander auf, und behielt von den letzteren doch noch so viel bey, als ihm nöthig zu seyn dünkte, unter Beyhülfe seines Vermögens und seiner Gönner, ein glänzendes Glück in der Welt zu machen.

Allgemeines Aufsehen unter den Schönen seiner Vaterstadt, erregte seine Zurückkunft von Leipzig, das war nicht zu leugnen. Von allen Mädchenzirkeln, Weibergesellschaften, Kaffee- und Wochenstuben her ertönte der Ruf von dem jungen Rehbinder, als dem artigsten, und galantesten Jünglinge, der sich jemals hier hatte sehen lassen.

Manches Mädchen freute sich schon im voraus auf das Vergnügen, sich von ihm den Hof machen zu lassen; und manche junge Frau, die seit ihrer Verheirathung von keinem Liebhaber mehr wuste, fiel in die Versuchung, Jagd auf ihn zu machen. —

Klug genug, um dieß alles zu bemerken, wuste sich Rehbinder auch sehr gut darein zu schicken. Er flatterte aus einer Gesellschaft in die andere, hüpfte von einem Mädchen zum andern, tändelte mit einer jungen Frau um die andre, sagte sogar den älteren Damen manche Fleuretten vor, die sie durch und durch kitzelten, und befand sich für seine Person ganz herrlich dabey. Allein er stiftete dadurch auch solche Verwirrung unter dem gesammten Frauenzimmer seiner Vaterstadt, daß am Ende keine von allen selbst mehr wuste, wie sie mit ihm dran war, und ob sie von ihm würklich geliebt, oder nur geneckt, oder wohl gar zum Gegenstand seiner Spöttereyen gemacht würde? Denn in der That band er sich auch an keine einzige von allen, weil seinem in Leipzig etwas verwöhnten Geschmacke, eigentlich keine recht behagte. Ob man übrigens über den Werth,

oder

oder Unwerth dieses Landstädtischen Frauenzimmers seinen Geschmack, für einen kompetenten Richter annehmen durfte, oder nicht; dieß mögen wir hier weder untersuchen noch entscheiden, weil die Stimme eines jungen Herrn nach der Mode, doch einmal im verjährten Besitz ist, in dergleichen Dingen den Ton anzugeben. So viel war aber doch gewiß, daß es in dieser Landstadt manches vortrefliche Frauenzimmer gab, welchem die reellsten Vorzüge vor mancher gezierten Modepuppe nicht abzusprechen waren, ob es gleich nicht halb so viel Aberwitz sprechen, und nicht halb so viel aus Musenalmanachen, Romanen und Komödien zu erzählen wuste, als eins von der letztern Gattung.

Auf diese Weise trieb nun unser Rehbinder seinen Unfug unter dem schönen Geschlechte seiner Vaterstadt, ein gutes halbes Jahr fort, ohne daß sein Herz mehr dabey interessirt war, als wenn er auf seiner Violine spielte, oder seine moderne Kleidung beäugelte, oder seinen Friseur zu Recht wieß, oder mit seinem frießländischen Spitze schäkerte. Itzt aber trat der Zeitpunkt ein, wo

das Herz bey seinen Galanterien mehr ins Gedränge kam.

Augusta von Birkensee, ein junges Fräulein von 17 Jahren, erschien durch Zufall mit auf einem Balle, welchen Rehbinder zu Ehren des Geburtstags seines Vaters, den gesammten Vornehmern der Stadt gab. Sie war eine arme Waise, und Tochter eines preußischen Offiziers, der in dem Treffen bey Torgau den Tod gefunden hatte. Itzt hielt sie sich bey ihrem Onkel auf, der ein Wittwer war, und in der dortigen Gegend ein Landgut besaß. Mit vielem Ruhm in der Häuslichkeit und Ordnung führte sie seine Wirthschaft, und besorgte — so jung sie auch selbst war — doch mit einer bewundernswürdigen Einsicht, die Erziehung seiner einzigen Tochter, eines Kindes von 10 Jahren, das ihr Vater für sein größtes Kleinod hielt.

Schwerlich kann man sich ein holderes, sanfteres, und hinreißenderes Geschöpf denken, als unser Fräulein war, ob sie gleich eben nicht auf den Ruhm der vollkommensten Schönheit Anspruch machen konnte. Ein äußerst anziehendes Gesicht, nicht ganz blond,

aber

aber auch nicht brünett, blaue Augen, eine griechische Nase, ein Grazienwuchs; — diese Reize fielen jedem, der sie sah, in die Augen, und bezauberten ihn. Aber nichts ging über die Gewalt, womit sie jedes Herz an sich fesselte, so bald man den harmonischen Ton ihrer Stimme, und den edlen Ausdruck ihrer Sprache vernahm. Die erhabenste Seele bezeichnete jede Wendung ihres Gesprächs, und ihr ganzes Betragen ließ auf eine Reihe vortreflicher Eigenschaften schließen, die sich nur sehr selten so glücklich in einer Person vereint finden. Für die Liebe war sie zwar nichts weniger als gefühlloß. Aber sie dachte doch sehr ernstlich darüber; selten hing sich ihre Leidenschaft an einen Gegenstand an; aber dann, wenn sie einmal liebte, hielt sie auch mit einer unerschütterlichen Beständigkeit aus, und ungemein viel Geduld und Nachsicht hatte sie mit dem Gegenstande ihrer Zärtlichkeit.

Hätte nun wohl solch' ein bezauberndes Geschöpf, die Aufmerksamkeit unsers Rehbinders nicht fesseln sollen? Allerdings würkte ihr Anblick ein gewisses Staunen in seiner Seele, das er noch niemals empfunden, und

einen gewissen Reiz, den er noch nie für ein Mädchen gefühlt hatte. Lange betrachtete er sie mit einer Art von Ehrfurcht; und er, der ohne Zwang jedem Frauenzimmer sonst mit dreister Stirn unter die Augen treten konnte, zitterte itzt zum erstenmal vor dem Blicke Augustens und traute sich kaum, ihr nahe zu treten.

„Welch' ein himmlisches, göttliches Ge„schöpf!

sagte er zu einem seiner Freunde,

„dieses Mädchen muß mein seyn!

dachte er aber bald darauf,

„und wenn alle Mächte des Himmels sich „dagegen verschworen hätten.

Nunmehr versucht' er es allmälig sich mit ihr zu unterhalten; aber — zu seinem Erstaunen — mangelte es ihm an Worten dazu. Er machte die Probe mit seinen gewöhnlichen Galanterien; aber er fühlte sich steif und hölzern. Er gab sich alle Mühe, sich ihr nur in etwas interessant zu machen; aber es gebrach ihm an Witz, und keiner der kleinen drolligten Einfälle, die er sonst wie den Odem auszublasen pflegte, wollte ihm itzt gelingen. — Kurz, niemand erkannte in ihm,

den

den süssen Schmetterling noch, der sonst so sehr dem andern Geschlechte gefiel.

In dieser Verfassung blieb er auch so lange, bis gespeißt wurde. Er tanzte zwar einige mal mit Augusten; und er genoß das Vergnügen dabey, bisweilen ihre weisse, weiche, seidne Hand zu fassen und zu drücken. Aber das war auch alles, was er sich zu Nutze machte. Als eine Art von höherem Wesen blickt' er nur schüchtern sie an, und — doch ahndete er es nicht, daß seine Zurückhaltung gerade das Zeichen der reinsten Liebe war.

Nichtsdestoweniger verfehlte er doch den Eindruck auf Augustens Herz nicht. Da sie ihn noch nie in seinem wahren Charakter hatte handeln sehen, so hielt sie ihn für einen jener sanften, gesetzten und bescheidenen Jünglinge, die ihre ganze Hochachtung hatten, und unter diesem Charakter mißfiel ihr Rehbinder gar nicht. Hierzu kam noch seine schöne Gestalt, seine Artigkeit, sein geschmackvoller Anzug: — kurz er machte eben dadurch an Augusten seine Eroberung, wodurch er sie gerade ganz zu verfehlen glaubte. —

Itzt bey der Tafel that denn auch bey ihm der Wein seine gewöhnliche Würkung: denn der Genuß desselben stellte bald seine gewohnte Laune wieder her. Er wurde wieder ganz Rehbinder und — selbst gegen Augusten betrug er sich nun in seinem wahren Charakter. Es ist wahr, ihr gefiel er damit weit weniger, als vorher. Aber sie war doch nachsichtsvoll genug gegen ihn, um seinen Flattersinn ganz auf Rechnung des Weins zu schreiben, so daß er in ihrem Herzen nichts dabey verlor. —

Wenn ein Mädchen einmal anfängt, zu entschuldigen, so hat man gewiß schon viel bey ihm gewonnen. Denn sonst rechnet uns ein Frauenzimmer, das gleichgültig gegen uns denkt, alles doppelt an; — auch die unbedeutendste Kleinigkeit, die ihr an uns mißfällt, wird dann in ihren Augen zum gröbsten Fehler. Den Grund davon glaube ich in einer gewissen Art von Selbstgefälligkeit zu finden, wovon man das andre Geschlecht im ganzen nicht völlig freysprechen kann. Vermöge dieser Selbstgefälligkeit halten sie gemeiniglich nur das für gut, was ihren Launen behagt — und was nicht das

Glück

Glück hat, ihren oft sehr bizarren Geschmack zu befriedigen.

Gerade dieß war der Fall bey Augusten. Rehbinder war ihr allerdings keine uninteressante Person mehr, und — man mache meinetwegen noch so viel Rühmens von der Gesetztheit dieses oder jenes würklich musterhaften Frauenzimmers, so bleibt doch so viel gewiß, daß auch bey diesen äußerst gesetzten und reellen jungen Damen oft gewisse Perioden eintreten, wo der Flattergeist, der Geck sogar, der ihnen Süßigkeiten vorschwatzen, und Schnurrpfeifereyen vortändeln kann, recht sehr viel, und oft mehr Glück bey ihnen macht, als der Solide, der auf dem Wege des Mannssinns und der männlichen Bescheidenheit, den Eingang zu ihrem Herzen suchet. So fanden denn auch itzt bey Augusten, Rehbinders verliebte Gaukeleyen, denjenigen Beyfall, welchen er so oft schon bey andern damit eingeärndtet hatte. Eben so wenig entging ihm die Beobachtung dieses Umstandes, und da er Augusten würklich vor allen andern jungen Frauenzimmern, die er jemals hatte kennen lernen, für werth hielt, die Rolle einer erklärten Geliebten von ihm

zu spielen; so beschloß er auch, den Eindruck, den er auf ihr Herz gemacht hatte, gehörig zu benutzen. Eine Leidenschaft lange im Busen verschlossen, mit sich herumzutragen, war seine Sache gar nicht: denn dieß machte ihm viel zu viel unangenehme Stunden; und diese haßte er von ganzem Herzen. Je eher je lieber mit der Sprache herauszurücken; damit pflegt er's eher zu halten, und noch hatt' er sich immer wohl dabey befunden.

Bald wust' er es nun dahin zu bringen, daß sie ihm Stand hielt. Er sagt' ihr allerhand Schmeicheleyen über ihre Schönheit vor, ließ ihr keine Zeit dazu, solche von sich abzulehnen, und war geschwind bey der Hand, sie von seiner Bewunderung ihrer Reize, und — überhaupt von seiner Ehrfurcht für sie mit dem ganzen Zauber seiner stutzerhaften Beredsamkeit zu überzeugen.

Wie bald ist dann nicht von Ehrfurcht zur Liebe der Uebergang gemacht! mit der meisterhaftesten Leichtigkeit wuste ihn Rehbinder zu finden, indem er seine verliebten Deklamationen mit diesen Worten schloß:

„wer

„wer würde auch wohl der Gewalt so vie„ler Reize, die mich ganz zur Ehrfurcht „für Sie auffordern, entgehen können? „wer würde das Edle, das Vortrefliche, „das Anziehende, das Sie in einem so „hohen Grade besitzen, nicht lieben müs„sen? — gewiß, gnädiges Fräulein! „in mir finden Sie den größten Bewunde„rer Ihrer Vorzüge — den feurigsten „Verehrer ihrer Verdienste — den Mann „der sichs ewig zum Glück anrechnen wird, „Sie hochzuschätzen, und sich ihren Scla„ven nennen zu dürfen.

Würklich unerhört war die Dreistigkeit dieses Menschen, einem Frauenzimmer, das er zum erstenmal itzt sah, sogleich eine solche Art von Liebeserklärung zu thun, auch setzte Augusten anfänglich dieselbe in keine geringe Verlegenheit. Ihre Sittsamkeit machte ihr beynahe jede Antwort darauf schwer, wenn sie auch nicht daran denken wollte, daß sie doch von Adel war, und folglich Rehbinder sich immer viel unterstand, als ein junger Mensch, der eigentlich noch gar keinen Stand hatte, ihr von Liebe vorzuschwatzer. Doch welchem Frauenzimmer kann wohl eine

Liebes-

Liebeserklärung mißfallen? — auch ihr mißfiel Rehbinders Galanterie nicht — auch bey ihr traf er gerade den Punkt, wo ihr Herz am bequemsten anzugreifen und am leichtesten zu erobern war: denn welches junge Mädchen hört nicht gern ihre Reize rühmen, oder fühlt sich nicht geschmeichelt, wenn ein artiger junger Mann ihr sagt, daß diese Reize ihn zu ihrem Sclaven machen? —

Augusta beobachtete also zwar wohl den gewöhnlichen Schlendrian, dem Herrn Rehbinder seine Dreistigkeit ein wenig zu verweisen. Auch bemühte sie sich nebenher, ihr Gesicht, dem Herkommen gemäß, in saure Falten zu legen. Nur war Rehbinder nicht der Mann dazu, der sich durch dergleichen Spiegelfechtereyen — wie er sich auszudrücken pflegte — sogleich abschrecken ließ; er drang vielmehr immer weiter vor, und bracht' es würklich diesen Abend noch so weit, daß Augusta ihm einstweilen erlaubte — sie lieben, bewundern und hochschätzen zu dürfen. —

Es lag mit in Rehbinders Charakter, jede Sache, worauf er einmal fiel, mit äu-

ßerster

ßerster Heftigkeit zu verfolgen. Oft aber spannt' er die Saiten gar zu hoch dabey, und da trug's sich denn manchmal zu, daß sie just sprangen, wenn sie am besten klingen sollten; daher denn auch eben so bald bey ihm alle Schnellkraft aufhörte.

Wir wollen sehen, ob sich sein Charakter auch von dieser Seite, bey seiner Liebe zu Augusten zeigte. Ganz hingerissen von seiner Leidenschaft für sie hatt' er auf keiner Stelle Ruhe, bis er die Versicherung ihrer Gegenliebe von ihr erhielt. Bald genug erreichte er seinen Zweck; Augusta ergab sich, nach einigen wiederholten Stürmen auf ihr Herz mit gehörigem Anstande, und Rehbinder schwebte in Elysium. —

In der That schien es, als ob er all' seinen Flattersinn auf einmal itzt verloren hätte. Seine vorigen Bekanntschaften wurden ganz vernachläßiget. Nur Augusten huldigte er täglich und stündlich; nur von ihrem Athem schien er zu leben, und nur ihre Zärtlichkeit machte das Glück seines Lebens aus. In süße Schwärmereyen der Liebe versunken, kam er fast nicht von ihrer Seite hinweg. Augustens Zauberreize schienen seinen ganzen

Cha-

Charakter verändert und ihn zum gesetzten Mann gemacht zu haben.

Er fand Mittel, sich bey ihrem Onkel ungemein beliebt zu machen; und die Gewogenheit dieses Mannes eröfnete ihm denn sein Haus, wenn und wie er wollte. Durch nichts war also sein Umgang mit Augusten eingeschränkt. Keine neidischen oder mißgünstigen Beobachter störten unsre Liebenden in der süssen Trunkenheit ihrer zärtlichen Empfindungen für einander. Weil überdieß das Fräulein sehr arm war, Rehbinder hingegen nicht nur ein sehr ansehnliches Vermögen von seinen Eltern zu hoffen, sondern auch die Anwartschaft auf eine gute Versorgung im Lande oder am Hofe hatte, so fand es ihr Onkel gar nicht unschicklich, wenn sie einander heirathen wollten, obgleich Rehbinder nicht von Adel war. Der Herr von Birkensee war ein guter, ehrlicher teutscher Schlag von Mann, ohne alle Prätension, und ohne allen Adelstolz; er hatte selbst eine Gemahlin vom bürgerlichen Stande gehabt; und er pflegte den Stand nach dem Manne, nicht aber den Mann nach dem Stande zu schätzen. Das Glück seiner Nichte schien

ihm also durch Rehbinders Hand nicht nu völlig gemacht zu seyn, sondern er ermunterte sie auch sogar dazu, diesen schätzbaren jungen Mann nicht aus dem Garne zu lassen. —

Doch — diese Ermunterung war im Grunde gar nicht einmal nöthig: denn Augusta liebte Rehbindern viel zu aufrichtig, und mit zu vieler Beständigkeit, als daß ihr nur jemals der Gedanke, ihn gegen einen andern Liebhaber zu verwechseln, hätte einfallen sollen. Ihren Charakter zierte unter andern auch jene, bey ihrem Geschlecht so seltene Eigenschaft, nemlich eine unerschütterliche Beharrlichkeit in ihren Entschlüssen — verbunden mit einer ganz ungemeinen Nachsicht und Geduld bey den Fehlern ihrer Mitmenschen und mit einer Treue, die ihr niemals erlaubte, ihr Wort nur im mindesten zu brechen. Ein Muster der Vortreflichkeit war daher ihr Charakter, wie in jeden andern Fällen, so auch in der Liebe. Nur daß Rehbinder diese Beharrlichkeit, diese Treue seiner Geliebten — wie uns die Folge lehren wird — so wenig verdiente.

Inmittelst erschien nunmehr die Zeit, wo unsre Liebenden aus dem Schooße ihres Elysiums herausgerissen, und — ihrem damaligen Vermuthen nach — nur auf eine kurze Zeit, von einander getrennt wurden. Rehbinder muste sich um eine Landesstelle bewerben, und Augusta erinnerte ihn oft selbst daran, um sich nunmehr in den Stand zu setzen, ihre Liebe durch eine reelle Verbindung zu krönen. Einige seiner Gönner riefen ihn in die Residenz, um ihn dort gelegentlich wo anstellen zu können. Die Trennung von Augusten erfolgte also mit manchen Schwüren ewiger Treue von beyden Seiten, und unter der gewissen Verabredung, einander wenigstens alle Wochen einmal zu schreiben, und dadurch ihrer gegenseitigen Zärtlichkeit diejenige Genugthuung zu verschaffen, die ihnen ihre persönliche Trennung nicht mehr erlaubte.

Einige Zeit über harrte Rehbinder beym Andenken an seine Augusta aus. Im Anfange wurde der Briefwechsel sehr eifrig betrieben; nach und nach aber fing Rehbinder an zu erkalten, und folglich seltener zu schreiben — endlich hörte er gar damit auf.

An-

Augusta wunderte sich zwar darüber; und würklich schien ihr sein Schweigen auch eben nicht die beste Ahndung von seiner Treue zu seyn. Doch — sie besaß Geduld und vermöge dieser — hofte sie auf Rehbinders Rückkehr. —

Mit dieser seiner Kälte gegen Augusten ging es aber nun also zu: kein Ort in der Welt konnt' ihm günstigere Gelegenheit geben, seinen ehedem so sehr gewohnten Schwelgereyen in dem Umgange mit dem andern Geschlechte von neuen wieder nachzugehen, als die Residenz. Gut wär' es denn wohl auch für Augusten gewesen, wenn seine Untreue an ihr sich weiter nicht, als auf ein bloßes Hin- und Herflattern von einer Blume auf die andre erstreckt hätte; alsdann wär' ihm vielleicht seine Rückkehr ungleich leichter geworden, als itzt. So aber verwickelte er sich würklich viel tiefer in die Folgen seines Wankelmuths, als gewöhnlich, weil er besonders, durch seinen Liebeshandel mit Augusten, schon an eine gewisse Art von fester Anhänglichkeit an ein Mädchen gewöhnt war.

Das erste Frauenzimmer, an deren Reizen seine Treue gegen Augusten scheiterte, war die Tochter eines Hofraths, welchem er seine Beförderung in der Residenz zu danken hatte. Durch diese Beförderung wurde er denn erst in dessen Familie bekannt. Hernach lernte er dabey Karolinen — so hieß das junge Frauenzimmer — kennen, und so war die Liebesintrigue bald angesponnen.

Auffallendere Reize, als dieses Mädchen besaß, konnte sich selbst Augusta nicht rühmen. Eine äußerst anziehende, schöne Brünette, voller Lebhaftigkeit, Witz und munterer Laune; aber eben so eroberungssüchtig als schön, und eben so flatterhaft in der Liebe, als unbeständig in allen ihren Gesinnungen — kurz gerade das Gegentheil von Augusten. Uebrigens hielt sie viel auf große Prätensionen, und war gewohnt, sich täglich von mehr, als einem Liebhaber, den Hof machen zu lassen.

So bald sie nun gewahr wurde, daß Rehbinder anfing, sich um ihre Gunst zu bewerben, so beschloß sie anfänglich, sich eine Art von Plaisanterie, aus seiner Leidenschaft

zu machen, und am Ende — ihn ein wenig zum Besten zu haben. Allein die gute Karoline! — dießmal spielten ihr die Liebe, und ihr Herz — ganz unversehens einen boshaften Streich; — sie wurde ganz ernstlich in Rehbindern verliebt.

Ziemlich ein halb Jahr hindurch dauerte dieser Liebeshandel ununterbrochen, und mit aller nur möglichen Wärme des Herzens, von beyden Theilen fort. Augusten hatte Rehbinder so ziemlich vergessen, und wenn er ja bisweilen noch an sie dachte, so geschah' es blos, um Vergleichungen zwischen ihr und Karolinen anzustellen, wobey denn die letztere, wie natürlich, gewann, und dadurch Rehbinders Andenken an die erstere vollends ganz verdrängte. Karoline glaubte sich nun gar nicht mehr irren zu können, wenn sie Rehbindern als ihren künftigen Gemahl ansah; und da er schon würklicher Kammersekretair war, und eine sehr glänzende Carriere vor sich hatte, so träumte sie sich an seiner Hand schon, eine der angesehensten bürgerlichen Damen in der Residenz. —

Allein sie machte die Rechnung völlig ohne den Wirth: denn — ganz unerwartet, und

und zwar auf eine sehr demüthigende Weise, sahe sich die gute Karoline von dem flatterhaften Rehbinder so gut, wie Augusta, verlassen. —

Es war eben Winterszeit. Rehbinder that auf dem Schlitten mit Karolinen eine Lustfahrt in eine benachbarte Stadt, die nach Böhmen zu liegt. Auf dem Rückwege fuhren sie zur Nachtzeit. Es war schöner heller Mondschein, aber die Kälte war auch diese Nacht außerordentlich heftig. Da sie ungefähr noch eine Meile von der Residenz entfernt waren, holten sie die ordinaire Post ein, die sehr unglücklich umgeworfen hatte. Ein Rad war zerbrochen; ein Passagier hatte sich Löcher in Kopf gefallen, ein andrer hatte den Arm verstaucht — kurz alles war in der größten Verwirrung, und der Postillion war eben in das nächste Dorf gegangen, um Leute zu Hülfe zu rufen, und ein andres Rad herbeyzuschaffen.

Unsre Reisenden ließen still halten; denn wo es auf Hülfsleistungen ankam, da pflegte Rehbinder immer gleich bey der Hand zu seyn. Dießmal aber half seine Dienstwilligkeit den Verunglückten nur nicht viel. Sie brauch-

brauchten Wärme, und ein Rad; und mit beyden konnte Rehbinder itzt nicht dienen. Doch erregte ein sehr verkapptes junges Frauenzimmer, das mit von der Gesellschaft war, und itzt der Kälte nicht mehr Trotz bieten zu können schien, sein und Karolinens Mitleid.

„Wollen Sie mit uns fahren? Madam! fragte sie letztere,

„Wir haben eben noch einen Platz auf dem „Schlitten.

Mit vielem Dank nahm die Passagierin dieses Erbieten an, und fuhr sonach mit unsren Reisenden von dannen. Der größte Theil ihres Gesichts war zwar in eine Kappe gehüllt; Rehbinder aber bemerkte doch gleich, daß sie ein ziemlich hübsches Frauenzimmer seyn muste, und ihrer Sprache nach hielt er sie für eine Ausländerin. Er irrte sich nicht, denn so bald er sie fragte, wer sie sey, so bekam er zur Antwort, daß sie itzt aus Böhmen komme. Uebrigens schien sie sehr niedergeschlagen zu seyn, sprach überaus wenig, und auch dieß nur in einem ängstlichen Tone, daß man beynahe auf verdächtige Umstände bey ihr schließen konnte. Ihr Ausdruck aber

war ganz edel und rein, und daß sie nicht von niedrigem Stande seyn konnte, war unverkennbar.

Als sie dem Thor der Residenz nahe kamen, machte die Fremde Miene, auszusteigen, und zu Fuße vollends hinein zu gehen. Aber Karoline bat sie, weil sie doch so späte schwerlich gleich ein Nachtquartier finden würde, mit ihr zu fahren, und den Rest der Nacht bey ihr zu bleiben.

Auch dazu war die Fremde willig. Man kam also zu Hause an, und ging sogleich auf Karolinens Zimmer, weil ihre Eltern und Geschwister sich schon zur Ruhe begeben hatten. Rebbinder blieb nicht zurück: denn ihm war die Fremde schon viel zu interessant geworden, als daß er nicht Verlangen hätte tragen sollen, sie genauer kennen zu lernen.

Und welche namenlose Schönheit erblickt' er itzt, als sie die Kappe ablegte, und sich in ihrer wahren Gestalt zeigte! — ganz in Verlegenheit gerieth Rebbinder darüber: denn sie machte den Augenblick einen sehr bleibenden Eindruck auf sein Herz. Auch Karoline konnt' ihr Bewunderung und Ehrfurcht nicht versagen. Nur dieß reizte die

Neu-

Neugierde beyder, zu wissen, wen man eigentlich in ihr vor sich habe? Man forschte darnach, und erfuhr, daß sie niemand anders, als eine, aus dem Kloster entwichene Nonne, aus Böhmen war. Endlich machte Karoline sie so treuherzig, daß sie so gar ihre Geschichte erzählte.

„Antonia von Rosenstein,

so begann sie,

„ist mein Name; ich bin aus einem der „vornehmsten und reichsten Häuser in Böh„men, und wurde als die jüngste von „meinen Schwestern dem Klosterstande ge„widmet. Eh' ich aber noch Profeß that; „ward es mir bisweilen erlaubt, in mei„ner Eltern Haus zu gehen, und meine „Schwestern zu besuchen. Dort lernt' „ich nun einen jungen Edelmann kennen, „der Raschka hieß, und ein überaus schö„ner Jüngling war. Schon damals hat„ten wir den Plan, in ein protestantisches „Land mit einander zu flüchten, weil wir „keine Hofnung vor uns sahen, mich auf „andre Weise von dem verhaßten geistli„chen Stande zu befreyen. Allein, meine „Eltern merkten unsre Verbindung; ich

„durfte also nicht mehr aus dem Kloster,
„und Raschka'n wurde der Zugang zu
„meines Vaters Hause verboten. Ge-
„zwungen musst' ich also jenes fatale Ge-
„lübd' ablegen, das ich in meinem Her-
„zen verabscheute. Gleichwohl erkaltete
„meine Liebe zu dem Jünglinge, um wel-
„cher willen ich den geistlichen Stand
„haßte, niemals. Ja! die Trennung
„von ihm fachte vielmehr die Glut, die
„in meinem Herzen loderte, nur noch mehr
„an; und so verging mir beynahe ein
„Jahr, unter unaufhörlichem Schmach-
„ten nach Befriedigung derjenigen Be-
„gierden, welche die Liebe in mir rege ge-
„macht hatte.

„Meinen Schwestern war es erlaubt,
„mich bisweilen im Kloster zu besuchen.
„Heraus in meines Vaters Haus aber
„durfte ich gar nicht: denn es war wider
„die Regeln meines Ordens. Nun stand
„ich mit der einen von meinen Schwestern,
„die Maria hieß, auf einen ganz beson-
„dern vertrauten Fuß. Sie liebte mich,
„und bedauerte aufrichtig mein trauriges
„Schicksal. Durch sie wechselte ich denn

„auch

„auch erst Briefe mit meinem Geliebten; „und darinn versprach er mir oft, mich „zu befreyen, auf welche Art es auch im„mer geschehen könne.

„Wie angenehm ich aber überrascht „wurde, können Sie sich leicht vorstellen, „als eines Tages mein Liebhaber in „Frauenzimmerkleidern, mit meiner „Schwester Maria, mich besuchte! — „Itzt ist es Zeit, liebe Antonie! — sagte „er — deinem, uns so verhaßten Stan„de zu entgehen! — und wie? — „fragte ich, und schon schlug mir das Herz „vor Freude auf. Er unterrichtete mich „von seinem Plane: ich sollte nemlich „seine Kleider anziehen, und Abends mit „meiner Schwester das Kloster, — so„dann aber auch gleich Stadt und Land „verlassen; er aber wollte meinen Non„nenhabit anlegen, die Nacht über in mei„ner Zelle bleiben, und früh mit Tages„Anbruch durch den Klostergarten, den „wir ungehindert besuchen durften, eben„falls die Flucht nehmen. Sehr kühn „war unser Unternehmen, wie Sie sehen; „aber was wagt man nicht aus Liebe! —

„bey

„bey mir lief alles glücklich ab. Ich ent-
„kam auf die bemeldete Art aus dem Klo-
„ster, nahm sogleich die Flucht aus dem
„Lande, und wartete, als ich die Böh-
„mische Grenze zurückgelegt hatte, an ei-
„nem bestimmten Orte auf meinen Liebha-
„ber. Acht Tage lang harrte ich verge-
„bens auf seine Ankunft. Endlich kam
„— nicht er selbst, sondern ein Brief
„von meiner Schwester. Und welche
„Schreckenspost enthielt dieser Brief! —
„mein Liebhaber war entdeckt worden, und
„saß in Ketten und Banden. Mir aber
„rieth meine Schwester, mich hieher zu
„begeben, und die Entscheidung seiner
„Sache hier abzuwarten. Das hab' ich
„nun also gethan. Aber ich bin hier
„gleichsam eine von aller Welt verlassene
„Waise, ohne Bekanntschaft, ohne Freun-
„de, ohne Kenntnis der Welt, und der
„hiesigen Lebensart. Ich erbebe vor dem
„Schicksale, das mich vielleicht treffen
„kann; noch mehr aber erzittere ich vor
„dem traurigen Geschick, das ich durch
„meine Unbesonnenheit; dem Geliebten
„meines Herzens zugezogen habe. —

Hier

Hier traten der schönen Sünderin Thränen in die Augen, und in einem sehr rührenden Tone rief sie aus:

„Ach! heilige Mutter Gottes! beschütze „doch den guten Jüngling, und vergieb „auch mir, daß ich das Gelübd gebro„chen habe, wozu man mich so unverant„wortlich gezwungen hat! —

Karolinen sowohl, als Rehbindern ging ihre Lage sehr zu Herzen, sie versprachen ihr, sich ihrer freundschaftlich anzunehmen, und alles zu thun, was ihr zur Erleichterung ihres Schicksals gereichen könne.

Rehbinder verschafte ihr den Morgen drauf sogleich eine Wohnung. Karoline gab ihr ein treues Mädchen zur Aufwartung, half ihr, sich mit Kleidung und Wäsche versorgen, und — in einigen Tagen waren beyde Mädchen die vertrautesten Freundinnen.

Wir haben schon bemerkt, daß Rehbinders Herz bey den Reizen der schönen Antonie nichts weniger, als ungerührt blieb. Der sanfte Anstrich klösterlicher Sittsamkeit vereinigte sich mit der Schönheit ihrer Figur, um die Leidenschaft des wankelmüthigen Reh-

binders so heftig zu entzünden, daß er Karolinen beynahe ganz dabey vernachläßigte. Es währte nicht lange, so klagte er Antonien die Glut seiner Liebe vor, und diese, da ihr Rehbinders Person eben nicht mißfiel, blieb auch nicht ungerührt dabey. Kurz, es entspann sich zwischen diesen beyden Leuten ein Liebeshandel, wobey Rehbinder Karolinen, und Antonie ihren Raschka — so ziemlich vergaß.

Anfänglich kränkte nun zwar Rehbinders Untreue, die hintergangene Karoline freilich nicht wenig. Da sie aber ein Temperament besaß, das sich über vieles hinwegsetzen, und alles, was nicht zu ändern stand, leicht vergessen konnte; so hielt ihr Verdruß darüber auch nicht länger an, als sie Zeit dazu nöthig hatte, sich mit den gehörigen Waffen dagegen zu rüsten. Auch ließ sie eben so wenig Antonien die Sache entgelten; sondern sie blieb vielmehr nach, wie vor, ihre Freundin.

Unter diesen Umständen verfloß nun beynahe wieder ein ganzes Jahr. Rehbinder fühlte sich in Antoniens Liebe glücklicher, als ein König, und dachte weder an Augusten,

noch

noch an Karolinen weiter. Antonie bekam zwar von Zeit zu Zeit Nachrichten von ihren Verwandten; nach diesen aber schmachtete ihr erster Liebhaber noch immer im Gefängnisse und man zweifelte, daß er jemals wieder auf freyen Fuß kommen würde. Sie trug daher auch um so weniger Bedenken, sich in Rehbinders Armen, über Raschka's Verlust zu trösten.

Allein unverhoft wurde doch Rehbinder für seine Untreue wieder mit gleicher Münze bezahlt. Gegen Antoniens ganze Erwartung erschien plötzlich ihr erster Liebhaber wieder bey ihr, und begann seine Ansprüche auf ihr Herz, und ihre Hand geltend zu machen. Denn nur unter der Bedingung war er vom Kaiser begnadiget worden, daß er nicht nur selbst im Lande bleiben, sondern auch Antonien, welche man in diesem Falle, ihres Gelübds entledigen wolle, wieder mit dahin zurückbringen sollte. Hierauf hatte er nun sein Ehrenwort gegeben, und einen Theil der Erfüllung desselben forderte er itzt von Antonien. Was war also unter diesen Umständen natürlicher, als daß sie, Rehbindern

aufgab, und ihrem Raschka wieder zurück nach Böhmen folgte? —

Anfänglich war es Rehbindern freilich nicht so ganz recht, ein Mädchen zu verlieren, deren Reize er so bald nicht wieder zu finden hoffen durfte. Doch ein Mann, wie er, wuste sich leicht zu trösten. Karoline wurde nun gleichsam wieder hervor gesuchet, obgleich nicht mit dem besten Erfolg: denn wie er sich am gewissesten mit ihrer Versöhnlichkeit schmeichelte, gab sie einem jungen Hofrathe, der um sie Anwerbung that, die Hand, und Rehbinder muste das leere Nachsehen haben.

Auch diese Katastrophe war ihm ziemlich gleichgültig. Nur diesen Nutzen hatte der ganze Vorfall für ihn; daß er sich mit einer gewissen Wärme wieder an Augusten zurückerinnerte. Er besuchte sie, und zwar — zum erstenmal nach ihrer ersten Trennung. Da er sich leicht vorstellen konnte, daß sie seine Liebeshändel in der Residenz erfahren haben würde, so nahte er sich ihr würklich nicht ohne Furcht, auch von ihr zurückgewiesen zu werden. Allein Augusta, ob sie schon alle mögliche Ursache hatte, mit ihm

zu zürnen, ließ ihn doch für dießmal mit einem bloßen Verweise durch; und da sie beständig auf seine endliche Rückkehr gerechnet zu haben schien, so war ihre Versöhnung auch bald gestiftet, und das gute Vernehmen zwischen ihnen wieder hergestellet.

Rehbinder, der inzwischen auch Kammerrath geworden war, reiste sodann wieder in die Residenz zurück; nachdem er vorher Augusten das feierlichste Versprechen, sich nie wieder einer Untreue an ihr schuldig zu machen, gethan hatte. Alles war nun wieder auf dem alten Fuße, jedoch nur auf eine kurze Zeit: denn Rehbinder vergaß sein Versprechen nur allzu bald wieder, und eher, als er es vielleicht selbst vermuthete. Eine neue Bekanntschaft verführte ihn abermals zur Untreue an Augusten, und diese neue Intrigue verwickelte ihn in der Folge, in eine höchst unangenehme Lage.

Als er einmals aus der katholischen Kirche kam, sah' er ein Frauenzimmer vor sich herausgehen, deren glänzende Gestalt seine Aufmerksamkeit ganz außerordentlich rege machte. Er folgte ihr nach, um sie recht genau zu betrachten. Voll Majestät, wie

eine Königin, ging sie, mit langsamen abgemessenen Schritten, die Gasse hinunter, und aller Augen waren auf sie gerichtet. Um ihren schlanken Leib floß ein weiß seidenes Gewand, mit welchem die Westwinde spielten, um ein Paar der wohlgemachtesten Füsse, in ihrer ganzen Nettigkeit sehen zu lassen. Junge Rosen schienen auf ihrem Antliz das Fest des Lenzes zu feyern, und dem reinsten Schnee vom ersten Jahrestage glich die blendende Weisse ihres Halses und ihres Busens. Voll Feuer und Geist blickte ihr großes, schwarzes, mit dem reizendsten Triumpbogen umwölbtes Auge, jedem, der ihr nahe kam, Liebesglut ins Herz. Um ihre hohe, einer der schönsten griechischen Nasen, noch zur Zierde dienende Stirn, rollte ein langes, rabenschwarzes Haar, in schwelgerischer Ueppigkeit und Menge. Kurz, man glaubte eine jener fabelhaften Göttinnen des Alterthums in ihr bis zur Würlichkeit gezaubert zu sehen.

Wie ein Feuerbrand drang ihr Anblick Rehbindern durchs Herz. Welch' ein göttliches Weib! — dachte er, und schon loderte die Glut der Liebe durch alle seine

Adern.

Adern. — Was ist Augusta, was Karoline und Antonie — was ist das ganze übrige weibliche Geschlecht gegen dieses Wunder der Schöpfung? — dieß fragte er sich — zugleich so tief in Betrachtung ihrer Reize versunken, daß er es kaum bemerkte, wohin die Schöne eigentlich ihren Weg nahm.

Doch — genau Achtung zu geben, in welches Haus sie hinein gehen würde; dieß war eigentlich sein Vorsatz, und deswegen wich er ihr auch nie von der Seite. Indem er sich aber eben am gewissesten mit der Hofnung schmeichelte, dadurch ihre Wohnung auszukundschaften, kam ein Offizier von der Garde, den er sehr genau kannte, die Gasse herauf, machte der Dame, die Rehbindern so sehr beschäftigte, eine tiefe Verbeugung, und blieb bey diesem stehen, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen.

Wie sehr dieser Zufall Rehbindern ärgerte, kann man sich leicht vorstellen: denn er sah' sich genöthiget, dem Offizier Stand zu halten, inzwischen aber wurde die Dame, durch die Menge Volks, das aus der Kirche ging, aus seinen Augen verdrängt. Kaum

konnt' er sich enthalten, seinem Freunde, seine Empfindlichkeit darüber zu erkennen zu geben. Doch nach ein Paar Minuten Ueberlegung hatt' er sich schon wieder gefaßt, und nun fiel es ihm erst ein, jenen Offizier zu fragen, wer die Dame gewesen sey, gegen die er sich so ehrfurchtsvoll verbeugt habe? —

Der Herr von Röhrborn — so hieß der Offizier, fing über Rehbinders Frage an zu lachen, und lachend antwortete er:

„O! es ist nichts rechts — eine bloße
„Modehändlerin aus Lion, die von Wien
„hierher gezogen ist. Du hast Dir wohl
„Wunder was großes unter ihr vorge-
„stellt?

„Das sollt' ich meynen,

sagte Rehbinder,

„ihr Ansehen wenigstens —

„Ist königlich, da hast Du Recht!

versetzte jener,

„aber — wenn Du etwa Galanteriewaa-
„ren für Deine Mädchen kaufen willst, so
„kannst Du sie bey niemanden besser fin-
„den, und theurer bezahlen, als bey
„Mademoiselle d'Ornoy.

Rehb. Nun! Spaß bey Seite! man könn„te ja wohl manches von ihrer Waare „brauchen.

Röhrb. O! ganz ohne Zweifel. Solche „reiche Börsen, wie die deinige, sind ihr „ganzes Leben.

Rehb. J, nun! man kann ja doch auch „handeln —

Röhrb. Und das Ansehen hat man um„sonst; ganz recht! Mademoiselle d'Or„noy wird schon traktable seyn. Hast „Du würklich Lust, ihr etwas zu lösen zu „geben?

Rehb. Wenn diese Mademoiselle d'Or„noy und ihr Modekram keine bloße Er„findung von Dir ist. —

Röhrb. Sey kein Narr! es ist, hohl mich „der Teufel, wahr. Mach' die Probe, „wenn Du's nicht glauben willst!

Rehb. Gut! das thu' ich. Wo wohnt „sie?

Röhrb. Willst Du itzt hin?

Rehb. Noch hätt' ich Zeit dazu.

Röhrb. Ich auch. Die Parade geht itzt „noch nicht an. Komm! ich will Dich

„zu ihr führen. Aber Geld mußt Du
„bey Dir haben!

Rehb. Geld genug.

Lachend gingen nun die beyden Freunde mit einander fort, obgleich Rehbinder dem Offizier noch immer nicht recht traute: denn schon machte er sich auf einen leichtfertigen Streich von ihm gefaßt — denn darinn kannte er Röhrborn schon, daß er dazu fähig war.

Aber dießmal irrte sich unser Rehbinder doch in seinem Freunde: denn in der That führte er ihn zu jener reizenden Dame, welche würklich niemand anders war, als Mademoiselle d'Ornoy die Modehändlerin. Mit einem gewissen Air, das schon von einer nähern Bekanntschaft zeugte, stellte Röhrborn der schönen Französin, unsern Rehbinder als einen Mann vor, der in der Absicht käme, um für sein Mädchen etwas einzukaufen. — Mademoisell lächelte überaus gratiös, blickte Rehbindern mit ihren großen schwarzen Augen durchs Innerste seines Herzens, und — war klug genug, aus seiner Schüchternheit — die sonst sein Naturfehler gar nicht war — etwas mehr, als

das zu ahnden, was Herr von Röhrborn vorgab. Inzwischen vergaß sie doch auch nicht, ihre Rolle gehörig zu spielen, und so legte sie denn Rehbindern ihren ganzen Kram vor, um sich nach Belieben davon auszulesen.

Dieser muste nun zwar wohl des Anstands wegen die Waaren besehen. Aber — so schön und so neumodisch sie auch immer seyn mochten, so verweilten seine Blicke doch weit weniger darauf, als auf den Alabaster-Händen, die ihm solche darlegten, und auf dem Marmor-Busen, der wollüstig unter einem dünnen Flortuche sich hervordrängte, wenn die Besitzerin desselben unter der Bemühung, dieß und jenes herbey zu bringen, die Nachläßigkeiten nicht zu bemerken schien, die ihr dabey entwischten. Bisweilen traf sichs wohl gar, daß ihre Augen einander begegneten, und ihre Hände sich berührten, welche Dinge, so unbedeutend sie auch scheinen möchten, doch immer den verliebten Rehbinder nicht wenig beunruhigten. Endlich las er sich doch einige Galanterie-Waaren aus. Bey dem Handel darüber wurden so viele Worte gewechselt, so viel andre Ge-

spräche mit eingemischt, und so viel verliebte Blicke gewechselt, daß Rehbinders Gefährte des Zusehens endlich überdrüßig wurde. Und weil denn nun auch die Parade-Zeit heran rückte, so muste er sich empfehlen, eh' der Handel noch zu Stande kam, welches Rehbinder auch eben nicht ungern sah.

Nun hatte dieser keinen Beobachter mehr zu fürchten. Er legte also einige seiner ihm sehr geläufigen Minen auf Mademoiselle d' Ornoy an, und er hatte das Vergnügen, zu bemerken, daß sie seinen Fortschritten so ziemlich auf halbem Wege entgegen kam. Die ausgelesenen Waaren wurden inzwischen bezahlt, und eine gute halbe Stunde vergieng noch über dem Abschied nehmen. Mancher Händedruck fiel dabey vor, und mancher Handkuß wurde gegeben, und wiederholet — kurz, unser Liebhaber bekam Erlaubniß, die schöne Modehändlerin, zu besuchen, so oft er wollte — auch wenn er nichts von ihren Waaren brauchte.

Wer war vegnügter, als Rehbinder, daß er so unvermuthet, und mit so leichter Mühe, eine so schöne Bekanntschaft gemacht hatte? sie gehörig zu benutzen, das verstand

sich

sich bey einem Manne, wie er war, von sich selbst. Nur das verdiente noch Ueberlegung bey ihm, ob es auf Augustens Kosten geschehen durfte, oder nicht? — und hier müssen wir es doch Rehbindern zum Ruhme nachsagen, daß er sich würklich im Anfange fest vorsetzte, Augusten völlig treu zu bleiben, und die Bekanntschaft mit Mademoiselle d' Ornoy blos zu einer Art von angenehmen Zeitvertreibe, den er wieder aufgeben könnte, wenn er wollte, zu brauchen. Wir werden sehen, wie er seinen Vorsatz hielt.

Jtzt aber müssen wir doch vor allen Dingen dem Leser sagen, wen sie unter dieser reizenden Modehändlerin eigentlich vor sich haben. Daß sie ein Frauenzimmer von leichter Eroberung war, wird man unfehlbar schon errathen haben. Doch würde man sich sehr irren, wenn man sie unter jene niederträchtigen Geschöpfe rechnen wollte, die blos mit ihren Reizen Wucher treiben, und alle weibliche Sittsamkeit dabey vergessen. Auch besaß sie ein sehr edles, großmüthiges Herz, und würklich nur die Ueberspannung ihrer Empfindungen, und ihr außerordentlich warmes Blut, verleitete sie zu einer Art

von Ausschweifung, gegen welche sie sich nicht zu wafnen wuste. Als Kind war sie mit ihren Eltern, die in Wien einen Galanterie-Handel anlegten, aus Frankreich gekommen. In Teutschland war sie also erzogen worden, und da sie nach dem Tode ihrer Eltern, nichts einträglicheres zu thun wuste, als den Handel fortzusetzen, so unternahm sie solchen würklich. Von Wien aber begab sie sich darum hinweg, weil sie dort einen so verdrüßlichen Liebeshandel hatte, daß ihr derselbe endlich den Aufenthalt in dieser, für ihren Handel, sonst sehr bequemen Stadt, gänzlich vereckelte.

So viel Eroberungen sie nun auch itzt durch ihre überaus glänzende Figur zu machen wuste, so gab sie sich doch keinesweges jedem lüsternen Gecken Preiß, der um ihre Schönheit buhlte, und durch baare Münze ihre Gunst zu erkaufen suchte. Nur einer, den sie des Genusses ihrer Reize für würdig hielt, hatte immer den Zutritt zu ihrer geheimen Freundschaft. Und diesem schenkte sie denn auch ihre Liebe ohne die mindeste eigennützige Absicht. Freylich liebte sie die Veränderung ein wenig, und sehr leicht pflegte sie

ihre

ihre Liebhaber mit andern, die ihr vielleicht besser gefielen, zu vertauschen. Doch — so lange sie einmal einem Liebhaber den Zutritt zu ihr verstattete, so lange liebte sie ihn auch mit ungetheilter Zärtlichkeit, und mit all' dem Feuer, das ihr Temperament belebte, und ihre Adern durchglühte.

Itzt war nun der Herr von Röhrborn ihr erklärter Liebhaber. Er war zwar ein schöner junger Mann. Aber Mademoiselle d'Ornoy fand doch in Rücksicht auf ihre Bedürfniße, seine Finanzen ein wenig erschöpft, und das war denn auch wohl die Ursache, warum sie schon damals, als sie mit Rehbindern bekannt wurde, ziemlich kalt gegen ihn zu denken, anfieng. Er seiner Seits glaubte überzeugende Proben von der Treue seiner Geliebten zu haben, denn schon viel glänzende Liebhaber hatten vergebens alle Kunstgriffe angewendet, ihn bey ihr zu verdrängen. Um so weniger befürchtete er also zu wagen, wenn er seinen Freund Rehbinder mit ihr bekannt machte, besonders, da er dessen Verbindung mit Augusten kannte, und von seiner eigenen Beständigkeit in der Liebe — obgleich sehr ohne Grund — auch

— auch auf Rebbindern schloß. Ueberdieß hatte er auch noch die gute Absicht dabey, seiner Geliebten einen reichen Kundmann zuzuweisen weil er Rebbinders Verbindung mit Augusten für sehr nahe hielt, und — sich leicht vorstellen konnte, daß derselbe zu einer solchen Zeit, manches für seine Geliebte würde zu kaufen haben. Er erwartete also in Rebbindern nichts weniger, als einen Nebenbuhler.

Dieser hingegen schickte zwar Augusten die Galanterien, die er bey Mademoiselle d' Ornoy gekauft hatte, zum Geschenk, glaubte aber doch, die ihr schuldige Treue im mindesten nicht zu verletzen, wenn er sich das Vergnügen machte, mit diesem reizenden Frauenzimmer eine kleine Bekanntschaft aufzurichten.

Er besuchte sie also sehr fleißig, und — hatte das Glück, ihr besser zu gefallen, als er sich selbst vorstellte. Kurz, Jeanette — so war der Taufname dieser Schöne — hielt ihn für geschickt, die Stelle ihres bisherigen Liebhabers einzunehmen, und sie auf einige Zeit zu amüsiren. Folglich kam der Liebeshandel zwischen ihnen bald zu Stande.

Rehbinder war auch in dem Stücke Sanguineus, daß er sich immer ganz in den Karackter, und in die Leidenschaften desjenigen Mädchen hinein schmiegte, mit welchem er eben umgieng. War seine Geliebte tugendhaft, so war er es auch — in eben dem Grade, wie sie. Liebte er aber ein Mädchen, das den Trieben der Sinnlichkeit huldigte, so dacht' auch er nicht weiter an Tugend und Enthaltsamkeit. Kurz, ein Frauenzimmer, das er liebte, konnte aus ihm machen, was sie wollte. Von ungefehr waren alle seine bisherigen Geliebten tugendhafte Mädchen gewesen. Daher hatt' auch er seine Unschuld bisher so ziemlich noch erhalten. An Jeannetten aber fand er, in diesem Punkte, ein ganz andres Frauenzimmer. Mit der Seelenliebe allein war ihr nicht gedient. Rehbinder muste sich also nach ihrem etwas sinnlicherem Geschmack bequemen; und er erwarb sich damit ihre völlige Zufriedenheit.

Kaum aber war Rehbinder seines neuen Liebeshandels recht froh geworden, so spielte ihm sein Schicksal einen der tückischsten und leichtfertigsten Streiche, die nur jemals

ein Liebhaber erlitten haben kann. Röhrborn wuste noch wenig von der Vertraulichkeit, worinn jener mit Mademoiselle d' Ornoy lebte: denn Rehbinder verschwieg ihm solche völlig, und Jeannette hatte gleichfalls ihre guten Gründe dazu, warum sie, dem Herrn von Röhrborn seinen gänzlichen Abschied zu geben, noch nicht für gut fand. So nach ahndete er eben so wenig die Untreue seiner Geliebten, als er Rehbindern für seinen Nachfolger bey ihr ansah.

Inzwischen traf sichs, daß Augusta, die ebenfalls auf nichts weniger dachte, als das, was ihr würklich mit ihrem Liebhaber begegnete, mit ihrem Onkel eine Reise in die Residenz that, um einige ihrer dortigen Verwandten zu besuchen. Unter diesen befand sich nun just auch der Herr von Röhrborn: denn eben diese Verwandtschaft hatte auch Gelegenheit zu seinem Umgange mit Rehbindern gegeben. In dem Hause, wo der alte Birkensee mit seiner Nichte abtrat, fanden sie nun gerade den Vetter Röhrborn zugegen. Auch nach Rehbindern wurde sogleich geschickt. Aber man traf ihn nicht zu Hauße an, und da seine Domestiquen nicht sagen

könn-

konnten, wo er sich befand, so muste man seine Zurückkunft abwarten.

Nun erzehlte Augusta immittelst ihrem Vetter Röhrborn, mit welchen kostbaren Galanterie-Waaren sie Rehbinder beschenkt habe, und äußerte ein Verlangen, sich selbst noch unterschiedenes von dieser Art zu kaufen. Röhrborn war treuherzig genug, Augusten die Quelle zu eröfnen, aus welcher ihr Liebhaber geschöpft hatte; und dann bezeigte sie Lust, sich selbst bey Mademoiselle d' Ornoy darnach umzusehen. Röhrborn erbot sich, sie zur Modehändlerin zu begleiten, und so wurde dieser Gang auch sogleich beschlossen, und ausgeführt.

Bey Jeannetten aber war man zu diesem Besuche — wie sich sogleich zeigen wird — nichts weniger, als vorbereitet. Es war schon Abends gegen 7 Uhr, und gerade um die Zeit, wo sich Rehbinder gemeiniglich bey ihr einzufinden pflegte. Auch itzt befand er sich zugegen. Er kam eben von einer kleinen Reise zurück, hatte diesen Tag sehr vergnügt zugebracht, und eilte nun in Jeannettens Arme, um den Rest desselben auch mit den Vergnügungen der Liebe zu krönen.

Made-

Mademoiselle d' Ornoy fühlte sich gerade diesen Abend zu den süssen Huldigungen der cyprischen Göttin ganz besonders aufgelegt, und heiter war ihre Laune, wie einer der schönsten Maytage. Nachläßig lag sie da auf ihrem Sopha, und erwartete Rehbindern, um mit ihm die süsse Heiterkeit ihres Herzens zu theilen. Nur halb in ein wollüstiges Negligee geworfen, ließ sie dem glücklichen Auge, das itzt ihre Reize betrachten sollte, manche der schönsten Formen sehen, die jemals ein Weib aufzuweisen gehabt hatte. Drey bis vier Lichter brannten im Zimmer. Keiner von ihren Reizen konnte daher verlohren gehen, so bald sie für gut fand, die Entdeckung desselben nur einigermaaßen zu begünstigen.

Wie aufs neue gleichsam von so viel Schönheiten bezaubert, stürzte Rehbinder an ihren Busen, als er zu ihr hereintrat. Aber Jeannette fand für gut, durch Verzögerung des Genusses, sich und ihm, das Vergnügen der Liebe noch mehr zu versüssen. Sie erlaubt' ihm also kaum einen einzigen Kuß; und befahl ihm vielmehr, sich, ihr gegen über, auf einen Stuhl zu setzen.

Rebbinder gehorchte, obgleich etwas ungern: denn nie war er noch vom Drange seiner Leidenschaft so sehr hingerissen worden, als eben itzt. Jeannette lächelte, und sagte:

„Ich will Ihnen zum Zeitvertreib ein „Mährchen erzählen, das mir so eben „einfällt.

Sehr zur Unzeit kam zwar diese Erzählung unserm Liebhaber. Aber — er muste sichs doch gefallen lassen: denn Jeannette fuhr, ohne ihn weiter darum zu fragen, also fort:

„Die Fee Aflante liebte einen Schäfer, „der Bion hieß, und ein sehr schöner jun„ger Mensch war. Nur seine Blödig„keit hinderte ihn an Erreichung der Schä„ferstunde bey ihr. Aflante war ein rei„zendes Weib. —

Hier warf Jeannette einen Blick auf Rebbindern, der sein Innerstes durchdrang, — und fuhr fort:

„einsmals — es war einer der schön„sten Frühlings Abende; — freundlich „lächelte der Mond die Liebenden an, „und Philomele sang ihnen das Braut-

„lied dazu, — itzt legte sich Aslante
„unter einen Weidenbaum, am Ufer eines
„Schmerlenbachs hin, wo sie wuste, daß
„Bion seine Schaafe tränken wollte.
„Als ob sie schliefe, stellte sie sich; und
„der Abendwind säuselte lieblich um ihre
„blonden Locken her. — Itzt kam nun
„der schöne Bion. Er sah die schlafende
„Aslante und — welche Zauber-
„reize? —

Hier fand die Erzählerin für gut, an ihrem Busen etwas in Ordnung zu bringen; durch welche Bemühung aber Rehbinder schon ein wenig außer Fassung kam. — Sie fuhr weiter fort:

„einen Busen, so frisch wie Cytherens,
„als sie mit der Jugendpracht ihrer Reize
„angethan, aus dem Schaum des Meeres
„hervorstieg, — ein Bein,

(Rehbinder bekam hier von ungefehr das ihrige zu sehen?)

„wie es die Dichter an der Juno rühmen
„— einen Mund, der einen Todten
„zum Kuß erweckt hätte, und eine Wan-
„ge, deren Röthe die Silberstrahlen des
„Mondes färbte —

Alles

Alles dieß gewahrte Rehbinder itzt an Jeannetten, und glühte vor Verlangen, ihr Bion zu seyn. Aber das leichtfertige Mädchen reizte seine Sehnsucht, durch eine etwas freyere Lage nur noch mehr, und verfolgte ihre Erzählung.

„Alle diese Schönheiten wurden jedoch „vergebens gezeigt. Ja! sie vermehrten „beynahe noch die Furchtsamkeit des blö„den Bions. Niederfiel er auf seine Knie „vor der reizenden Fee, und betete zu „den Göttern, daß sie ihn in einen Halb„gott umschaffen möchten, um der Liebe „der Fee Aflante würdig zu werden Der „Thor! er wuste sich in sein Glück nicht „zu finden. — Die Fee machte zwar „einige Bewegungen, wodurch ihm ihre „Reize noch sichtbarer werden musten. „Aber anstatt die Rosenwange, und den „Marmorbusen der Halbgöttin zu küssen „— wozu sie ihn offenbar aufforderte, „war Bion so gar blöde genug, seine Au„gen von ihr wegzuwenden, damit ihn „nur der Anblick so mächtiger Reize nicht „zur Sünde verführen möchte. — End„lich kehrte er Aflante gar den Rücken zu,

„und in diesem Augenblick sah' er sich in „einen alten ausgedorrten Hofcavalier „verwandelt, der nach den Reizen eines „schönen Mädchens schmachtet, ohne sie „geniessen zu dürfen. —

Hier schlug Jeannette eine laute Lache auf und sah' ihren Liebhaber sehr schalkhaft an. —

„Aber wozu dieses Mährchen, meine „Göttin.

versetzte Rehbinder,

„denken Sie denn etwa, ich würde bey „Ihnen vielleicht auch den blöden Bion „spielen? — nein! Sie sollen nicht „Ursache haben, mich in einen alten ohn„mächtigen Geck zu verwandeln. Diese „himmlischen Reize werden mich zu einem „Herkules machen. —

Er stürzte hin zu ihren Füssen — umfaßte ihre runden vollen Kniee, drückte Millionen Küsse auf ihre Hände, dankte ihr so gar, für die ihm so sehr versüßte Verzögerung seines Glücks, und — schon begann er auszuholen, der Schlag der Schäferstunde, als — welch' unerwarteter Zufall! —

plötz-

plötzlich jemand anpochte, und gleich drauf auch die Thür eröfnet wurde. —

Um eben diese Stunde und Minute waren nemlich Röhrborn und Augusta angekommen. Sie stiegen die Treppe hinauf, und traten auf den ganz offenstehenden Vorsaal. Niemanden trafen sie hier an, der sie melden konnte: denn Mademoiselle d'Ornoy hatte ihre Köchin weggeschickt, und diese hatte aus unverzeihlicher Nachläßigkeit die Saalthür offen stehen lassen. Jeannette aber glaubte sie verschlossen: denn sonst würde sie sich wohl besser vor einem dergleichen Ueberfall gesichert haben. Röhrborn wuste Jeannettens Zimmer; man horchte also erst ein wenig, und hörte darinnen reden; jedoch ohne etwas davon zu verstehen. Nichts weniger, als eine verliebte Unterhaltung, konnte Röhrborn ahnden; denn — sonst würde man doch nicht alle Thüren offen gelassen haben. Was hatt' er also wohl zu wagen, wenn er sich seiner sonstigen Erlaubniß, ganz unangemeldet bey Jeannetten einzugehen, izt ebenfalls bediente?

Unmöglich aber sind die Empfindungen zu beschreiben, welche sich der Herzen dieser

vier Personen, die izt gleichsam wie zur Vorstellung einer Farce auftreten musten, bemächtigten, als Röhrborn und Augusta so ganz unerwartet in Jeannettens Zimmer hineinkamen. Schrecken Zorn, Rache, Schaam, und andre dergleichen heftige Leidenschaften durchkreuzten sich gleichsam in den Herzen der handelnden Personen, und äußerten sich durch mancherley verzerrte Gesichtszüge, und komische Stellungen von außen. Jeannette — auf dem Sopha nicht in der ehrbarsten Attitude sitzend, und — in einer Lustigkeit, die auf manches Vorangegangene schließen ließ, — erblickte die Eintretenden zuerst. Heftig auffahren, und Rehbindern, dessen Wange auf ihrem Busen ruhte, zurückstoßen — war eins. Wie ein Pfeil sprang sie auf, verbesserte sogleich einige Unordnungen ihres Anzugs, und suchte sich zusammen zu raffen — so gut sichs in der Eil nur immer thun ließ. Während der Zeit, stieß Rehbinder, welchen ein tödtliches Schrecken ganz außer Fassung brachte, als er Augusten vor sich stehen sah, im Aufspringen einen Stuhl um, und — hätte sich lieber mit dem Kopfe gegen die Wand gestoßen, wie er

sich

sich so ganz in gefangener Hand erblickte. Inzwischen — wo wollt' er hin? — nothwendig must' er Stand halten, aber jemanden anzusehen, dieß getraute er sich nicht; — er prallte mit seinen Blicken an die Wand. Röhrborn war auf einer andern Seite, in keiner behaglicheren Lage. — Da stand er, wie vom Donner gerührt, und wuste nicht, ob er zuerst seinen Stock aufheben, oder seinen Degen ziehen sollte, um den so ganz unerwarteten Nebenbuhler damit für seine Kühnheit zu bestrafen: denn der ärgerliche Anblick, der sich ihm darstellte, brachte seine ganze Seele in Aufruhr. Nur Augusta blieb am gelassensten dabey. Freylich erstaunte sie anfänglich so gut, als Röhrborn über die Untreue ihres Liebhabers: aber sogleich zwang ihr doch auch die Angst, worinn sie den armen Teufel erblickte, ein gewisses Lächeln ab, das schon zu seinem Vortheil anfieng zu würken.

Noch hatte keins der spielenden Personen den Mund aufgethan, bis Augusta die Hauptheldin des Stücks um Verzeihung bat, daß sie solche so unvermuthet, und so unhöflich überrascht habe. —

„Ich habe nicht die Ehre, Sie zu ken-
„nen —

antwortete nun Mademoiselle d' Ornoy — denn eröfnet muste die Unterredung doch einmal werden — und nun präsentirte sie ihr einen Stuhl

„Ich heiße Augusta von Birkensee

versetzte diese,

„und bin eine Freundin von diesem Herrn
„da — den ich wohl ein wenig in Ver-
„legenheit gesetzt haben mag.

Jeannette sagte mit lächelnder Miene:

„Warum das? — wir spielen mor-
„gen auf dem Privat-Theater eine Komödie
„mit, und da probirten wir eben itzt un-
„sre Rollen.

„Und das zwar sehr natürlich; wie ich
„merke,

erwiederte Augusta,

„nur daß des Herrn Kammerrath Reh-
„binders Rolle ihre Behaglichkeit nun
„ziemlich verlohren haben mag.

Itzt konnte der entrüstete Röhrborn nicht länger mehr an sich halten. Er trat auf Rehbindern zu, der immer noch mit weggewandtem Antliz starr und beschämt vor sich

nieder

LB Coburg

nieder sehend von weiten dort stand, faßte sel. chen ziemlich unsanft am Arm, zog ihn näher an sich, und sagte:

„Nun! schäm' er sich nur nicht! —
„komm' er her, und küß' er seiner Göttin
„die Hand! bitt' er ihr seine Sünde ab!

Rehbinder konnte der Kraft von Röhrborns mächtigen Arm nicht widerstehen; anstatt aber Augusten das vorgeschriebene Compliment zu machen, versuchte er die Thür zu erreichen, um der angedrohten Demüthigung zu entwischen. Doch — er war nicht schnell genug: denn Röhrborn bekam ihn glücklich noch einmal am Rockkragen zu fassen, und zog ihn unter den Worten:

„Halt! halt! Patron! mich soll der
„Teufel zerreißen, wo er nicht den Augen-
„blick meiner Cousine hier seine Niederträch-
„tigkeit auf den Knien abbitten soll,

wieder zurück. — Nun fügte sich Rehbinder allmählig in sein Schicksal, und sagte:

„ich werde mich zu verantworten wissen,
„gnädiges Fräulein! so bald wir uns al-
„lein befinden. Hätt' ich gewußt, daß

„Sie uns so unvermuthet hier in der Resi-
„denz besuchen würden —

„So würd' ich Sie freylich heute nicht
„hier gefunden haben,

antwortete das Fräulein,

„Seyn Sie indessen ruhig! — Sie
„haben mir doch vermuthlich heute, hier
„bey dieser Demoisell, noch ein Präsent
„kaufen wollen! aber itzt bin ich selbst
„hier. Bemühen Sie sich also nur nicht
„weiter damit! — gehen Sie hin, und
„warten Sie meinem Onkel auf!

„Nein! so leicht darf er mir nicht durch-
„wischen, der Treulose!

versetzte Röhrborn wieder, den Flüchtigen
noch immer am Rockkragen haltend,

„er muß erst vor Ihnen knien! Das sag'
„ich Ihnen, Cousine! oder mich sollen alle
„Donner zerschmettern! —

Mit hoch aufgehobenem Rohr fuhr er nun zu
Rehbindern also fort:

„So knie' er den Augenblick nieder!
„oder ich will ihm das Leder durchger-
„ben, daß ihm der Kitzel wohl verge-
„hen soll, anderer Leute Mädchen zu de-
„bauchiren!

Itzt

Itzt wurde nun auch Rehbinder des Spaßes endlich überdrüßig. Er fieng also an, das Rauche gleichfalls herauszukehren, und sagte ziemlich entschlossen:

„Laß mich zufrieden, Röhrborn! oder
„— ich muß Gewalt mit Gewalt ver-
„treiben!

Da ihn nun aber dieser noch immer nicht loßlassen wollte; so fiengen beyde schon an, den Zweykampf durch Ringen zu eröfnen, wobey denn Rehbinder, der nicht so stark, als jener war, beynahe unten gelegen hätte. Endlich aber gewann dieser doch noch den Vortheil die Stubenthür zu erreichen, und — und glücklich kam er noch mit blauem Auge davon. —

„Und was sagen Sie nun zu diesem
„Abentheuer?

fragte hierauf Röhrborn, Jeannetten,

„daß ich uns alle viere bedaure,

antwortete sie,

„das Fräulein, weil sie wie ich merke,
„einen sehr untreuen Liebhaber, an Herrn
„Rehbinder hatte, — ihn selbst, weil
„er vielleicht eben dadurch zwey Geliebten
„auf einmal verliert — Sie, weil Sie

— we-

„— wenigstens mich schon verlohren ha„ben, und mich — weil ich eben in „einer sehr süssen Unterhaltung bin gestört „worden. —

So gab endlich die ganze Geschichte Stoff, zu allgemeinen Witzeleyen. Man lachte und spöttelte darüber, während, daß Röhrborn, und Augusta, Jeannettens Galanterie-Waaren in Augenschein nahmen, und am Ende ziemlich vergnügt wieder von ihr weggiengen. —

Den Morgen drauf ermangelte Rehbinder nicht, in ziemlich bußfertiger Stellung bey Augusten zu erscheinen. Er suchte sein Vergehen zu entschuldigen, so gut sichs thun ließ, und wuste so flehentlich, und mit so süßer Beredsamkeit um Verzeihung zu bitten, daß Augusta, so hart sie auch gegen ihn seyn wollte — ihm endlich doch noch einmal verzieh; allein

„zum leztenmal

setzte sie hinzu,

„und unter der Bedingung, daß Sie den „Umgang mit Mademoiselle d' Ornoy „von nun an gänzlich aufheben. So „bald ich nur das mindeste wieder von

„Ihnen höre, das mit der Treue nicht be„stehen kann, die Sie mir versprochen „haben, so ist es gänzlich aus mit unserer „Verbindung.

Rehbinder versprach alles, was sie begehrte, und so war denn für dießmal das gute Vernehmen zwischen ihm und Augusten auf einige Zeit wieder hergestellet. Mademoiselle d'Ornoy; heirathete bald darauf einen jungen Kaufmann, der bey ihrem Handel mit ihr gemeinschaftliche Sache machte, und so war denn auch von ihrer Seite, Rehbinders Herz keinen Angriffen mehr ausgesetzt. —

Doch — ein Herz, wie das seinige unterlag wohl geringern Versuchungen, als die Reize jener glänzenden Schönheit gewesen waren. Wäre itzt seine Verbindung mit Augusten völlig vollzogen worden, so hätt' ihn vielleicht dieses edle Frauenzimmer noch bekehrt, und ihn zu einem glücklichen Manne umgeschaffen. Aber so hatte sich das Fräulein gegen ihren Onkel verbindlich gemacht, eher nicht zu heirathen, als bis sie die Erziehung seiner Tochter vollendet habe, und an der dazu nöthigen Zeit fehlte itzt zwar nur noch ein Jahr, aber dieses Jahr

war

war doch noch immer lang genug, um Rehbindern noch mancherley Arten von Versuchungen auszusetzen.

Und würklich war kein Viertheiljahr nach seiner letzten Aussöhnung mit Augusten noch vergangen, als er aufs neue an den Klippen seines Wankelmuths scheiterte, und dadurch immer mehr sich dem Zeitpunkte näherte, wo der Wankelmüthige am Ende noch gar mit Verachtung bestraft wird. —

Ein andrer junger Kammerath, der von Lehwald hieß, hatte sich in Augusten verliebt, als sie sich zum letztenmal in der Residenz befand. Da er aber mit Rehbindern gut bekannt war, so wuste er auch das Verhältniß, worinn dieser mit dem Fräulein stand. Daß sie zur Untreue an ihm zu verleiten seyn könnte, daran war nicht zu denken. Aber desto wahrscheinlicher war's ihm, nach Rehbinders Karakter zu urtheilen, daß dieser einer dergleichen Versuchung desto weniger ausweichen würde, so bald man ihn nur in die gehörige Situation dazu setzte. Alsdenn glaubte er, würde es ihm leicht werden, Augustens Herz mit Hülfe der Eifersucht selbst zu erobern, und sie Rehbindern ganz unver-

sehens

sehens aus den Händen zu spielen. Darauf legte er denn also seinen Plan an, und nun wollen wir sehen wie er ihm gelang.

Lehwald ließ einsmals Rehbindern zu sich zum Abendessen bitten. Dieser kam und — glaubte aus den Wolken zu fallen, als er ein junges Frauenzimmer von blendender Schönheit bey seinem Freunde fand.

„Es ist meine Schwester,

sagte Lehwald, als er sie Rehbindern vorstellte,

„sie ist heute hier angekommen und wird „mir das Vergnügen machen, ein halb „Jahr, oder auch länger bey mir zu „bleiben.

Der Kammerrath Lehwald war aus G. gebürtig; sein Vater bekleidete dort eine ansehnliche Hofcharge, und Leopoldine, so hieß die schöne Schwester, war also in der großen Welt erzogen, und erfahren genug dazu, die Rolle wozu sie ihr Bruder itzt angestellet hatte, gehörig zu spielen.

An körperlichen Reizen übertraf sie freylich manche ihres Geschlechts; Augusta wenigstens, so viel anziehendes sie auch besaß, konnte doch immer mit Leopoldinen hierinn

sich nicht messen. Eine sanfte, schmachtende Blondine — edlen Wuchses, und von königlichem Anstand; — wie hätte diese des Zwecks verfehlen können, Rehbindern seine Geliebte, bald vergessen zu machen? Daß er ihr von Liebe vorschwatzte, ihre Reize bis in den Himmel erhob, und ihr täglich den Hof machte, dahin brachte sie es schnell genug. Allein — Augusten völlig untreu zu werden, das heißt, sie freywillig aufzugeben, um sich allein Leopoldinen zu widmen; dieß machte ihm doch noch mehr Schwierigkeiten, als sie glaubte: denn Rehbindern gefiel es zwar ganz wohl, einem schönen Frauenzimmer, wie Leopoldine war, den Hof machen zu dürfen; aber doch wollt' er dabey Augusten noch gerne beybehalten — weil er ihr doch einmal Herz und Hand versprochen hatte. Ueberdieß muste auch Augusta von Rehbinders abermaliger Untreue durch gültige Beweißthümer überzeugt werden können; sonst hatte Lehwald vollends gar keine Hofnung, etwas bey ihr auszurichten.

Um nun dergleichen Beweise in die Hände zu bekommen, muste sich Leopoldine stellen,

len, als ob ihr Bruder sehr unzufrieden mit ihrem Umgange mit Rehbindern sey. Sie bat ihn daher, sie nicht so oft mehr zu besuchen; und zur Entschädigung schlug sie ihm einen Briefwechsel vor, um damit die unangenehmen Stunden auszufüllen, die sie nicht miteinander zubringen könnten. Sehr gerne war Rehbinder dazu bereit. Leopoldine begann den neuen Briefwechsel zu eröfnen, und da sich jener eine Ehre draus machte, für einen Meister im zärtlichen Briefstil zu passiren, so übertraf selbst der allersüß tändelndste Ton dieser unsrer neueren Schöngeister, die Geniereiche, und Gefühl athmende Sprache nicht, deren sich Rehbinder, unvorsichtig genug, und nichts von dem Streiche ahndend, mit welchem man gegen ihn schwanger gieng, in seinen Briefen an Leopoldinen bediente.

So bald nun Lehwald und seine Schwester einige dieser seiner Liebschafts-Produkte in Händen hatten, so that ersterer eine Reise zu Augustens Onkel, entdeckte diesem seine Absichten auf die schöne Nichte, und bat um Erlaubniß, ihr seine Liebe eröfnen zu dürfen. Der Onkel stutzte anfänglich über diesen Antrag, und sagte:

 „mich

„mich wunderts, mein Herr Kammerrath!
„daß Sie nichts von der Verbindung
„meiner Nichte mit Ihrem Freund Reh-
„binder wissen. Ich bedaure, daß Sie
„sich vergebens hieher bemühet haben.
„Augusta ist so gut, als versprochen.

„Das weiß ich wohl,

antwortete Lehwald,

„aber die Umstände können sich geändert
„haben. Wenn Sie mir nur erlauben
„wollen —

O. „O! von Herzen gern. Versuchen Sie
„Ihr Heil! ich wenigstens — wollte
„Ihnen das Mädchen wohl noch lieber'
„gönnen, als Rehbindern: denn verdient
„hat er's ohnedem nicht um sie, daß sie so
„fest an ihm hängt. —

Noch mehr aber erstaunte Augusta selbst über Lehwalds Antrag, da sie wohl wußte, daß er und Rehbinder vertraute Freunde waren, und jenem also ihre Verbindung auch mit diesem kein Geheimniß seyn konnte. Sie gab dieses Lehwalden zu verstehen, und äusserte einige Verwunderung über seine Dreistigkeit, ihr, unter den ihm wohlbekannten Umständen, einen Heiraths-Antrag zu thun.

„Sie

„Sie werden mir sogleich verzeihen,
„gnädiges Fräulein!
versetzte Lehwald,
„wenn ich Ihnen sage, daß Rehbinder
„mit meiner Schwester so gut, wie ver-
„sprochen ist, und Sie also nun wieder
„freye Gewalt über Ihr Herz haben!

„Wie? mit Ihrer Schwester?
fragte Augusta, die sogleich den Rückfall
von ihres Liebhabers Untreue ahndete,
„so gut wie versprochen? — wo haben
„Sie denn diese Schwester, daß Rehbin-
„der mit ihr hat bekannt werden können?

L. „Seit einiger Zeit hält sie sich bey mir
„auf. — Und — da sie sehr schön ist,
„kurz, wer Rehbindern kennt, gnädiges
„Fräulein! —

A. „Der kennt einen Niederträchtigen.

L. „Je, nun, mein Fräulein! — kön-
„nen Sie sich doch nun, wenn Sie wol-
„len, von den Banden befreyen, die Sie
„sich selbst um seinetwillen anlegten.

A. „Ich werde seiner auf ewig entsagen, so
„bald ich seine Untreue bewährt finde.
„Lange genug hab' ich seinen Wankelmuth
„nur mit Beständigkeit vergolten. Ich
„werde hinreisen, ihm die Larve abzie-

„hen, und — wenn er mir seinen
„Frevel bekannt hat, dann werde ich ihn
„— mit meiner Verachtung bestrafen.

L. „Das wollt' ich Ihnen wohl wieder-
„rathen, gnädiges Fräulein. Sie
„würden sich nur vergebens darüber
„ärgern! den Beweiß seines Verständni-
„ßes mit meiner Schwester — seine
„eigenen Worte darüber können Sie hier
„in der Nähe haben!

A. Und wie? —

L. (indem er ihr Rehbinders Briefe zeigte)
„Kennen Sie diese Hand?

A. Es ist des Treulosen Schrift.

L. „Nun! so lesen Sie die Briefe selbst!

Mit nicht geringem Erstaunen las nun Augusta die schwärmerischen Gemälde, welche Rehbinder in diesen Briefen von seiner Liebe zu Leopoldinen entworfen hatte, und obgleich nichts von einer unauflößlichen Verbindung zwischen ihnen darinnen enthalten war, so ersahe doch Augusta genug daraus, um Lehwalden, unter Zurückgabe der Briefe sagen zu können,

„ich bedaure Ihre Schwester. Sagen Sie
„ihr aber gelegentlich, daß ich keinen An-
„spruch weiter, auf Rehbinders Herz
„mache!

Und dießmal hielt sie auch redlich Wort. So nachgebend sie sonst gewesen war, so sehr hatte sie doch Rehbinders abermalige Untreue itzt wider ihn aufgebracht. Sie schrieb ihm in ziemlich bittern Ausdrücken, daß sie seine ganze Verbindung mit ihm für vernichtet ansähe, und — auf alle Fälle mit ihm weiter nichts zu schaffen haben wolle —

Rehbinder, der auf Augustens Versöhnlichkeit bey seiner itzigen Ausschweifung eben so sehr rechnete, als bey den vorigen, wunderte sich zwar anfänglich über ihre Empfindlichkeit. Auch verlohr er sie würklich nicht gern: denn ihr hatt' er doch immer seine Hochachtung vorzüglich gewidmet, wenn er auch oft andre Schönen, in seinem Herzen, ihr an die Seite setzte. Doch — da er nichts von Lehwalds Kabale wuste — denn das war es doch im Grunde; so glaubt' er in Leopoldinen völligen Ersatz für Augustens Verlust zu finden, und dieß bewog ihn denn auch, ihr in ziemlich gesetzten Ausdrücken zu antworten, daß es ihm zwar Leid thue, ihre Liebe verlohren zu haben, daß er sich aber doch darüber würde zu trösten wissen, so gut er könnte. —

Und so war denn nun diese Verbindung

auf einmal und auf immer zerrissen. Daß sie aber auch nie wieder erneuert werden konnte, dafür sorgten Lehwald und seine Schwester redlich: denn der erstere ließ nun Augusten nicht aus den Augen, bis er endlich ihr Herz, und ihre Hand davon trug; Leopoldine aber wuste Rehbindern bis dahin so gut, durch ihre verstellte Zärtlichkeit einzuschläfern, daß er sich für den glücklichsten Liebhaber bey ihr hielt, und nichts gewisser hofte, als Leopoldinen, an Augustens Stelle bald zum Altar führen zu können.

Allein — zu seinem Schrecken muste er gewahr werden, daß er sich in seiner Rechnung sehr stark betrogen hatte: denn kaum hatte Lehwald von Augusten das Jawort erhalten, so fieng sie an, Rehbindern so kaltsinnig zu begegnen, daß er eben so kalt auch gegen sie sich zu betragen, für gut fand. Hieraus entspann sich denn nach und nach, eine gewisse Art von Mißhelligkeit, die endlich — zur völligen Spaltung ausartete: denn Leopoldine verheirathete sich bald nach ihres Bruders Verbindung mit Augusten ebenfalls, mit einem andern Manne, den sie für würdiger hielt, ihre Hand zu erhalten, als den wankelmüthigen Rehbinder.

Frey

Frey von allen festen Verbindungen, wie ein Vogel in der Luft, schwärmte nun unser Held einige Zeit über, noch unter den Schönen der Residenz umher, und genoß was sich nur immer seinem Appetite zum Genuß darbot. Endlich, nachdem er bis in sein vier und dreißigstes Jahr, wie eine Biene, von Blume zu Blume, herum schmarozirt, und alles ausgekostet hatte, was nur irgendwo dergleichen Leckermäulern bereit stand, so entschloß er sich doch noch, seinen freyen Nacken, dem Joche des heiligen Ehestandes unter zu beugen.

Er machte also verschiedene Versuche, und warf seine Netze behörig aus. Aber — derselbe Mann, der als bloßer Liebhaber allenthalben Eroberungen zu machen gewohnt war, bekam itzt bey allen ernstlichen Anträgen den Korb: denn kein Frauenzimmer traute seinem Wankelmuthe, und das ganze weibliche Geschlecht schien sich gleichsam verschworen zu haben, ihn mit Verachtung zu strafen. Würklich zum Lachen war es, wie er bey seinen Freywerbereyen erst von oben anfieng, dann immer tiefer und tiefer sank, bis er endlich — mit jenem Dichter zu reden —

— um die Binse warb,
und im tiefsten Sumpfe starb:

denn von der Tochter des Hofraths stieg er immer, wie er eine abschlägliche Antwort nach der andern erhielt, stufenweise herunter, bis er sich endlich so weit erniedrigte, um die Tochter eines Thorschreibers in einer Landstadt, die sehr schön war, anzuhalten. Aber auch bey dieser gieng es ihm nicht besser, als bey der Hofrathstochter. — Kurz, alle seine Bemühungen, eine Frau von nur irgend einiger Bedeutung zu bekommen, liefen insgesammt fruchtlos ab. —

Und was wurd' am Ende aus ihm? — — aus Verzweiflung warf er sich in den Stand eines Hagestolzen. Er hielt sich Maitressen bis in sein funfzigstes Jahr, und fiel in seinem Alter, noch in die Gewalt einer dieser Kreaturen, die sich noch am längsten bey ihm erhalten hatte, und das Amt einer Haushälterin bey ihm verwaltete. Dieser vermachte er sein ganzes Vermögen, und starb — den Tod aller Hagestolzen, die am Rande des Grabes es noch beweinen und beseufzen, daß sie sich — größtentheils selbst um die Freuden des häuslichen, und ehelichen Lebens gebracht haben.

Der Verwundete,

oder:

Liebe ist stärker als Vernunft.

Fünf und dreißigste Scene.

Die Zeiten der Kriege liefern uns eine Menge merkwürdiger Begebenheiten. Mancher feine und edle Karackterzug wird uns darinnen entfaltet; aber nicht selten geben sie uns auch manches Beyspiel der ungestümen, alles mit sich fortreissenden Leidenschaft, und ihrer tyrannischen Herrschaft über die Menschen. Wo der Kriegsgott seinen Thron aufschlägt; da suchet auch die Liebe seine Trophäen mit ihm zu theilen, und sehr oft schlummert der erste seiner Söhne, am Wonnebusen des liebetrunkenen Mädchens; sich in jenem Zaubertaumel der Liebe hinein — der ihn auf ewig seines Heldenmuths beraubt.

Einem Beyspiele solcher Art sey diese Erzählung gewidmet! uns hat die Geschichte davon manche Thräne gekostet, und — Glück werden wir uns wünschen, wenn sie auch die Augen unserer schönen Leserinnen ein wenig befeuchtet.

Als Friedrich der Einzige sich zum Herrn von Schlesien machte, und noch der Schauplatz des Kriegs in diesem Lande aufgeschlagen war, fiel noch spåt im Herbst unweit Breslau, eine kleine Action, mit den ôsterreichischen Truppen vor, worinn diese den Kürzern zogen. Ein gewisses preußisches Dragoner-Regiment, hatte sehr viel dabey gelitten. Man legt' es also gleich darauf mit nach Breslau in Garnison, um sich dort bey einem ruhigen Winter-Quartier wieder erholen zu können.

Nun befand sich unter diesem Regimente, auch ein gewisser Offizier, der Lieutenant war, und Joachim von Maxen hieß. Ungefähr im sechs und zwanzigsten Jahre seines Alters stehend, verband er alles mit seiner Person, was nur immer zum edlen Ritter, und zum tapfern Soldaten gehöret. Er war groß, und wohlgebaut, hatte blondes Haar, und eine Bildung, aus welcher Tapferkeit, Großmuth, und Menschen-Liebe hervorblickten. Von Denkart war er edel, sanft, und mitleidig, obgleich im Gefecht wider den Feind — ein Löwe. Heftige Leidenschaften störten ihn freylich auch nicht selten in seiner Gemüthsruhe;

ruhe: oft füllten sie sein Herz mit Empfindungen, die sich mit in die Pflichten seines Dienstes zu mischen drohten. Aber noch hatten sie doch die Stimme der Ehre und Tugend nicht in ihm erstickt; noch hatte die Liebe, ihn doch weder zum Wollüstling herabgewürdiget, noch jemals zum Sclaven eines reizenden Weibes gemacht. Dienst, Pflicht, und Bildung zum Krieger hatten ihn noch nicht warm genug an die Liebe denken lassen, um im Gefühl dieser Wärme ihren süßen Einladungen zu folgen. Doch, er schlummerte nur in seinem Herzen, der Trieb zu dieser herrschsüchtigen Leidenschaft, die eben so sehr den Weisen zu bethören, als den Mann zum schwachen Kinde herabsinken zu lassen vermag. Zu einem merkwürdigen Opfer derselben bestimmt, überraschte ihn der Ruf dazu — gleichsam wie ein Dieb in der Nacht, und schnell riß er ihn heraus aus der Sphäre des Ruhms, in welche er sich schon mit so kühnem Fluge emporgeschwungen hatte: denn er war einer der unternehmendsten, tapfersten, und besten Offiziere beym ganzen Regiment.

Eben diese seine Herzhaftigkeit zog ihm nun auch in der bemeldeten Action eine so starke Verwundung zu, daß er in jenem zweifelhaften Zustande zwischen Leben, und Tod mit nach Breslau zurückgebracht wurde. Man legte ihn zu einem Manne ins Quartier, der von Adel, und vordem in kaiserlichen Kriegsdiensten gewesen war, itzt aber theils von den Revenüen eines ansehnlichen Bürgerhauses, das er mit seiner Frau erheirathet hatte, theils von einer mäßigen Pension lebte, die ihm die Kaiserin bisher noch gegeben hatte. Nicht in den vortheilhaftesten Vermögens-Umständen befand sich also dieser Mann, dessen Name von Woodmann hieß. Aber dennoch war er einer der leutseeligsten, edelmüthigsten und freygebigsten Menschen unter der Sonne. In seinem Hause durfte sich jedermann die willkommenste Aufnahme versprechen; und sein gröstes Vergnügen bestand darinnen, dem Unglücklichen zu dienen, und den Armen zu unterstützen, ob es gleich nicht selten mit Aufopferung seiner Bequemlichkeit, und mit seinem Schaden verbunden war.

Kaum

Kaum hatt' er also von dem Quartiermeister vernommen, daß ein verwundeter Offizier bey ihm eingelegt werden sollte, so ließ er sogleich eines seiner besten Zimmer für ihn zu recht machen, sorgte für eine Krankenwärterin, und erwartete nun an der Thür seines Hauses die Ankunft seines kranken Gastes, um ihn zu bewillkommen, und seine Bereitwilligkeit, zu seiner Aufnahme ihm zu zeigen.

Dem guten Maxen war es würklich gleichviel, wohin man ihn brachte: denn er wuste kaum halb noch von seinem Verstande. Ein heftiges Wundfieber, das sich sogleich mit einfand, beraubte ihn in der Stunde des Paroxysmus aller seiner Besonnenheit; und eben itzt lag er in diesem Paroxysmus, als man ihn in das Haus des Herrn von Woodmanns, seines menschenfreundlichen Wirth einquartirte. Er konnte daher diesem edlen Herrn auf seine freundschaftliche Bewillkommung wenig, oder nichts vernünftiges antworten. Man brachte ihn inzwischen in das, für ihn bestimmte Zimmer, verordnete ihm die nöthigen Heilmittel, und überließ ihn nun der Sorgfalt seines Wirths,

und

und des Wundarztes, wovon der erstere väterlich sich seiner anzunehmen versprach.

Es war schon im Anbruche der Nacht, als der Paroxysmus des Fiebers sich ein wenig bey ihm zu legen anfing. Der Gebrauch seiner Vernunft schien ihm itzt wieder verstattet zu seyn. Und so konnte er denn auch die Gegenstände um sich her etwas genauer in Obacht nehmen. Außer der Wärterin, und seinem Bedienten, erblickt' er nun ein junges Frauenzimmer von Stande an seinem Bette stehen, welches die Frage an ihn that: ob sie ihm mit irgend einer unschädlichen Erfrischung dienen könne? — er bejahte es; konnte aber vor Schwachheit nichts weiter reden. Nur mit zwey Worten bedankte er sich also für ihre Bemühung, als sie ihm etwas Eingemachtes gab, das ihn sehr stärkte und erquickte.

Man kann eben nicht sagen, daß ihm die Gegenwart dieses jungen Frauenzimmers, an seinem Krankenlager das erstemal, als er sie erblickte, besonders auffiel: denn würklich war sein Kopf noch zu schwach dazu, um dergleichen Bemerkungen zu machen. Noch weniger konnt' er ihre ungemeine Schönheit

wahr-

wahrnehmen: denn auch die Schwäche seiner Augen erlaubte ihm dergleichen scharfe Beobachtungen nicht. Er fiel bald darauf in einen sanften Schlaf, und da er nach zwey Stunden erwachte, wuste er vollends gar nichts mehr davon, daß jemand anders, als sein Bedienter, und die Wärterin bey ihm gewesen war. Itzt fragte er den ersteren: wie lange er geschlafen habe?

„Völlige drey Stunden,

antwortete dieser,

„eine Stunde hat das gnädige Fräulein
„noch abgewartet.

„Welches Fräulein? was redst du?

fragte er noch einmal: denn nunmehr fiel es ihm doch nicht wenig auf, daß ein Fräulein bey ihm gewesen seyn sollte.

Was geschehen war, erfuhr er also nun erst von dem Bedienten, der ihm erzählte, daß ein Frauenzimmer, welches man Fräulein genennet habe, bey ihm gewesen sey, und daß dieses Fräulein die Tochter des Hauses sey. — Maxen beantwortete diese Erzählung blos mit einem So, und war still: denn er fiel abermals in jenen Zustand, worinn er — eigentlich gar nichts dachte.

Früh mit Anbruch des Tages aber trat das bemeldete junge Frauenzimmer schon wieder in das Gemach unsers Kranken; sie näherte sich seinem Bette, und fragte nach seinem Befinden?

„Mein Vater wartet nur auf Ihre Er„laubniß,

setzte sie hinzu,

„und er wird sich ebenfalls persönlich nach „Ihnen erkundigen.

Aus dem nur halb bewußtsamen Zustande, worinn er lag, richtete itzt Maxen sein trübes, von wilden Phantasien umwölktes Auge, nach der so freundlich zu ihm redenden Stimme empor, und — so wenig Sinn er auch noch für äußerliche Gegenstände hatte, so war's ihm doch, als ob ein gewisses wohlthätiges Licht sein Auge bestrahlte, als er das Fräulein Woodmann, — denn diese war es würklich — schön wie die Morgenröthe, und reizend wie der Frühling, vor seinem Bette stehen sah.

„Wer bist du, holder Engel?

fragte er sie,

„hat Gott dich her zu mir gesandt, um „meine Seele zu ihm zu führen? — ha!

„nun

„nun besinn ich mich — du bist mir
„gestern im Traum erschienen! — wie
„lange denkst du, daß es noch währen
„wird, eh' ich mit dir gehe? — ich bin
„bereit, dir zu folgen: denn du bist ein
„Engel des Lichts — —

Das Fräulein merkte wohl, daß sein Kopf noch mit Fieber-Phantasien kämpfte; sie enthielt sich also aller ferneren Unterredung mit ihm. Vielmehr untersuchte sie seine Arzeneymittel, sprach mit dem Wundarzte, der eben ankam, den Kranken zu verbinden, verordnete, daß er gehörig abgewartet würde, und entfernte sich wieder.

Einige Stunden drauf sagte Maxen, der itzt wieder etwas heller denken konnte, zu seinem Bedienten:

„Das Frauenzimmer war wohl heute
„früh wieder da? Heinrich!

H. Ja! Ihr Gnaden! Sie haben ja mit
„ihr gesprochen!

M. Wahr! ich besinne mich; aber ich habe
„wohl sehr abgeschmackt gesprochen: denn
„ich wuste nicht, was ich sagte.

H. Ach nein! Ihr Gnaden sagten blos,
„sie wäre ein heiliger Engel —

M. Da hab' ich vielleicht nicht zu viel ge„sagt, Heinrich! — denn — warum „bekümmerte sie sich sonst um einen so ar„men Kranken, wie ich bin?

H. Sie sagte zum Feldscherer: ihre Pflicht „erforderte es, sich der Kranken anzu„nehmen.

M. Ja wohl! sie hat nicht unrecht. Es „ist eine der heiligsten Pflichten der Mensch„heit. — Die Tochter vom Hause ist „es also?

H. Ja! doch hab' ich noch mehrere Fräu„leins gesehen, die nicht hergekommen sind —

M. So! — also nur die eine ist herge„kommen?

H. Keine weiter, Ihr Gnaden!

M. Wenn ich nur das gute Mädchen durch „meine einfältigen Reden nicht beleidiget „habe.

H. Ach nein! sie sagte ja: man müste „Ihnen alles zu gute halten. Ueberhaupt „— es ist das schönste, leutseligste, „und freundlichste Frauenzimmer, das „ich in meinem Leben gesehen habe. —

M. So glaub', ich auch, Heinrich! Ich „muß sie würklich um Verzeihung bitten, „wenn sie wiederkommt. Meinst du „nicht? — Erinnere mich doch daran, „Heinrich! wenn ich es etwa vergessen „sollte. Ich wundre mich aber doch, daß „mich ihr Vater nicht auch besucht.

H. Ja! ja! das Fräulein sagte, er wartete „nur auf Ihre Erlaubniß dazu.

M. So geh gleich hin, und sag ihm, daß „es mir sehr angenehm seyn würde: denn „itzt bin ich dazu aufgelegt.

Der Herr von Woodmann kam, und fand den Kranken sehr gerührt, und voll warmer Dankbarkeit, für die gute Wartung, die ihm in seinem Hause wiederfuhr. Thränen traten dem ehrlichen Alten in die Augen, als Maxen seine Hand faßte, und sagte:

„Ihre freundschaftliche Aufnahme „werde ich noch am Rande meines Lebens „nicht vergessen.

Dann kamen sie auf das Fräulein zu sprechen, und Maxen setzte hinzu:

„Das ist mehr, als Gastfreundschaft, „mehr als Menschenliebe, mehr als alles, „lieber Mann! was man sich großmüthi-

„ges denken kann, daß Sie so gar Ihrer
„Tochter erlauben, sich meiner anzu-
„nehmen.

Der Herr von Woodmann versicherte, daß seine Tochter damit nichts weiter, als ihre Pflicht thäte. Hierauf drehte sich das Gespräch auf seine Familie, wobey denn Herr von Woodmann dem Kranken seine ganzen Umstände erzählte:

„Ich habe vier Töchter,

sagte er.

„die alle noch zu Hause sind, und wovon
„diese, welche Sie bisher besucht hat, die
„jüngste ist. Glück werde ich mir wünschen,
„mein lieber Maxen!

setzte er hinzu,

„wenn die Aufmerksamkeit meiner Rosalie
„— so heißt diese meine jüngste Tochter
„— auf ihre Abwartung, etwas zur
„Wiederherstellung Ihrer Gesundheit bey-
„tragen kann.

Maxen war ganz bezaubert von der Güte dieses Mannes, und so unterhielt er sich noch mit ihm über allerhand andere Sachen, bis sich endlich der Herr von Woodmann

wie-

wieder entfernte, um die Ruhe des Kranken nicht länger zu stören.

Bald darauf aber erschien die schöne Rosalie wieder, um nachzusehen, ob Maxen auch gehörig abgewartet würde? Ihm fiel es nun auch nicht sonderlich mehr auf, daß ein junges Frauenzimmer von Stande, mit so vieler Wärme sich um seine Verpflegung bekümmerte: denn er sahe diese Theilnahme an ihm für einen Zug der Menschenfreundlichkeit des Hausherrn selbst an, und vermuthete, daß er solche einer seiner Töchter ausdrücklich zur Pflicht gemacht habe. Freylich, wenn er manchmal, in guten Stunden, darüber nachdenken konnte, kam ihm dann eben diese Gastfreundschaft seines Wirths um so außerordentlicher vor, da derselbe doch ein österreichischer Unterthan, und so gar noch ein Katholick war. Aber um so mehr erfüllte dann diese Betrachtung sein Herz mit einer Hochachtung gegen ihn, und seine Familie, die von nichts übertroffen werden konnte. Hierzu kam auch noch, daß auch seine Bedienten viel Rühmens von den Gefälligkeiten machten, die sie im Hause genossen. Kurz Maxen glaubte hieraus allenthalben

wohl sehen zu können, daß er selbst im Schoose seiner Familie nicht besser aufgehoben seyn könnte, als hier.

Die älteren drey Fräuleins hatte er freylich noch gar nicht gesehen: denn diese besuchten ihn selbst niemals. Nur Rosalie versicherte ihn täglich, daß auch ihre Schwestern viel Antheil an ihm nähmen, und seine baldige Genesung wünschten. Doch erfuhr er von den Bedienten, daß sie ebenfalls sehr schön, aber doch lange nicht so freundlich, höflich, und herablassend wären, als Rosalie; und dieß bestärkte ihn denn noch mehr in der, immer gehegten Meinung, daß der Herr von Woodmann gerade um deswillen Rosalien, zur Aufseherin über seine Wartung bestellt habe, weil diese — vielleicht unter allen, sich am besten dazu schicke.

Und würklich der wärmste Freund selbst, eine Gattin sogar, hätte sich unsers Kranken nicht treulicher annehmen können, als es Rosalie that. Alle Tage kam sie, zu verschiedenenmalen zu ihm, fragte ihn selbst nach seinem Befinden, verordnete die Dinge, die zu seiner Abwartung gehörten, auf das pünktlichste, gab ihm oft selbst die Arzeneyen

ein

ein, und blieb zu seinem Zeitvertreibe, wenn es ihm gelegen war, oft ganze Stunden bey ihm sitzen. Bisweilen, wenn der Wundarzt andre Geschäfte hatte, verband sie ihm so gar seine Wunde, die sich in der Brust befand, und — zu seinem Erstaunen, wuste sie damit sehr gut, und fast noch besser, als der Wundarzt selbst, umzugehen. Ganze Nächte saß sie nicht selten bey ihm auf, theils um seinen Bedienten die Wartung zu erleichtern, theils um dem Kranken durch Vorlesen, und allerhand angenehme Gespräche, die schlaflosen, und schwermuthsvollen Nächte ein wenig zu versüßen.

So trieb sie es einige Wochen fort; und nun fieng sichs an, sehr merklich mit unserm Kranken zu bessern. Je mehr aber seine Besserung zunahm, desto angelegentlicher schien auch die Sorgfalt zu werden, welche Rosalie auf ihn verwendete. Jeder seiner entferntesten Wünsche wurde von ihr erfüllet, und — was sie ihm nur an den Augen ansehen konnte, das that sie für ihn.

Ganz natürlich muste nun dieses ganz außerordentliche Betragen eines jungen schönen Frauenzimmers gegen ihn, auch einen

eben so außerordentlichen Eindruck auf sein Herz machen. Rosaliens Eigenschaften und Tugenden dünkten ihm der wärmsten Verehrung werth. Kein blos menschliches Geschöpf — eine Göttin — ein Wesen von höhrer Art schien sie ihm zu seyn. Und welch' ein heißes Gefühl von Dankbarkeit muste nicht sein Herz für sie entglühen, wenn er dann die unaussprechlichen Wohlthaten erwog, die sie ihm erwiesen hatte, und noch immer zu erweisen fortfuhr! — einem Manne von so edlem Herzen, wie er war, must' es nun allerdings sehr nahe gehen, daß ihm alle Gelegenheit mangelte, der erhabnen Rosalie seine Dankbarkeit recht innig, und thätig zu beweisen. Mit der wiederkehrenden Gesundheit fieng auch sein Blut an, wieder schneller umzulaufen, und das Feuer der Jugend begann wieder in seinen Adern aufzuwallen. So wie nun seine Hochachtung für Rosaliens Tugenden täglich immer höher stieg, so entspannen sich auch in seinem Herzen jene zärtlichen Empfindungen für sie, die am Ende nichts anders, als Liebe wurden, und zwar die edelste, reinste, und schwärmerischste Liebe, die nur jemals in eines Mannes Busen erwachte.

Alle

Alle Tage sah Maxen seine schöne Wärterin vor sich; wie war es wohl anders möglich, als daß ihre Reize seine Liebe bis zu einer ganz außerordentlichen Höhe hinan stimmten? Um unsern Lesern nur einen kurzen Begriff von Rosaliens körperlicher Schönheit zu machen, entlehnen wir blos die Worte jenes Dichters, die uns ein vollkommenes Gemälde von ihr zu enthalten scheinen:

Herrschaft über Leben und Tod saß in ihren Mienen
Wo sie gieng, verherrlichte sich die Natur,
Die Wildniß eilte heller zu grünen,
Sich bunter zu kleiden, die Flur;
Rosen blühten zur Rechten, Lilien zu ihrer Linken.
Tausendstimmig ward der Wiederhall:
Stärker schlug die Liebe des Finken:
Schmachtender die Eifersucht der Nachtigall.
Aber erhaben gieng die Heldin aller Herzen,
Durch die Blüthenbewölkte Luft
Wie der Glaube geht, zwischen geweihten Kerzen,
Durch den blauen Tempel Duft!

Und

Und welch' eine Seele wohnte in diesem alle andre Schönheiten, weit hinter sich lassenden Körper! nur vergebens würd' unsre Bemühung seyn, ein getreues Gemälde von ihr zu entwerfen: denn

Schöner, als alles, neu, wie des Lenzes Gestalten,
Reiner, als der Thau in seine Nächte fleußt;
Werth, dem Himmel zu dienen, und die Erde zu verwalten,
War Rosaliens Geist!

Und die schönen Züge dieser Engelseele sah' er denn täglich sich seinem Auge entwickelt darstellen; wie hätt' er wohl ohne die heftigste Rührung ein so herrliches Seelengemälde betrachten können?

Itzt hatte sichs nun mit seinen Gesundheits-Umständen so sehr gebessert, daß er es wieder wagen durfte, bisweilen aus seinem Zimmer zu gehen. Er besuchte seinen Haußwirth einigemal, und sahe dort die übrigen Glieder der Familie. Wenn er nun auch Rosalien darunter fand, so konnte er bereits seine heftige Liebe zu ihr so wenig bergen,

daß

daß sie auch so gar ihrem Vater, und ihren Geschwister kein Geheimniß mehr blieb. Einige Tage giengen noch hin, während derselben er Rosalien noch manchmal bey sich sahe, nur aber weit seltener, als vorher. Ihn beunruhigte dieses anfänglich gar nicht: denn da er seine völlige Gesundheit bereits wieder zu erlangen anfieng, so sah' er wohl ein, daß Rosaliens Dienste bey ihm nicht mehr so nöthig waren; und daß es unschicklich gewesen seyn würde, wenn sie ihn dann auch noch so oft hätte besuchen wollen. Er tröstete sich damit! daß er sie nun desto öfterer bey ihren Eltern würde sehen können, und nichts weniger ahndete er, als den grausamen Streich, welchen bald darauf das Schicksal seiner Liebe versetzte.

Als er nemlich so weit wiederhergestellet war, daß er gar keiner Wartung mehr bedurfte, vermißte er auf einmal plötzlich Rosaliens Gegenwart. Sie ließ sich beynahe gar nicht mehr vor ihm sehen. Dieß beunruhigte ihn denn auch um so mehr, weil er sie auch nicht einmal mehr bey ihrem Vater, und bey ihren Schwestern erblickte. Ein paar Tage verbarg er seine Bekümmerniß

darüber. Hernach aber vermocht' er's länger nicht mehr auszuhalten, daß er nicht nach ihr fragte. Wer also nur zu ihm kam, oder wen er sonst im Hause sah, — Vater — Mutter, und Schwestern fragte er nach Rosalien. Aber auf alle seine Fragen fielen die Antworten ganz unbefriedigend aus. Seine Bedienten wußten so wenig von Rosalien, als er selbst, und die Leute im Hause behalfen sich mit unbestimmten, und ungewissen Ausreden, welche die Höflichkeit zwar nicht beleidigten, aber doch Maxens Unruhe eher vermehrten, als verminderten.

Darüber vergieng denn nun wieder eine volle Woche, und noch immer ließ sich Rosalie nicht sehen. Jtzt konnt' er endlich die Beraubung ihres Anblicks unmöglich länger aushalten. Seine Liebe zu ihr war bis zur äusserster Höhe gestiegen, und diese macht' es ihm denn auch zur unaussprechlichsten Pein, ohne sie zu leben, und ihres Umgangs zu entbehren. Um sich nun vor den Quaalen seiner Leidenschaft Ruhe zu verschaffen, fieng er an, auf andre Maaßregeln zu denken.

Maxen war aus einer der angesehensten und reichsten Familien. Er besaß nicht nur ein

ein sehr wichtiges Landgut im Burggrafthum Magdeburg, sondern er hatte auch an baarem Gelde und außenstehenden Kapitalien, noch wenigstens hundert tausend Thaler im Vermögen. Ueberdieß war sein Onkel, der Obrist des Regiments, worunter er selbst stand, ein Mann von ansehnlichen Glücksgütern; und da derselbe keine Leibeserben hatte, so fiel unserm Maxen auch von diesem in der Folge noch ein beträchtliches Vermögen zu.

Rosaliens Vater hingegen befand sich, wie wir oben gesagt haben, nicht eben in den vortheilhaftesten Vermögens-Umständen, und hatte dabey doch eine zahlreiche Familie zu erhalten. Maxen glaubte daher, es würde ihm aus diesem Grunde der Antrag, einen reichen Schwiegersohn zu bekommen, eben so angenehm seyn, als ihm die guten Aussichten von dem Wohlstande seines Hauses eine dergleichen Parthie würden wünschen lassen. Er beschloß also, sich ihm ohne weitere Bedenklichkeiten zu entdecken, und ihm solche Vorschläge zu thun, die er gewiß nicht würde ablehnen können.

Sonach gieng er eines Morgens zum Herrn von Woodmann auf sein Zimmer, und da fiel denn, nach dem sich dieser nach Maxens Gesundheits-Umständen erkundiget hatte, folgendes Gespräch zwischen ihnen vor:

M. Gottlob! für dießmal wär' ich denn „wohl glücklich wieder hergestellet.

W. Es freuet mich außerordentlich, daß „unsre Bemühungen um Ihre Genesung „nicht fruchtlos gewesen sind.

M. Sie sind nicht nur nicht fruchtlos ge„wesen, sondern ich habe auch nächst „Gott, so gar Ihnen, und der Sorgfalt „Fräulein Rosaliens um mich, mein Leben „zu danken.

W. Nein! lieber Freund! Sie rechnen uns „die geringen Dienste zu hoch an, die „wir Ihnen zu leisten verbunden gewesen „sind.

M. Solche Dienste können nie zu hoch an„gerechnet werden. Ich bin Ihnen zu „viel Dank für die große Freundschaft, „die ich in Ihrem Hause genossen habe, „schuldig, als daß ich die Wichtigkeit „derselben jemals sollte vergessen können.

„Und

„Und wenn ich sonst mit einem Theile mei-
„nes Vermögens, das nicht gering ist —
W. O! ich bitte sehr lieber Maxen! ver-
„schonen Sie mich mit dergleichen De-
„müthigungen! ich würde mich selbst has-
„sen, wenn Sie glaubten, daß irgend
„eine eigennützige Absicht —
M. Sie verstehen mich unrecht, bester
„Mann! ich spreche ja nicht von Ih-
„nen; ich spreche blos von mir. Erlau-
„ben Sie mir nur, daß ich vollends aus-
„reden, und Ihnen das sagen darf, was
„mir itzt noch am Herzen liegt!
W. Verzeihen Sie, Bester! ich bin in
„dergleichen Dingen ein wenig empfind-
„lich. Doch — ich weiß auch, daß
„Sie es gut meynen. Fahren Sie fort!—
M. Ich wollte Ihnen nur sagen, daß mein
„Vermögen schon itzt sehr ansehnlich ist,
„und daß ich überdieß von meinem Onkel,
„dem Obristen, noch einen beträchtlichen
„Zuwachs desselben zu hoffen habe. Aber
„nicht mit halb so viel Zufriedenheit wür-
„de ich dieß alles jemals genießen können,
„wofern diejenigen nicht Theil daran näh-
„men, welchen ich nächst Gott, mein
„Leben lediglich zu danken habe. Leben

„und Vermögen wünschte ich vielmehr
„mit einer Person theilen zu können, die
„mir schäzbarer, als beydes ist. Diese
„Person, liebster Woodmann, ist nun nie-
„mand anders, als Ihre vortrefliche
„Tochter Rosalie. Sie hat mich zwar
„von jener Wunde geheilet, die mir die
„Feinde meines Königs beygebracht hat-
„ten. Aber in meinem Herzen hat sie selbst
„eine Wunde zurück gelassen, die niemand,
„als sie selbst, wieder heilen kann. Kurz,
„ich liebe die schöne Rosalie mit der glü-
„hendsten Leidenschaft, die jemals in dem
„Herzen eines Mannes entstand; nur
„allein in dem Besiz ihrer Hand, und
„ihres Herzens werde ich künftig meine
„Glückseligkeit finden. Ich bin bereit,
„ihr mein Herz und mein Vermögen zu
„Füssen zu legen, und ich bitte um Ihre
„Erlaubniß, Fräulein Rosalien heirathen
„zu dürfen. Das Vermächtniß, das
„ich ihr auszusetzen gedenke, soll ganz
„von Ihnen abhangen. Gebieten Sie,
„wie ich es einrichten soll! verlangen Sie
„von mir, was Sie wollen! ich bin zu
„allem willig. Nur schlagen Sie mir,
„so lieb Ihnen mein Leben, meine Ruhe,

„und

„und meine Glückseligkeit ist, Rosaliens „Hand nicht ab!

W. Herr von Maxen! — was bitten „Sie von mir? — o! —

M. Rosaliens Hand! liebster Freund! „und mit ihr — noch einmal mein Leben.

W. Liebster Maxen! — es ist — o, „Gott! daß ichs Ihnen sagen muß! — „es ist unmöglich.

M. Unmöglich? — warum? — was „hindert Sie? — um Gotteswillen! „warum unmöglich? —

W. Fragen Sie nicht weiter! — Genug, „ich kann Ihnen meine Tochter nicht ge„ben — ich kann nicht —

M. Bester Woodmann! — Sie brin„gen mich zur Verzweiflung! Rosalie ge„hört nothwendig mit zu meinem We„sen. Ohne sie — glaube ich — „höre ich auf zu seyn. Sie müssen mir „sie geben! — ich beschwöre Sie, bey „Gott, bey Ihrer Seele, bey meinem „Leben darum.

W. Ich kann nicht! — so wahr Gott „lebt! ich kann nicht.

M. Sie müssen können! und sollt' es Ihnen „— ich schwöre es, — Ihr Leben kosten.

W. Herr von Maxen! — lassen Sie sich
„bedeuten! denn Rosalie — — ist eine
„Nonne.

M. Eine Nonne! — allmächtiger Gott!
„stehe mir bey!

Hier sank Maxen rücklings auf seinen Stuhl in eine Art von Ohnmacht nieder, aus welcher der Herr von Woodmann ihn nur mit vieler Mühe erweckte.

„Eine Nonne! —

rief er dann mit Wehmuth bezeichnender Stimme aus,

„grausame Religion! — aber es ist
„nicht möglich, Woodmann! — Sie
„hintergehen mich! — wie kann Rosalie
„eine Nonne seyn, und doch in ihres
„Vaters Hause wohnen? — was machte
„sie hier? und warum trägt sie kein Or-
„denskleid?

W. Die Unruhen des Kriegs sind die Ursa-
„che, warum sie auf einige Zeit ihr Klo-
„ster verlassen hat. Es ist in solchen Fäl-
„len gebräuchlich. Itzt hält sie sich bey
„einer Verwandtin auf, und wenn der
„Krieg vorüber ist, so muß sie wieder ins
„Kloster. Aber liebster Maxen! diesen
„Umstand vertraue ich nur Ihnen an! Sie

„wer-

„werden es als ein Geheimniß verschwei„gen! Da übrigens Rosalie zu einem „Orden gehöret, der die Pflicht auf sich „hat, sich der Kranken anzunehmen, und „sie zu warten, so erfüllte sie diese Pflicht „auch bey Ihnen. Ich durfte sie nicht „davon abhalten, ob ich gleich die Folgen „davon zum voraus sah.

M. Hat Rosalie das abscheuliche Gelübd „schon abgelegt? —

W. Ja! — aber — wenn wir Freunde „bleiben sollen, lieber Maxen! so enthal„ten Sie sich, in meiner Gegenwart wi„der meine Religion zu sprechen!

M. Religion bleibt Religion; aber dar„um ist Rosaliens Gelübd doch abscheu„lich. —

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer, schloß sich auf das seinige ein, warf sich hin auf sein Bette, und — verfiel in einen Zustand des Unbewustseyns aller nur möglichen Dinge, die um ihn vorgiengen. Eine Art von stummer Melancholie, die sich durch nichts, als durch eine todtenähnliche Unthätigkeit des ganzen Körpersystems äußert, ergrif ihn von dem Augenblick an mit solcher Heftigkeit, daß er über zwey Stunden lang,

ohne Sinn und Verstand da lag. Itzt kamen nun einige seiner Freunde vom Regiment, ihn zu besuchen, und — fanden die Thür verschlossen. Nach wiederholtem starken Anpochen macht' er endlich auf. Aber sie konnten schlechterdings nichts mit ihm anfangen; denn er sprach kein Wort, und antwortete auf alle ihre Fragen, mit keiner Sylbe. Man begrif gar nicht, was ihm widerfahren seyn konnte, und — man verließ ihn wieder voll Erstaunen darüber. So giengs auch seinen Bedienten. Vergebens fragten sie nach seinen Befehlen. Er saß da, sahe mit starren Blicken zur Erde nieder, wischte sich bisweilen eine Thräne aus den Augen, aß und trank nicht, sprach keine Sylbe, und antwortete selbst dem Herrn von Woodmann nicht, welcher, so bald er von seinem Zustande hörte, ihn zu besuchen herzueilte.

So trieb er es bis spät in die Nacht, wo er zwar wieder anfieng, auf seinen Bedienten, der bey ihm wachte, zu reden: aber er stieß doch so fürchterliche Phantasien dabey aus, daß diesem Menschen ganz angst und bange wurde. Oft sprang er im Bette in die Höhe, fochte mit den Händen herum, und geberdete sich, wie einer, der im Ausbruch der

Naserey liegt. Der Bediente rief den Reitknecht zu Hülfe, und — machte das ganze Haus rege. Man eilte herbey, und — fand den unglücklichen Maxen in der heftigsten Fieberhitze liegen. Herr von Woodmann war in Verzweiflung über diesen, ihm sehr schreckbaren Vorfall; denn er sah' es wohl ein, daß er allein solchen veranlasset hatte. Er gieng selbst fort, die Aerzte wieder herbey zu rufen. Sie erschienen, und fanden diesen Rückfall seiner Krankheit weit heftiger, und gefährlicher, als sie vorhero gewesen war. Die nöthigen Hülfsmittel wurden zwar sogleich wieder verordnet. Aber seine verwirrten Phantasien hielten mit ungewöhnlicher Hartnäckigkeit an, und Rosalie war immer das dritte, und vierte Wort, das man ihn in einem gewissen wehmüthigen Tone aussprechen hörte, der alle Umstehende bis zu Thränen rührte. —

Der Morgen kam herbey, und die Aerzte fiengen schon an, für sein Leben zu zittern.

In großer Bestürzung darüber, trat nun itzt auch sein Onkel, der Obrist des Regiments, dem man sogleich Nachricht davon gegeben hatte, herein. Unaussprechlich jammerte ihn der Anblick des jungen Mannes, den er

sehr lieb hatte: denn noch fand er ihn in der fürchterlichsten Fieberhitze liegen. Maxen kannte ihn nicht: denn er blickte ihn mit starren Augen an, und sagte:

„Wer ist der Mann da? — Ah, ha! „es ist der König. Guten Morgen, Ihro „Majestät! — ihr wißts doch, Kammeraden! — daß ich morgen ins „Kloster gehe? —

„Ich bin ja dein Onkel, lieber Joachim!

antwortete ihm der Obrist mit Thränen in Augen,

„kennst du mich denn nicht? —

Der Patient lachte ihm ins Angesicht, fieng aber den Augenblick an, zu weinen, und sagte:

„ich habe Rosaliens Augen unter die „Sterne versetzt. Vielleicht lächeln sie „mir vom Himmel herunter, wenn ich zu „Felde ziehe: dann will ich in meine Feinde, wie wüthend einhauen. — Ha! „da ist sie selbst! — ich lasse dich nicht, „Rosalie! — ich will dein Kloster demoliren — und wir — wollen uns „zusammen unter dem Schutt vergraben. „— Was willst du, alter Knabe! — „Geh! — Hier

Hier gab er dem Obrist, der nah' am Bette stand, unversehens einen so heftigen Stoß gegen die Brust, daß dieser fast athemlos zurücktaumelte, und fuhr fort:

„Gieb mir Rosalien! — oder geh' mir
„aus den Augen! — weißt du wohl,
„daß mir die Kaiserin Böhmen geschenkt
„hat? — das sollst du haben, wenn du
„mir Rosalien giebst! —

Itzt aber faßt' er den Obristen wieder sanft bey der Hand, und sagte:

„Vergieb mir, himmlisches Mädchen! —
„du kannst mich tödten! ich verzeihe dir
„es. Aber daß du mich hassest — da
„ist mir die Hölle nicht so fürchterlich. —
„Hör' Mädchen! — ich will eine Nonne
„werden. — Eine Nonne? — Ha? —
„es ist was grausendes, den Tod lebendig
„am Leibe mit sich herum zu tragen. —

Wir enthalten uns, mehrere dergleichen, seiner Phantasien, die oft ins Schreckliche ausarteten, hier aufzuzeichnen. Sie dauerten den ganzen Tag noch fort, obgleich die Fieberhitze, ein wenig abzunehmen, anfieng. Die Aerzte urtheilten also, daß Maxens Krankheit nicht zu heilen seyn würde, wofern man den Grund seiner Melancholie nicht

heben könne. Da nun der Verlust seiner Liebe diese fürchterliche Zerrüttung in seinem Gehirn angerichtet habe, so müsse Rosaliens Gegenwart allein das Uebel heilen, das ihre Entfernung verursachet habe. Außerdem, glaubten sie, würde der unglückliche Maxen in einigen Tagen entweder ein Raub des Todes werden, oder auf immer seinen Verstand verlieren.

In dieser großen Verlegenheit gieng nun der Obrist, zum alten Woodmann, und bat ihn flehentlich durch Herbeyschaffung seiner Tochter den bedauernswürdigen Jüngling noch zu retten. Noch war Rosalie nicht wieder in ihr Kloster zurückgekehret, sondern sie hielt sich noch bey einer Verwandtin unweit Breßlau auf. Möglich war also ihre Rückkehr wohl! aber desto mehr Schwierigkeiten fand sie dennoch bey ihrem Vater. Er befürchtete, daß die Sache Aufsehen machen, und wohl gar die Folge daraus entstehen würde, daß auch Rosaliens Herz, zu sehr von Maxens Liebe gerührt, in Beobachtung ihres Gelübds erkalten, und dann — das lezte Uebel ärger, als das erste werden möchte. Allein, da der Obrist mit Bitten nicht eher aufhörte, bis Woodmann sein Begeh-

ren zu erfüllen versprach, so erschien zwar noch denselben Tag Rosalie wieder bey unserm Kranken, aber ganz in ihrer Ordens-Kleidung, und so, daß man nur mit Mühe die vorige Person in ihr erkannte.

Rührend war der Anblick, als Maxen sie zuerst gewahr wurde. Ihr Vater begleitete sie, und sagte, indem er sie an das Bette des Kranken führte:

„Hier, liebster Freund, bring' ich Ihnen Ihre vorige Wärterin wieder! Gebe „Gott, daß ihre Bemühungen um Ihre „Genesung so gesegnet seyn mögen, als das „erstemal! —

Der Obrist war zugegen. Er umarmte den Herrn von Woodmann, dankte ihm für die Gewährung seiner Bitte, und bat Rosalien, nicht zu vergessen, daß von ihrem Betragen gegen seinen unglücklichen Neffen, dessen Leben und ganze Glückseligkeit abhange. Rosalie warf einen Blick auf den mitleidswürdigen Zustand des Kranken, und ein Strom von Thränen brach ihr aus den Augen. —

Er selbst schien sie anfänglich noch nicht zu kennen, obgleich ihre Ankunft zu einer Stunde geschah, wo seine verwirrten Phantasien nicht allzu heftig waren: denn er fuhr

bey ihrem Anblicke zurück, und fieng an, sehr heftig zu zittern. Dann aber sah' er sie einige Minuten mit starren Augen an, und rief endlich mit lauter Stimme:

„Gott! das ist Rosalie! —

Sie faßte seine Hand, und sagte ihm, daß sie wiedergekommen sey, ihn in seiner Krankheit zu pflegen. Aber er versetzte in einem sehr rührenden Tone:

„Ach! lassen Sie mich lieber sterben,
„Rosalie! — begraben Sie mich in Ih-
„rem Kloster! und — wenn Sie mir
„nachfolgen, so lassen Sie sich neben mich
„legen! — ich werde dann weit sanfter
„in meinem Grabe ruhen. —

Die letzten vernünftigen Worte, die er in vier und zwanzig Stunden darauf sprach, waren diese würklich: denn hernach redete er entweder gar nichts, oder doch solchen Unsinn, aus welchem man leicht auf die Zerrüttung seiner Vernunfts-Kräfte schließen konnte. Doch mit Ende des folgenden Tages fieng sein Wahnsinn an, sich zu mindern: auch das Fieber begann abzunehmen, und den dritten Tag nach Rosaliens Wiederkunft war er wieder so völlig bey Verstande, daß man an seiner abermaligen Genesung nicht mehr zweifeln durfte. Noch

Noch nie hatt' er bisher mit Rosalien von seiner Liebe gesprochen. Immer scheute er sich vor der Heiligkeit ihres Standes, und ob er gleich mit Entsetzen daran dachte, daß eben dieser ihr Stand sie bald wieder von ihm trennen würde, so genoß er doch der gegenwärtigen Augenblicke mit einer Art von Behaglichkeit, die ihm das Fürchterliche der Trennung nicht allzu einleuchtend werden ließ. Itzt traf sich's nun aber eines Tages, daß sie allein bey ihm im Zimmer saß, um in Abwesenheit seiner Bedienten, auf ihn Achtung zu geben. Er rief sie zu sich an's Bette und bat sie, ihm einige Worte zu erlauben.

„Sehr gern!

antwortete Rosalie, indem sie sich neben ihn setzte,

„was haben Sie mir denn zu sagen?

Er führte ihre Hand zu seinem Munde, und versetzte:

„Daß ich Ihnen zum zweytenmal mein "Leben verdanke — daß ich es nur da„zu brauchen will, um Sie anzubeten, „und zu lieben, wie man eine Heilige, ei„ne Geweihte Gottes anbetet. Ach, Ro„salie! — wenn ich Ihnen sagen dürf„te,

„te, mit welch' unauslöschlicher Glut ich
„Sie liebe! — wenn ich nur hoffen
„könnte, daß Sie mir nur den tausend-
„sten Theil dieser Liebe, wieder schenken
„dürften! —

R. Das darf ich, lieber Maxen! und —
„wenn Sie die Versicherung, daß ich es
„würklich thue, beruhigen kann, so neh-
„men Sie solche hiermit von mir! —

M. O! Rosalie! Sie überströmen mich
„mit Freuden des Himmels! — aber
„ach! was sind diese Freuden bey der Er-
„innerung an Ihren Stand? —

R. Immer noch Freuden des vernünftigen
„Mannes, der die Weisheit der Vorse-
„hung verehret — folglich reelle, dauer-
„hafte Freuden, die uns niemand rau-
„ben kann.

M. Ach! was ist doch diese ohnmächtige
„Vernunft gegen die Liebe — gegen
„diese Art von Liebe, die für Sie, mein
„Herz empfindet? ein Tropfen Wasser,
„in einen Feuer-Strom! — immer wird
„mir es schrecklich, ja abscheulich bleiben,
„daß Ihr Gelübd uns an Vollendung un-
„srer Glückseligkeit hindern soll!

R. Das thut ja mein Gelübd nicht, lieber „Maxen! ich sage Ihnen ja, daß ich Sie „liebe, mehr liebe, als irgend einen an„dern Menschen. Was wollen Sie mehr „von mir?

M. Mehr? — Rosalie! so können Sie „erst denn fragen, wenn alle meine Wün„sche erfüllt sind.

R. Welches Menschen Wünsche können wohl „erfüllet werden? — wenn man unmög„liche Dinge wünscht! —

M. Unmögliche Dinge? — ja! wohl! „— aber eben diese Unmöglichkeit, Sie, „als mein Weib jemals an meinen Busen „drücken zu können, eben sie wird mich „noch um meinen Verstand bringen. —

R. Versündigen Sie sich nicht, lieber „Maxen! ich bin ein sterbliches Weib.

M. Aber, wie es keines mehr hienieden „giebt — der Vergötterung — der „Unsterblichkeit werth. — Ach Rosalie! „— grausames, anbetungswürdiges „Weib! — warum haben Sie die mensch„liche Glückseligkeit so von sich gestoßen, „und sind — eine Nonne geworden?

R. Ich war von der Vorsehung dazu be„stimmt; und nun ist mir mein Gelübd „heilig geworden.

M.

M. Aber doch nicht unauflößlich?

R. Nur der Tod kann mich davon entbinden.

M. Nicht die Liebe eines Mannes, der Sie „in seinem Herzen vergöttert — und mit „seinem Munde anbetet?

R. Nein! ich habe dem Herrn geschworen, „und — ich würde Ihre Verabscheuung „verdienen, wofern ich meinen so heiligen „Schwur bräche.

M. O! Rosalie! Ihre Heiligkeit stürzet „mich in Verzweiflung. Rathen Sie mir, „was ich thun soll, den Gedanken zu vergessen, daß Sie auf ewig für mich verlohren sind! —

R. Ihre Gesundheit, und Ihr Dienst werden der Wohlthätigkeit der Zeit zu Hülfe „kommen, die nach, und nach alle heftige Eindrücke der Leidenschaft in uns „vertilget.

M. Sie sind weiser, Rosalie, als ich wünsche! aber so wenig die blutigen Trophäen des Kriegs mein Herz zur Wildheit werden umstimmen können, so wenig „wird jemals die Zeit — ja selbst die „Ewigkeit nicht — meinen Gram um „Rosaliens Verlust lindern. Ein unaufhör-

„hörliches Schmachten nach Ihren Reizen,
„wird den Rest meines Lebens verbittern,
„und unbedauert mich endlich ins Reich
„der Schatten hinliefern. Ach! Rosalie!
„— ich segne die Stunde, da ich Sie, und
„Ihr Antliz zuerst erblickte — Denn ich
„lernte einen Seraph anbeten; aber ich
„verfluche sie auch — denn sie hat mich
„zum elendesten Menschen unterm Monde
„gemacht. Liebe ohne Gegenliebe ist die
„Folterbank der menschlichen Seele; aber
„Liebe mit Gegenliebe, und doch ohne
„Hofnung des Genusses ist die entsetzlichste
„aller Höllen-Quaalen. —

Rosalie zitterte würklich selbst vor den Folgen der Liebe unsres unglücklichen Maxens. Eben sann sie auf mehrere Trostgründe für sein Herz, als der Eintritt des Arztes der ganzen Unterhaltung ein Ende machte.

Seit dieser Zeit vermied sie alle Gelegenheit, mit ihm allein zu seyn, sehr sorgfältig. Ihr gereichte es zum Vergnügen, daß Maxens Gesundheit, bey ihrer Wartung in kurzem wieder zur völligen Reife kam. Zeit, und Entfernung von ihr — glaubte sie noch immer — würden dann auch seine Liebe heilen; und — schon machte sie Anstalt,

sich aus ihres Vaters Hause zu entfernen, als — ihr die Vorsehung zeigte, daß sie ein ganz andres über sie beschlossen habe. — — Denn gerade den Tag vorher, ehe sie abreisen wollte, wurde sie krank, und — fiel in dasselbe Fieber, wovon sie Maxen hatte heilen helfen.

Eine allgemeine Bestürzung ergrif das ganze Haus, als die erste Nachricht davon erscholl. Niemand aber erschrack heftiger, als Maxen selbst.

„Allmächtiger Gott!

rief er aus,

„was hab' ich angerichtet?

und ehe man sich nur noch drauf besann, ihn davon abzuhalten, war er auch schon in dem Zimmer der Kranken, und fand Rosalien in völliger Fieberhitze liegen.

„O! Rosalie!

schrie er,

„hast du das um mich verdient, daß
„du diese schreckliche Krankheit von mir
„erben sollst? Ach! was kann ich thun?
„— sag mir, Auserwählte! — was
„kann ich thun, dir diese Leiden zu lin-
„dern? — hier dieses Leben, das du
„zweymal mir wieder gegeben hast —
„die-

„dieses Leben will ich gern dem Deinigen „opfern! — O! heilige Vorsicht! — hier fiel er vor ihrem Bette auf seine Knie nieder,

„erhalte deine Heilige, deine Gerechte, die „dem Wohl des Menschengeschlechts ihr „Leben gewidmet hat; oder — — nimm „mein Leben für das ihrige noch dahin! „Ach Rosalie! — meine ganze Seele „erzittert, wenn ich daran denke, daß „Sie diese abscheuliche Krankheit nicht er„dulden müsten, wenn Sie nicht bey mir „gewesen wären, und mir die meinige „hätten heilen helfen.

„Seyn Sie ruhig, liebster Maxen! antwortete das duldsame Mädchen,

„Ist es nicht die Hand Gottes, und der „Vorsehung, die uns unsre Leiden zu„schickt? lassen Sie uns geduldig aushar„ren — auch in Gefahren des Todes — „ja beym Tode selbst — wenn es die „höchste Weisheit so beschlossen hat!

Dieß waren beynahe die letzten vernünftigen Worte, die man von Rosalien hörte: denn nunmehr nahm die Stärke des Fiebers so sehr bey ihr überhand, daß nur selten der Paroxysmus sie verließ. Ihr Kopf

wurde dann entweder von den wildesten Phantasien verwirret, oder sie lag in einer solchen Schwachheit da, daß sie nur selten einige gebrochne Worte hervorzubringen vermochte.

Um ihre Krankheit nicht noch durch heftige Gemüthsbewegungen zu vermehren, verboten die Aerzte, Maxens Gegenwart und Besuche bey ihr. Mit Gewalt beynahe muste man ihn zwar anfänglich von ihrem Bette hinwegreissen: denn er hatte sich schlechterdings vorgenommen, ihr eben dieselben Dienste in ihrer Krankheit zu leisten, die er von ihr bekommen hatte. Allein weder der Wohlstand, noch die Besorgniß für die Gesundheit des trostlosen Liebhabers selbst gestatteten dieses. Er muste sich also von ihr entfernen, und — lebend bekam er sie nie wieder zu sehen. Doch war es unmöglich, ihn während der Zeit ihrer Krankheit, von der Thür ihres Zimmers hinweg zu bringen. Nur dann und wann bewegte man ihn durch anhaltendes Bitten dazu, daß er sich selbst einige Ruhe verstattete, und des Nachts manchmal ein paar Stunden sich schlafen legte. Außerdem aber hielt er sich unaufhörlich auf dem Vorsaale vor Rosaliens Krankenzimmer auf, und fragte jedermann,

wer

wer bey ihr aus und eingieng, nach ihrem Befinden.

Einige Zeit verschwieg man ihm zwar die Gefahr, worinn sie schwebte: aber endlich muste man es ihm doch sagen, weil er den Beichtvater nicht von ihr wegkommen sah, und nun auch erfuhr, daß sie die lezte Oelung bekommen hatte.

Den dritten Tag drauf, nachdem sie sich gelegt hatte, nahm die Krankheit so sehr bey ihr überhand, daß ihr selbst die Aerzte den Tod ankündigten. Ihre Kunst vermochte so wenig über die außerordentliche Heftigkeit ihres Fiebers, als ihre Natur die Stürme desselben länger auszuhalten, Stärke genug hatte. Alle Rettung war unmöglich. Sie starb an demselben dritten Tage, nachdem sie dieses abscheuliche Fieber bekommen hatte. —

Itzt — einige Minuten nach ihrem Hinscheiden, kam ihr Vater, der sie hatte sterben sehen, aus ihrem Zimmer. Eine Art von wildem Schmerz lag auf seiner Stirn. Starr, und Thränenloß blickte sein Auge vor sich hin, und — sahe Maren — in einer Verzweiflungsvollen Stellung, auf

einem Sopha, im Vorsaale sitzen. Er faßte ihn bey der Hand und sagte:

„Sie ist todt, lieber Maxen! kom-
„men Sie, wir wollen für die abgeschiedene
„Seele ein stilles Gebet zu Gott thun.

„Todt?

rief dieser, und setzte sogleich hinzu:

„nun! so bin ich von nun an, auch
„todt.

„Kommen Sie!

erwiederte der alte Woodmann, der Maxens Aeußerung für die Folge, eines Vorsatzes sich selbst das Leben zu nehmen, ansah,

„ich werde Sie nicht aus den Augen las-
„sen: denn ich muß für Ihr Leben
„bürgen.

Aber er irrte sich, der ehrliche Alte: denn nichts weniger, als einen Anschlag auf sein eigenes Leben hatte Maxen im Kopfe. Schon zu sehr von dem Gefühl der Verzweiflung abgestumpft, vernahm er die Nachricht von Rosaliens Tode vielmehr mit einer Art von Gelassenheit — die, für seinen Gemüthszustand, aber doch weit fürchterlicher war, als die heftigsten Ausbrüche des Schmerzes.

„Ja! ich will mitgehen,
antwortete er also dem Alten,
„obgleich mein Leben nicht in Gefahr ist.
„Ich werde todt seyn, ohne daß man
„nöthig hat, mich zu begraben: denn
„mit Rosaliens Geiste ist auch der meinige
„hinüber geflohen, wo kein Tod und kein
„Grab mehr seyn wird. Aber — ehe
„ich mit Ihnen gehe, lieber Vater! —
„müssen Sie mir erst Rosaliens Leichnam
„sehen lassen.

Woodmann weigerte sich zwar, ihm diese Bitte zu gewähren. Da aber Maxen nicht davon abgieng, so gab jener endlich nach, und gieng mit ihm zurück in das Zimmer, wo die entseelte Rosalie noch auf ihrem Bette lag.

Als er sie nun erblickte, die schöne Leiche, die er im Leben mit so wüthender Leidenschaft geliebt hatte, blieb er erst mitten im Zimmer stehen, und rief mit einem so fürchterlichen Tone, der schlechterdings unbeschreiblich ist, das einzige Wort aus:

„Ha! —

Dann hielt er sich beyde Hände vor die Augen, fieng an zu zittern, und seine Knie

 schwank-

schwankten. Der alte Woodmann befürchtete, daß er umsinken möchte, und hielt ihn. Aber Maxen ermannte sich bald wieder. Er trat der Leiche näher, und stellte sich unten zu den Füssen des Bettes, worauf sie lag, so daß er sie ganz genau übersehen konnte. Itzt nun betrachtete er sie einige Minuten, mit scharfen, aber äußerst fürchterlichen Blicken. Keine Thräne entrollte seinen Augen; aber die Züge seines Gesichts verwandelten sich augenblicklich so sehr, wie bey einem Rasenden, der im heftigsten Ausbruche seiner Melancholie liegt. Kein Wort gieng aus seinem Munde, und auf nichts schien er nur im mindesten zu sehen, als auf die vor ihm liegende Leiche. Endlich breitete er seine Arme nach ihr aus, als ob er sie damit umfassen wollte; augenblicklich aber zog er sie wieder zurück, und gab einen dumpfen unverständlichen Laut von sich, der die allerheftigste Bewegung des Herzens karackterisirte. Endlich — sank er mit dem Vordertheil des Kopfs ungefehr eine Minute lang auf das Bettgestell nieder, richtete sich dann wieder auf, drehte schnell sich um und ver-

ließ eben so plözlich, und ohne ein Wort zu sagen, das Zimmer. —

Von dieser Zeit an bemächtigte sich seiner, eine ganz besondere Art von Melancholie. Er verfiel nemlich in eine gänzliche Unthätigkeit, und Sprachlosigkeit. Immer saß er, oder gieng umher, wie im Traume, und beschäftigte sich auch nicht mit dem allermindesten. Mit niemanden sprach er, und man mochte auf ihn reden, oder ihn fragen, wie man wollte: er antwortete keine Sylbe. Wenn man ihm seine Kleider brachte, so zog er sich an; aber nimmermehr hätt' er sie gefordert. Rufte man ihn zu Tische, so kam er, und sezte man ihm Getränke vor, so trank er; niemals aber hätt' er nur das mindeste davon gefordert. Kurz, man mochte mit ihm vornehmen, was man wollte; er wechselte mit niemanden ein Wort, ließ sich aber alles gefallen, was mit und um ihn her vorgieng.

Desto lebhafter hingegen beschäftigte sich seine Einbildungskraft damit, daß er sich unaufhörlich vorstellte, als ob er mit der verstorbenen Rosalie in Gesellschaft sey; und dann redete er auch mit diesem, vor seiner Phantasie schwebenden Gegenstande. Rührend

war es oft mit anzusehen, wie so ganz ihn die Kräfte seiner Vernunft verlassen hatten, und wie er oft die einfältigsten und schwächsten Dinge unternahm. Denn wie er Rosalien immer um sich zu sehen glaubte, so gieng er auch mit diesem Geschöpf seiner Einbildungskraft anders nicht um, als ob er ein lebendiges Wesen vor sich hätte.

Er spazierte zum Beyspiel oft in seinem Zimmer, auch wenn sonst noch jemand zugegen war, auf und nieder, und trug seinen Arm so, als ob er jemanden dran führte. Neben Rosalien glaubte er dann zu gehen, und zu stehen. Begab er sich aus seinem Zimmer irgend einmal hinweg, so wartete er, ehe er würklich hinausgieng, noch an der Thür, und sah' sich sehr sehnsuchtsvoll nach Rosalien um, als ob sie zugegen wäre, und ihm folgen wollte. Manchmal traf sichs auch, daß er an der Thür mit ihr komplimentirte, und nicht eher hinausgieng, bis sie, seiner Einbildung nach, voran gegangen war. Setzte er sich zu Tische, so unterließ er nie, ihr einen Stuhl hinzurücken, einen Teller für sie hin zu legen, und sich neben sie zu setzen. Dann legte er ihr ordentlich vor, trank ihre Gesundheit, und

lächelte nicht selten sehr freundlich und entzückt nach der Stelle hin, wo er das Geschöpf seiner Phantasie, neben sich sitzen zu sehen glaubte. Niemand konnte ihn in dieser seiner süßen Träumerey stöhren; denn er schien auf nichts weiter zu hören, oder zu sehen, als was auf Rosalien Beziehung hatte. Kam ihm jemand näher als gewöhnlich, so trat er mit ausgebreiteten Armen vor ihn, als ob er Rosalien damit beschützen wollte, und als ob er befürchtete, man möchte ihm dieselbe rauben.

So wie er sonst mit gar niemanden sprach, so redete er auch, wenn jemand um und neben ihn war, nur wenig mit diesem Gegenstande seiner Einbildung. Befand er sich aber auf seinem Zimmer allein! so hielt er oft lange manchmal muntere, und manchmal ernsthafte Unterredungen mit der vermeintlichen Rosalie. Er bildete sich ein, daß sie ihm antworte, und sprach oft von seiner Liebe mit ihr in so deutlichen und bestimmten Ausdrücken, als ob man den vernünftigsten Menschen reden höre. Kam aber jemand ins Zimmer, so verstummte er den Augenblick, und war der Hineingekommene wieder weg, so fieng er seine Gespräche mit dem Geschöpfe seiner Einbildungskraft wieder an. Al-

Alles nur mögliche wurde versucht, ihn von dieser traurigen Schwermuth zu heilen. Man nahm ihn mit in Gesellschaften; aber dann saß er immer, wie versteinert dort, ohne daß jemand ein Wort aus ihm bringen konnte. Eben so gieng es auch seinen Kammeraden und Freunden, wenn sie ihn besuchten, und ihn durch lustige Einfälle, zu zerstreuen suchten. Alle Bemühungen, ihn zum Reden, oder zu irgend einem Geschäfte zu bringen, waren vergebens. Den ganzen Tag über that er nichts, als daß er Toback rauchte, in tiefen Gedanken umher gieng, und mit der sich vorstellenden Rosalie sprach, wenn er glaubte, daß ihn niemand bemerke.

Natürlicher Weise wurd' er dadurch zum Kriegsdienste ganz ungeschickt. Er bekam also Urlaub vom Regimente, und sein Oheim ließ ihn auf sein Landgut bey Magdeburg bringen. Ein alter Freund von ihm, der vom Adel war, und dieses Landgut verwaltete, wurde dem Unglücklichen zur Gesellschaft gegeben, und dieser versuchte denn alle Mittel, ihn wieder zur Vernunft zurückzubringen. So viel Mühe sich nun aber auch Herr von Meerheim, so hieß jener Freund, mit ihm gab, so war er doch nicht glücklicher darin-

nen, als diejenigen, welche vorher ihr Heil an ihm versucht hatten. Sein melancholischer Zustand verschlimmerte sich vielmehr täglich und ein gewisser Tiefsinn, der ihn keine Minute verließ, vermehrte sich alle Stunden. Vorher war er ganz gleichgültig dabey, wenn ihn jemand anredete. Itzt aber fuhr er erschrocken zurück, wenn sich ihm jemand näherte, oder mit ihm zu reden versuchte. Ein trüber Blick, eine Thräne im Auge, und ein tiefer Seufzer, war dann seine Antwort, so bald es jemand würklich unternahm, auf ihn zu reden. Alle mögliche Nachsicht brauchte der ehrliche Meerheim mit ihm, und auf alle Weise gab er seiner Phantasie nach. Aber der Unglückliche blieb ein ganzes Jahr lang in dieser traurigen Gemüthslage, so, daß man auch bereits, an seiner Wiederherstellung gänzlich zu verzweifeln anfieng.

Um diese Zeit, es war eben mit Ende des Feldzugs, kam nun auch sein Onkel der Obrist hin auf das Landgut, um den unglücklichen Maxen zu besuchen. Kaum gab dieser noch einige entfernte Merkmahle von sich, daß er den Obristen noch kenne. Als ihn dieser umarmte, küßte ihn Maxen zwar wieder; aber er sprach doch kein Wort dazu,

und ließ auch kein besonderes Vergnügen über dessen Ankunft von sich spüren. Der Obrist betrübte sich darüber, und da er einige Wochen hier zu bleiben beschlossen hatte, so besuchte er von Zeit zu Zeit seine Guts-Nachbarn, um seinen Kummer über das Unglück seines Neffen, den er sehr zärtlich liebte, bisweilen ein wenig zu zerstreuen.

Als er sich nun einsmals bey dem einen dieser Herren zum Besuch befand, trat ein Frauenzimmer hinein, das nicht zur Familie gehörte, und das er noch nie in diesem Hause gesehen hatte. Aber mächtiges Erstaunen erregte dasselbe in dem Herzen des Obristen: denn es sahe der verstorbenen Rosalie bis zur allerhöchsten Täuschung ähnlich. Der Herr des Hauses stellte sie ihm als ein Fräulein von Manstein, und als eine Verwandte von ihm vor, die aus Sachsen sey, und itzt, auf einige Zeit, zu ihm, zum Besuch gekommen wäre.

„Sie haben durch ihre Gestalt, mein „Fräulein!

sagte der Obrist,

„einen außerordentlichen Eindruck auf „mich gemacht! denn sie sehen einem ge„wissen nun verstorbenem Frauenzimmer

in

„in Breßlau, das unschuldiger Weise, „meinen Neffen Maxen melancholisch ge„macht hat, so ungemein ähnlich, daß, „wer es nicht gewiß wüste, daß jenes „Frauenzimmer todt wäre, Sie auf alle „Fälle, für dieselbe ansehen würde.

Das Fräulein erkundigte sich hierauf nach dem Vorfall mit seinem Neffen, und schien, da ihr der Obrist die ganze Geschichte ausführlich erzählte, den wärmsten Antheil an dem traurigen Schicksal des jungen Mannes zu nehmen. Ueberhaupt fand auch der Obrist darinnen Rosaliens Ebenbild in ihr, daß sie dieser liebenswürdigen Seligen, auch an Edelmuth, Gefälligkeit, und andern weiblichen Tugenden vollkommen glich. Und dieß brachte ihn denn auch auf einen Gedanken, den er, dem Herrn von Meerheim, so bald er wieder nach Hause kam, zuerst eröfnete.

Nachdem er ihm seine Bekanntschaft mit dem Fräulein Manstein, und wie sehr dieses Frauenzimmer der verstorbenen Rosalie ähnlich sähe, erzählt hatte, sagte er:

„Es ist mir eingefallen, ob man die„ses junge Frauenzimmer nicht brauchen „könne, unsern guten Maxen wieder zur „Vernunft zurückzubringen. Die Aehn-

„lichkeit, die sie mit Rosalien hat, könn-
„te vielleicht eine gewisse Täuschung in
„ihm hervorbringen, daß er sie mit dem
„Geschöpf seiner Einbildungskraft ver-
„wechselte, seine Liebe auf sie würfe, und
„dadurch, wenn seine Leidenschaft Genug-
„thuung erhielte, wieder zu richtigem
„Verstande käme. Was denken Sie von
„diesem Einfalle, Meerheim?

„Er ist vortreflich, lieber Obrist!
antwortete dieser,

„und ich glaube, es würde uns damit
„gelingen. Wenigstens ist es noch das
„einzige, uns übrige Mittel, den un-
„glücklichen Maxen zu heilen; und wer
„würd' auch das letzte Mittel unversucht
„lassen?

O. Aber, wie fangen wir die Sache ge-
„schickt genug an?

M. Vorerst kommts drauf an, ob das
„Fräulein Manstein, in unsern Plan
„willigen wird. Können Sie dieselbe dazu
„bewegen; so stellen wir ein kleines Gast-
„mahl an, bitten sie und ihre Verwand-
„ten dazu, und wenn Maxen nach seiner
„Gewohnheit, den Stuhl für seine Ge-
„liebte hingesetzet, und das Couvert für

sie

„sie zurechte gelegt hat, so lassen wir das
„Fräulein auftreten, und sich auf den
„Platz, den er Rosalien bestimmt hat,
„hinsetzen.

O. Sehr gut ausgesonnen, lieber Meer-
„heim! ich freue mich schon darauf, wie
„glücklich wir unsern guten Maxen da-
„mit machen werden. Das Fräulein
„Manstein wird leicht dazu zu bereden
„seyn: denn wenn er seinen Verstand
„wiederbekommt, und sie heirathen will,
„so wird sie doch auf alle Fälle auch eine
„sehr vortheilhafte Partie mit ihm thun.

M. Ganz richtig! nur frisch zum Werk
„verschritten!

Nun eilte der Obrist, seinem Guts-Nachbar und dem Fräulein Manstein seinen Plan vorzutragen. Die Letztere war sogleich bereit dazu.

„Wer wollte sich weigern,

sagte sie,

„einen Unglücklichen zu retten, wenn man
„im Stande ist, es zu thun? ich will
„nur wünschen, daß unsre Unternehmung
„den guten Erfolg haben möge, den Sie
„davon erwarten.

„Ja! das ist eben der Fall!
setzte der Guts-Nachbar hinzu,
„ich kann mir alles gefallen lassen, lieber
„Herr Obrist! aber Sie können auch den
„Zustand Ihres Patienten dadurch ver-
„schlimmern.

„Schlimmer kann's wohl schwerlich mit
„ihm werden,
versetzte dieser,
„denn es wird ja seiner Einbildung dadurch
„nichts entzogen, und das wäre dann doch
„nur der einzige Fall, wo es sich mit ihm
„verschlimmern könnte.

So nach wurde die Sache verabredet, die Ausführung aber verschob man nur noch so lange, bis man ein Ordenskleid von der Art, wie es Rosalie getragen hatte, herbey schaffen konnte: denn in der Kleidung einer Nonne sollte das Fräulein, um die Täuschung desto mehr zu befördern, bey der vorseyenden Handlung auftreten.

Itzt war nun das Ordenskleid da; das kleine Gastmahl wurde veranstaltet. Es geschah an einem Abende, beym Schein vieler Lichter, um auch dadurch die Illusion bey dem jungen Manne, desto mehr zu erhöhen, und den Gedanken in ihm lebendig zu machen, als

ob

ob er würklich Rosalien selbst wieder vor sich habe. Als die Tafel gedeckt war, und sich alle, die mit speisen sollten, außer dem Fräulein, im Zimmer versammlet hatten; rufte man auch den Herrn von Maxen, wie gewöhnlich, zu Tische. Er erschien, und machte den Anwesenden eine sehr artige Verbeugung, sprach aber, nach seiner Art, kein Wort dazu. Auch schien ihn die Gegenwart mehrerer Menschen nicht zu befremden, weil ihn überhaupt nichts mehr interessirte, was um und neben ihm vorgieng. Der Obrist sagte ihm, wer die Anwesenden wären, und setzte sich mit ihnen zu Tafel. Maxen aber, da er sah, daß Stühle und Couverts, mit den Speisenden von einerley Zahl waren — denn so hatte man es mit Fleiß angeordnet — lief geschwind nach einem Stuhle, und setzte solchen neben den seinigen; dann nahm er auch ein Couvert von dem Schenktische, wohin man, wie von ungefehr einige gelegt hatte, setzte solches auf die Tafel, vor den leeren Stuhl hin, und nun nahm er seinen Platz darneben ein. —

Kaum hatte er sich niedergesetzt, so trat das Fräulein Mannstein in der Nonnenkleidung herein, und setzte sich ohne ein Wort

zu sagen, und ehe er sich nur nach ihr umgesehen hatte, neben ihn auf den Stuhl, den er für seine Rosalie bereit gemacht hatte. In großer Erwartung, was Maxen beginnen würde, waren nun der Obrist und Meerheim. Schon freuten sie sich des glücklichsten Erfolgs ihres Unternehmens, und genau waren ihre Blicke auf Maxen und das Fräulein gerichtet. —

Aber wie entsetzlich wurden sie getäuscht! — so bald Maxen das Fräulein neben sich sitzen sah, fuhr er mit einem heftigen Schrey zusammen, und schob sich mit seinem Stuhl zurück. Dann betrachtete er sie — kaum einige Augenblicke — und drehte den Stuhl, worauf er saß, ganz um, wurde über und über blaß, verdrehte fürchterlich die Augen, fieng an, am ganzen Leibe zu zittern, und fiel, nach dem Ausrufe:

„Ach Gott! da sind zwey Rosalien!

todt vom Stuhle herunter.

Welche Bestürzung für den Obristen, für Meerheim, für das Fräulein, für die ganze Gesellschaft! — man glaubte ihn anfänglich in eine starke Ohnmacht gefallen, und eilte schnell ihm zu Hülfe. Aber vergebens! — seine Laufbahn war vollendet, und

und seine Leiden hatten ihr Ziel erreicht. — Unsäglicher Schmerz durchdrang die Herzen aller Anwesenden. Man jammerte und klagte um den gefallenen Jüngling; aber alle Thränen seiner Freunde konnten ihn nicht wieder ins Leben zurückrufen. —

Wer die Liebe jemals gekannt, und ihre unaussprechliche Leiden empfunden hat, der wird diesem unglücklichen Jünglinge, der zu einem so merkwürdigen Opfer jener tyrannischen Leidenschaft bestimmt war, und seinem Andenken, mit uns eine stille Thräne des Mitleids weihen. Wer aber glücklich, oder niemals geliebt hat; den bitten wir auf seiner Hut zu seyn, damit ein ähnliches Schicksal, wenn auch nicht in einem so hohen Grade, die Ruhe seiner Tage nicht untergraben möge!

Innhalt.

Die Liebe der Edlen. Ein und dreyßigste Scene. S. 1

Die Wahl, oder: Edelmuth geht vor Schönheit. Zwey und dreyßigste Scene. 73

Die doppelte Vergeltung, oder: Liebe im Gefängniß. Drey und dreyßigste Scene. 147

Wankelmuth und Beständigkeit, oder: der Hagestolz. Vier und dreyßigste Scene. 223

Der Verwundete, oder: Liebe ist stärker als Vernunft. Fünf und dreyßigste Scene. 279

LB Coburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thilo, Friedrich Gottlieb,

Lebensscenen aus der wirklichen Welt

Bd.: 7

1787

Coburg, Landesbibliothek -- D III 9/46
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941304-8